# Die erste merkwürdige Geistererscheinung des neunzehnten Jahrhunderts.

Eine strenge und freymüthige Kritik der Schrift: meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach dem Tode, und der nähern Aufschlüsse darüber.

Für Gläubige und Zweifler.

[Verf.: Daniel Amadeus Neander]

Dresden, 1805.
in der Arnoldischen Buchhandlung.

**Prüfet die Geister!**

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

# Vorreden.

## 1.

## An das Publikum.

Es erscheint hier ein Buch, das dazu bestimmt ist, den Schaden zu verhüten, den andere stiften. Das ist der Gesichtspunkt, aus dem es beurtheilt werden muß. Zwar könnte es für diesen Zwek etwas zu stark geworden zu seyn scheinen; aber mehrere Umstände haben mich veranlaßt, ihm diesen Umfang zu geben. Es sind zu erst der Verirrungen so viele, gegen die es zu kämpfen hat, und es mußte wenigstens auf die bedeutendsten Rüksicht genommen werden, wenn keine Einseitigkeit entstehen sollte. — Die Würdigung der Glaubwürdigkeit des Herrn D. Wözels war unumgänglich nöthig: weil er vorzüglich auf diese sich stüzt, und auch viele Schwache, die nur flüchtig lesen, durch

die Versicherungen von seiner Wahrhaftigkeit bethöret werden könnten. Für diese wollte ich einen Leitfaden, und für ihn eine Erinnerung liefern, auf daß er sich nicht überhebe. Die Kritik seiner neuen psychologischen Ideen konnte nicht wegbleiben, weil er auch von ihnen die Wahrheit seiner Aussagen abhängig und die Berüksichtigung derselben seinen Gegnern zur Pflicht macht. Meine Vorgänger konnten sie nicht erfüllen, weil die neueste Schrift, welche sein auseinandergeseztes Geistersystem enthält, noch nicht in ihren Händen war. Um der meinigen eine gewisse Vollständigkeit zu geben, und seine Forderung zu befriedigen, gab ich ihr also hier einen Plaz. Die Materien die ich zu bearbeiten hatte, uud die Natur einer Kritik an sich, haben den Vortrag bestimmt. Einige haben die Widerlegung der Wözelschen Erzählung durch Spott versucht. Dieses Mittel ist nicht ganz unglüklich gewählt. Indeß wird es doch nur bey dem Theile des Publikums die meisten Früchte bringen, der von der Nichtigkeit des Gespensterglaubens schon ganz überzeugt ist. Einige lachen ein Stündchen und — fühlen doch den Mangel eines gründlichen Urtheils. Andere ärgern sich, und Hr. D. W. schreyt über Unrecht. Das wollte ich vermeiden.

Uebrigens werde ich meine Schrift glük-lich preisen, wenn sie beym Sturze in den Abgrund der Vergessenheit auch ihre Veranlassungen mit hinabreißt. Wenn man, überzeugt, daß durch das Beginnen des Hrn. D. W. kein Unheil gestiftet, oder das gestiftete durch mich vermindert oder gehoben worden ist, ausruft: „dieses Buch ist unnüz geworden:“ — so ist mein Zwek erreicht.

## 2.

## An Herrn D. Johann Karl Wözel.

Ich habe meinen Namen nicht genannt. Der Grund dazu ist nicht schwer zu finden. Bey dem, was ich geschrieben habe, kommt es nicht darauf an, zu wissen, mit welchem Manne, sondern mit welchen Gründen man zu thun hat. Sie erhalten die Erlaubniß, sich den Verfasser dieser Schrift grade so zu denken, wie er sich in ihr gezeigt hat.

# Einleitung.

Wenn man das Schiksal eines Buchs glüklich nennen könnte, welches von Gelehrten und Ungelehrten begierig gelesen, und dessen Inhalt eine Zeit lang zum Tagesgespräche gemacht wird: so hätte die Schrift des Herrn D. Johann Karl Wözels: meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode u. s. w. über welche in diesem Jahre von demselben Verf. noch eine andere unter dem Titel: nähere Erklärung und Aufschlüsse 1) u. s. w." erschienen ist, seit langer Zeit unter vielen Schwestern das schönste Loos gehabt. Geht man aber von der unstreitig richtigern Ansicht aus, daß man einem Buche nur dann Glük wünschen dürfe, wenn es etwas zur Beförderung der Wahrheit, Tugend und des bürgerlichen Wohls beyträgt, so ist es sehr zweifelhaft, ob man sich über seine Erscheinung freuen soll. Denn eben deswegen weil sein Umlauf so lebhaft und sein Wirkungskreis so groß geworden ist, und der Natur der Sache nach werden mußte, ist es um so wahrscheinlicher, daß es vielleicht halb verstanden, oberflächlich beurtheilt, und von Vorurtheilen,

1) Diese beyden Schriften werden in der Folge um der Kürze willen blos als Nr. 1. und Nr. 2. angeführet werden.

die mit der Ammenmilch eingesogen, und durch die Erziehung wenigstens nicht allgemein unterdrükt worden sind, begünstigt, eben keinen vortheilhaften Einfluß auf ein Zeitalter haben wird, dessen Bürger, ausser einem geringen Theile wahrhaft Aufgeklärter, Freunde des Aberglaubens, Unglaubens, und des Mysticismus sind. Von dem allen fällt freylich keine Schuld auf den Herrn Verf., wenn er die Wahrheit sagt, ausgenommen, daß man den Wunsch hegen muß, er möchte auf einem andern Wege, seine Schrift blos für die Richterstühle der Gelehrten gebracht haben. Jedoch ist eben deswegen, weil dieser Schritt einmal geschehen ist, für alle, die es mit der Wahrheit gut meinen, die Pflicht um so dringender, diese ihrer Wirkung wegen wichtige Schrift einer genauern Untersuchung zu unterwerfen.

Die Geschichte hat ihre heiligen Rechte, und alles, was der Nachwelt von uns als Thatsache überliefert wird, muß uns höchst ehrwürdig seyn. Wer soll die Wahrheit dessen prüfen, was man von uns und unsern Zeitgenossen erzählt? — Die Nachwelt, deren Blik auf die Vergangenheit schon durch die Entfernung getrübt wird? — Sie mache die Folgerungen, von uns erhalte sie die Prämissen! Wäre ein großer Theil unserer Vorfahren, die sich in der Erzählung des Wunderbaren und Seltsamen gefielen, von diesen Grundsäzzen ausgegangen: wir hätten den Weg der Wahrheit in der Natur- und Menschen-Lehre viel früher betreten können. 2) Tausend erdichtete und nur halb-

2) Es ist daher ein sehr gerechter Wunsch, daß jeder Herausgeber wunderbarer Erzählungen wie z. B. das Museum des Wundervollen ꝛc. Leipz.

wahre Erzählungen sind die Dornen gewesen, durch welche sich diese Wissenschaften haben durchwinden müssen, und bisweilen werden sie auch jezt noch von ihnen verwundet. Diese Erfahrung macht uns streng, und wir können es nicht gleichgültig mit ansehen, wenn man eine Thatsache in das allgemeine Magazin der Menschengeschichte niederlegt, gegen welche sich noch Zweifel erheben lassen, zu denen die Zeitgenossen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht haben. Dies ist ein Hauptgrund, der mich zur Kritik der genannten Schriften bestimmt.

Dazu kommt die Aufforderung des Hr. Vf. selbst Nr. 1. S. 219 welche, so viel sie auch für manchen zurükscheuchendes haben kann, mich demohngeachtet in meinem Entschlusse unterstüzzet. Damit ich nicht falsch verstanden werde, wenn ich behaupte: diese Aufforderung könne für manchen etwas zurükscheuchendes haben, so will ich mich darüber erklären. Wenn Hr. D. W. nehmlich Nr. 1. XII. Vorr. sagt: „er werde inhumane „oder gar lieblose, kezzerisch verläumderische und „verfolgende, argwöhnische, partheiische und folg„lich gruadlose, wenigstens unerwiesene Absprechungen incompetenter Jünglinge hierüber mit „hoher Indignation zu bestrafen wissen;“ und

A 2

bey Baumgärtner nicht nur keine Nachrichten aus dem Reiche der Wunder, deren Quelle nicht genannt wird, aufnehmen, sondern auch zu jedem Bande ein kurzes und bündiges Urtheil über die Glaubwürdigkeit der benuzten Schriftsteller hinzufügen möchte. Das Ganze würde dadurch nicht an Unterhaltung verlieren, wohl aber an wissenschaftlichem Werthe gewinnen.

S. 212 „nur ein Thor, oder Unwissender, oder „— könnte die Reinheit meiner Absicht, und die „aufrichtige Wahrheitsliebe, die Zuverlässigkeit „meiner Erzählung des erlebten und hier dargestell- „ten Faktums verkennen, bezweifeln, sich in Ver- „muthungen, Andichtungen und Anschwär- „zungen verlieren:" so stellt er sich hiermit nicht als den leidenschaftslosen Mann dar, der auch den irrenden Beurtheiler seiner Schriften mit Ruhe und Mäßigung belehren würde. Wenn man die Worte des Hr. Vf. für Ernst nimmt, so kann man keine sonderliche Lust bekommen, eine Prüfung vorzunehmen: denn es kann nicht fehlen, daß we- nigstens die Zuverläßigkeit der Erzählung selbst vor Gericht gefordert werden muß, welche man doch, nach seinem eigenen Ausspruche, — „ohne „Thor, — Unwissender, oder —" zu seyn, nicht „bezweifeln" darf. Denkt man aber wieder an die Nachtheile, welche für die Erkenntniß des gro- ßen Haufens entstehen können, wenn manches in dieser Schrift Enthaltene nicht zur Sprache kommt: so fühlt man sich wieder genöthiget, jener Gefah- ren unerachtet, eine freymüthige und unpartheii- sche Untersuchung anzustellen. Ich mache den Ver- such, ohne zu glauben, daß ich besonders dazu ge- eignet sey, ihn machen zu müssen und bitte den Hr. D. Wözel, gegen den ich weder Vorliebe noch Widerwillen fühle, dessen Interesse mit dem mei- nigen nie zusammen traf, den ich sogar nicht ein- mal persönlich kenne, keine meiner Aeußerungen aus einer Privatabsicht abzuleiten, und selbst dann, wenn meine Behauptungen hart für ihn seyn soll- ten, in mir nur den Gegner der Sache zu sehen. Um ein unbefangenes dabey aber auch gegründetes

Urtheil der Leser über die beyden genannten Schriften und ihren Hauptinhalt zu veranlassen, werde ich zu zeigen suchen:

daß die Erzählungen von den Erscheinungen Verstorbener an sich sehr unwahrscheinlich sind;

daß sich gegen die Glaubwürdigkeit derjenigen, welche wir von dem Hr. D. W. erhalten haben, viele Zweifel erheben lassen;

daß dasjenige, was in ihr wahres liegen mag, sich sehr wohl ohne Beyhülfe einer wirklichen Erscheinung erklären läßt;

daß auch die Hypothese, wodurch jene Erscheinung für möglich erklärt werden sollte, höchst unbefriedigend ist; und zum Beschlusse werde ich mich

über die Vorschläge des Hr. Vf. den Gespensterglauben nach seiner Methode zu verbannen, und, durch ähnliche Versuche, Erscheinungen Verstorbener zu veranlassen, erklären.

# Erster Abschnitt.

## Die Erzählungen von dem Wiedererscheinen Verstorbener sind an sich schon sehr unwahrscheinlich.

Was man im 19. Jahrhunderte gewiß nicht erwartete, ist also doch geschehen. Ein Gelehrter, Herr J. K. Wözel Doctor und Privatlehrer der Philosophie zu Leipzig, der sich den Vorzug eines nüchternen Verstandes zuschreibt, von aller Furcht und Herrschaft des Aberglaubens sich frey spricht, ist aufgetreten, und hat nicht nur die Möglichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener in Schuz genommen, sondern betheuert sogar auf das heiligste, eine Erfahrung der Art selbst gemacht zu haben.

In der Gefahr, eine liebende und geliebte Gattin zu verlieren, und von mancherley Zweifeln über die Fortdauer unserer Seele nach dem Tode beunruhiget, ließ er sich, um über diese wichtige Angelegenheit zur Gewißheit zu kommen, von ihr versprechen, ihm wo möglich, auf eine glaubwürdige und überzeugende Art wieder zu erscheinen. Allein den Tag vor ihrem Tode, bat sie ihn, sie ihres Versprechens zu entlassen, und er that es. Vierzehn Tage nach ihrem schmerzlichen Ende,

zeigt sich jedoch durch gewisse Bewegungen der Luft in seinem Zimmer und einer Nebenkammer, weil davon keine natürliche Ursache angegeben werden zu können schien, ihre erneuerte Gegenwart, zwey Abende nach einander auf dieselbe Weise, und wird die dritte Nacht dadurch noch merklicher, daß, auf eine unerklärbare Art, ein Sturmwind durch das Fensterchen des Alkovens, wo er schlief, hereinzublasen schien, und sein Dekkebette in eine solche Bewegung gerieth, als wenn es ihm jemand entreißen wollte, und dabey ein eiskalter Wind auf den Rükken blies. Bey seinem Rufe: „Hannchen! — bist du es?" schien etwas durch das Fensterchen hinaus zu klettern und ein helles Klirren an demselben zu verursachen. Der Erzähler war, (obgleich der Einfall, seine bis jezt gemachten Erfahrungen als etwas merkwürdiges vor das Publikum zu bringen, auf eine gewisse Befangenheit hinweiset, und sein leichtgläubiger Freund, der Herr Advokat Klepe ihn unaufhörlich zum Glauben und zur Bekanntmachung der sonderbaren Thatsache ermunterte,) nach seiner Versicherung doch unbefangen, ungläubig und besonnen. Um eine bestimmtere Erscheinung zu veranlassen, hatte er sich sogar in einem andern Schlafgemache in das Bett gelegt, in welchem seine Gattin gestorben war; aber seine Ruhe wurde durch nichts gestört. Er entschloß sich daher wieder in dem Alkoven zu schlafen, und verbarg, um sich keiner Betrügerey blos zu stellen, diesen Entschluß auf das sorgfältigste. In der ersten Nacht, da er ihn ausführte, öfnete sich das Fensterchen wieder, ohne daß davon eine wirkliche Ursache zu entdekken war, und in der darauf folgenden Nacht wurde die Fenster-

öfnung wieder vorgenommen, ein schwacher Strahl erhellete den Alkoven etwas, und er erblikte eine weißliche Figur in der Lebensgröße seiner Frau, die mit sanfter aber vernehmlicher Stimme ihm zurief: „Karl! ich bin unsterblich, erst einst sehen „wir uns wieder." Er sprang nach ihr, um sie zu umfassen, aber sie verschwand, und ward auf einmal unsichtbar, ohne daß er genau wußte, auf welche Art. Ihn rührte etwas gleich einem elektrischen Schlage. Späterhin erschien sie ihm sogar einmal bey Tage und im völlig wachenden Zustande, in eben der Gestalt, wie in der Nacht, und mit demselben Anzuge und freundlichem Blikke, mit welchem sie im Sarge lag, und sagte leise, aber vernehmlich zu ihm: „Karl! beruhige dich! „Ich bin unsterblich. Mehr vermag ich dir nicht „zu offenbaren. Bis auf einstiges Wiedersehen, „lebe wohl!"

Gleichgültig ist diese Erzählung schon deswegen nicht, weil durch sie eine Meinung begünstigt wird, welche nach dem Zeugnisse der Geschichte für die Ruhe und Tugend unseres Geschlechts die nachtheiligsten Folgen gehabt hat. Zwar dürfen uns diese Folgen für sich allein nicht bestimmen, ihr unsern Glauben zu versagen, sondern sie muß, wenn man zu einem festen Urtheile darüber gelangen will, auf einem ganz andern Wege untersucht werden; allein um nicht mit einem von Wundersucht und Aberglauben umnebelten Verstande an eine solche Untersuchung zu gehen, ist es höchst nöthig, daß man einen Blik auf die Erfahrung des gemeinen Lebens wirft, und auszumitteln sucht, was uns diese von der Wahrscheinlichkeit solcher Erscheinungen überhaupt sage. Mit Bedacht sa-

ge ich: des gemeinen Lebens: denn ich bin nicht Willens, Vorfälle welche die geoffenbarte Religion betreffen, hier einzumischen, weil diese aus einem andern Gesichtpunkte beurtheilt werden müssen, wozu hier der Ort nicht ist.

Folgen wir den allgemeinen Begriffen, welche uns die Vernunftlehre an die Hand giebt, so ist uns alles dasjenige wahrscheinlich, wobey sich mehr Gründe dafür als dawider auffinden lassen, und jemehr die Gründe für etwas die entgegengesezten übersteigen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit. Sind die Gründe aber einander gleich, so können wir uns weder zur Annahme noch zum Verwerfen einer Sache entschließen, die uns vorgetragen, oder erzählet wird, — wir zweifeln. Wenn die Frage davon ist, ob wir einem Menschen, der uns zehnmal betrogen hat, und zehnmal gegen uns ehrlich gewesen ist, ohne Rücksicht auf andere Umstände, ein Geheimniß anvertrauen sollen, durch das er uns gefährlich werden kann: so werden wir wenigstens unschlüssig seyn, und bald an seine Ehrlichkeit bald an seine Falschheit denken. Wäre er dagegen neunzehnmal ein Schurke und nur einmal ein rechtlicher Mann gewesen: so sind wir gewiß entschlossen, was wir thun wollen, denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß man ihm trauen dürfe. Je größer also das Uebergewicht der Gründe gegen eine Sache vor denen ist, welche wir für sie haben, desto unwahrscheinlicher wird sie, das ist unstreitig. Diese Grundsäzze lassen sich aber auf alles anwenden, was uns im gemeinen Leben begegnet, und es ist außer allem Zweifel, daß unser Glauben und Handeln beynahe immer durch Schlüsse der Wahrscheinlichkeit bestimmt wird. Nach

ihnen wollen wir also auch prüfen, welche Wahrscheinlichkeit das Wiedererscheinen Verstorbener habe!

Zuerst ist es merkwürdig, daß von den vielen Tausenden, die jährlich sterben, doch so gar wenige, — oft gar niemand wieder gesehen wird, und schon dieses giebt einen Wink, was man zu glauben habe. Wäre ihnen nehmlich die Rükkehr auf die Erde und zu ihren Zurükgelassenen gleich möglich, warum sollten denn die Fälle des Wiederkommens so ungleich seltner seyn, als die des Außenbleibens? Die Ausflucht, daß nur wenig Menschen, und auch diesen nur unter gewissen Umständen, das Glük — oder Unglük — Verstorbene zu sehen, und nur manchen Geistern die Freiheit ihren Aufenthaltsort zu verlassen und zu den Menschen zurük zu kehren vergönnet sey, macht die Sache nur verdächtiger. Wozu ist denn der Grund in dieser neuen Annahme? — Darinne, daß Geister nur manchen erscheinen? — Wenn es nur erst erwiesen wäre, daß sie jemand erscheinen. Und waren und sind jene geistersehenden Menschen nicht schon durch manches andere verdächtig? — „Warum sind es gewöhnlich überspannte Köpfe, denen „so etwas begegnet? Warum treffen sie oft erst „Vorkehrungen, die auf Betrug oder Erhizzung „der Einbildungskraft hindeuten? Warum sind es „Kranke an der Seele oder am Körper, Nervenschwache, Wöchnerinnen, Freunde von Neuerungen, Liebhaber ihrer selbst, Eiferer — und „keine nüchternen und besonnenen Männer?" So fragten die Denker sonst allgemein, bis Hr. D. W. auftrat, und auch diese Fragen durch seine Person zurükweisen wollte. Allein auch ihm wird in dieser

Schrift das gebührende Urtheil werden. Soll die Rükkehr unserer Verewigten nur durch Bündnisse, die wir mit ihnen machen, herbey geführet werden: wie schmilzt dann nicht die Anzahl aller ähnlichen Begebenheiten zusammen! Die meisten vorgegebenen Wiedererscheinungen waren ja an solche Verbindungen nicht geknüpft. Werden dadurch die Wahrscheinlichkeitsgründe nicht um so mehr vermindert, je weniger der Erfahrungen werden? Ueberdies wurden ja solche Versprechungen auch nicht immer gehalten. Ohne mich auf die Neuern zu berufen, erinnere ich blos an das Beyspiel des merkwürdigen Canius Julus, von welchem Seneka erzählt. 3)

Er wurde durch seine Hinführung zum Tode im Schachspiele unterbrochen, und um zu verhindern, daß sich nach seinem Tode sein Mitspieler nicht etwa des Sieges rühmen sollte, zählte er die Steine, machte ihn darauf aufmerksam, und rief den wachthabenden Offizier zum Zeugen. „Warum seyd ihr traurig?" sagte er dann zu seinen Freunden. „Ihr wünschet zu wissen, ob die „Seele unsterblich sey? ich werde es bald erfah„ren." Und auf dem Todesplazze sezte er hinzu: „ich will in jenem schnellen Augenblikke darauf „merken, ob es die Seele empfindet, daß sie sich „entfernt, und wenn ich etwas erforsche, so kom„me ich wieder zu euch, und unterrichte euch von „dem Zustande unseres Geistes." — Aber er kam nicht wieder. So erzählet auch de la Mothe le Vayer 4) — von sich und seinem Freunde Baran-

3) De tranq. animi. c. 14.

4) Oeuvres. Tom. IV. p. 171 ed. Par. 1669.

zan Barnabite: „er versprach mir, daß ich ihn „wieder sehen sollte, wenn er zuerst aus dieser „Welt ginge; — aber die Vorsehung hatte es an„ders beschlossen.“

Wir wollen jedoch, um nicht einseitig zu seyn und übereilt zu schließen, eingestehen, daß es Erzählungen von Wiedererscheinungen Verstorbener giebt, welche von gewissen Schriftstellern für wahr ausgegeben werden. Einige sollen hier ihren Plaz finden, um den Leser in den Stand zu sezzen, unbefangen zu urtheilen. Von einem Dominikaner erzählt Delrio 5) folgendes. Er hatte mit einem Minoriten die Uebereinkunft getroffen, daß der, welcher von ihnen zuerst stürbe, dem noch Lebenden erscheinen und über seinen Zustand Auskunft geben solle. Der Minorit starb zuerst, und erschien einige Tage darauf dem Dominikaner, als er den Tisch dekte. „Ich trage das Büßungs„feuer umher,“ rief er, und, zum Beweise seiner Marter, legte er die Hand auf den dikken hölzernen Tisch, in welchem ein tiefes Loch einbrannte. Delrio sagt: „ich habe es von Augenzeugen ge„höret, daß man die Brandflekke von der Hand „noch im Tische sieht,“ und Anton Senensis erzählt die Sache als glaubwürdig in der Chronik der Dominikaner. Wenn man auch nicht auf die Vermuthung, daß die ganze Geschichte zum Besten der Dominikaner ersonnen sey, oder auf das lächerliche Verbrennen des Tisches, welches mit keinem einzigen Begriffe von unserm Geiste besteht, und den ausgemachtesten Wahrheiten grade zu widerspricht, Rüksicht nehmen wollte: so darf man,

5) Disquiss. l. 2. qu. 16. sect. 7. p. 296.

um zu wissen, was man von den Erzählungen des Delrio zu halten habe, nur einen Mann hören, welcher, obgleich selbst nicht ganz vom Aberglauben frey, das Zeugniß desselben doch sehr verdächtig macht. Es ist dieses der bekannte D. und Prof. Schelwig zu Danzig, welcher die Erscheinungen der Verstorbenen von einem Blendwerk des Teufels ableitete. Er sagt: 6) „auf die Uebereinstimmung der Muhamedaner und Heyden pflegt „sich das edle Paar Jesuiten Delrio und Caspar „Schott vorzüglich zu berufen, und sie raffen, „um den Beweis zu führen, daß die Seelen der Verstorbenen wieder erscheinen die Zeugnisse überall „zusammen." Waren wohl solche Männer im Stande besonnen zu untersuchen und zu sichten? Wie oft mögen sie, selbst bey der Vermuthung, daß irgendwo ein Betrug oder eine Selbsttäuschung vorgegangen sey, diese doch unterdrükt, die Umstände, welche einen natürlichen Aufschluß geben konnten weggelassen, und, um ihren Zwek zu erlangen, andere hinzugesezzet haben, wodurch alles nur desto unbegreiflicher werden mußte!

Nicht besser steht es um die Glaubwürdigkeit Jos. Glangwills, welcher in einem besonders dazu geschriebenem Buche 7) der Hexerey und den Gespenstern mächtig das Wort redete, und manche ganz natürliche Begebenheit als ein Wunder aufstellte. Zum Beweise dient folgende Erzählung. 8) Mary Walkinson, deren Vater auf

6) De apparitionibb. mortuorr. viuis ex pacto factis. 1708. p. 32.

7) Sadducaeismus triumphat. 1701. Aus dem Engl. übers.

8) loc. c. p. 149.

Smithsfield zu London wohnte, war von ihrem nicht sonderlich gutem Manne, Franz Toppam, entführet und wider den Willen ihrer Eltern geheurathet worden. Demohngeachtet hatte sie bey denselben nachher noch Zutritt. Bey einem Besuche äußerte sie gegen ihren Vater, daß sie ihn wohl nicht wieder sehen würde. Er versicherte ihr, daß er, wenn es Gott erlaubte, sie nach seinem Tode noch wiedersehen wolle. Ein halbes Jahr nach seinem erfolgten Ende liegt sie im Bette und kann nicht schlafen; da hört sie auf einmal eine Musik, die Kammer wird immer heller und heller, und sie, vollkommen wach, sieht ihren Vater am Bette stehen, welcher sie mit den Worten anredet: „Mary, habe ich dir nicht gesagt, daß ich dich wiedersehen wollte?" Sie nannte ihn Vater und unterhielt sich lange mit ihm, wobey er sie zur Geduld und zum Gehorsam gegen ihre Mutter ermunterte. Sie erzählt ihm, daß sie seit seinem Tode ein Kind gebohren habe und er erwiedert ihr: daß sie es nicht lange warten würde. Nach der Versicherung, daß sie ihn nun nie wieder sehen werde, wurde es finsterer, und er verschwand wieder mit Musik.

Wer sieht nicht ohne mein Erinnern, daß hier eine durch Betrübniß aufgeregte Phantasie ihr Spiel treibe? So viel auch der Erzähler sind, durch deren Mund und Feder sich diese Geschichte weiter getragen hat, so entdekt sie sich doch dem Unbefangenen, gleich beym ersten Anblikke, als das, was sie ist, als ein lebhafter Traum, in welchem die Seherin zu wachen glaubte, oder als ein Trugbild der Einbildungskraft im wachenden Zustande, wovon es so viele Beyspiele giebt. Sie war ein Weib und zwar unglücklich verheurathet.

Wer die gewaltsamen Empfindungen und abentheuerlichen Vorstellungen kennt, 9) welche in solchen Verhältnissen bey dem größten Theile des weiblichen Geschlechts entstehen, und dasselbe unaufhörlich verfolgen, der wird eine solche Erscheinung schon dadurch begreiflich finden, wenn auch die andern Umstände keinen Aufschluß gäben. Allein Mary's Ungehorsam gegen ihre Eltern war die Ursache ihrer traurigen Lage; daher die Ermunterung des Vaters zur Geduld und zum Gehorsam gegen die Mutter. Sie war gewiß die Hauptvorstellung, mit welcher sich das unglückliche Weib beschäftigte, und welche die Einbildungskraft dem Vater in den Mund legte. Sie mußte ihre Eltern innig lieben, denn sie waren selbst nach ihrem Fehltritte nicht hart gegen sie, dies vermehrte ihre Spannung. Ihr Vater hatte ihr eine Wiedererscheinung versprochen, ist es ein Wunder, wenn sie, im Schmerze über seinen Verlust, sie wünscht und — durch sich selbst wirklich macht? Betrübte glauben gewöhnlich, alles leicht verlieren zu können, was ihnen theuer ist, darum sezt

9) Treffend sagt Zimmermann in seiner Schrift über die Einsamkeit. Th. 2. p. 151. „Alles was bey den „Männern weiter nichts ist, als Wahn, verwan„delt sich bey Weibern in Leidenschaft und Wuth. „Plato hält darum die Weiber für Urheberinnen „des Aberglaubens und aller Schwärmerey; und „mir deucht, Plato habe doch nicht ganz unrecht, „weil auch schon Hippocrates sagt: Weiber nehmen „immer größern Antheil an allen Spukgeschichten „als Männer, und solche Geschichten verrükken je„nen auch weit häufiger als diesen die Köpfe.“ Die ganze Stelle bis S. 168 verdient nachgelesen zu werden.

auch die väterliche Erscheinung hinzu, daß sie ihr geliebtes Kind nicht lange warten würde. Auf diese Weise ist alles Wunderbare in dieser Erzählung in dem Zustande Mary's gegründet. Wäre die Erscheinung eine wirkliche gewesen, wie sollte man sich dann die Musik erklären, mit welcher der vermeintliche Geist kam und verschwand? Ist es eine Eigenthümlichkeit mancher Geister, daß sie musikalische Begleitung haben? Erinnert man sich aber an die ehemaligen Begriffe von der tausendstimmigen Engelsmusik, an welcher sich die Verstorbenen im Himmel ergözzen sollen, so sieht man wohl, wie auch diese Idee bey der traurigen Tochter sich einmischen konnte. —

Eine andere Erzählung, welche ebenfalls dadurch verdächtig wird, daß die vorgegebene Erscheinung eines Geistes auf eine Art vorgefallen seyn soll, welche sogar jeder Gespenstergläubige, so lange er noch gesunden Verstand hat, für ungereimt halten muß, theilt uns Baronius 10) mit und will sie von dem Enkel des Sehers selbst gehöret haben. Marsilius Ficinus, ein Gelehrter und vertrauter Freund des Michael Mercatus, errichtete mit lezterem einen Bund, daß der, welcher von ihnen zuerst stürbe, wieder zurükkehren und dem Lebenden (wenn es mit göttlicher Bewilligung geschehe) über jene Welt Nachricht ertheilen solle. Beyde trennten sich nachher und jeder hielt sich an seinem eigentlichen Wohnorte auf. Mercatus saß einst früh und studierte, da hörte er jemand aus der nächsten Gasse nach seiner Hausthüre zureiten, der ihm zurief: „Michael, Michael, es ist wirk-

10) Annal. Tom. V. ad ann. 411.

„lich und gewiß also." Mercatus erkannte die Stimme des Freundes lief ans Fenster und erblikte diesen von hinten. Er saß auf einem weisen Pferde und war schon im Begriffe fortzureuten. Mercatus ruft ihm nach: „Marsilius, Marsilius!" weil er ihn für den lebenden Freund hielt. Aber der schnelle Reuter kam ihm aus den Augen, wie der Wind. Beym Nachdenken hierüber verfiel er auf den Gedanken, daß seinem Freunde etwas begegnet seyn müsse, und fragte deßhalb in Florenz, dem Wohnorte desselben an. Von hier antworteten die Freunde des Marsilius, daß er gestorben sey. Mercatus sah zugleich, daß die Todesstunde auch die Stunde der Erscheinung gewesen wäre. Ich glaube, daß dieser leztere Umstand des Uebereintreffens der Todes und Erscheinungs-Stunde entweder von den Freunden des Marsilius aus Wundersucht oder Betrügerey, oder auch von den nachherigen Erzählern erdichtet worden ist. Vielleicht kann einer von den Bekannten des Verstorbenen der um die Sache wußte, welche überhaupt kein Geheimniß war, und den bey einer Reise sein Weg an den Aufenthaltsort des Mercatus oder in seine Nähe trug diese ganze Täuschung vorgenommen haben, welches besonders aus der Eilfertigkeit wahrscheinlich wird, mit welcher die Erscheinung jede Besichtigung vermeidet. Die Einbildungskraft trug freylich bey dem durch Studiren gespannten Mercatus auch das ihrige bey. Auch habe ich nichts dagegen, wenn man mit Hennings 11) das Ganze für eine blose Täuschung der Phantasie ansieht, obgleich diese Erklärung

11) Von den Ahndungen und Visionen Th. I. S. 496.

mehr Schwierigkeiten zu haben scheint. Denkt man an eine wirkliche Erscheinung, wo bekam denn Marsilius das Pferd her? War es ein Geisterpferd oder ein natürliches? Und mit welcher Schnelligkeit wäre im lezten Falle der Ritt gemacht worden! Es fällt in die Augen, daß man hier auf Voraussezzungen stößt, welche der gesunden Vernunft grade zu widersprechen.

Nicht besser stehet es mit einer andern Geschichte, welche Rochefort 12) aufbehalten hat. In Paris lebten der Marquis von Rambouillet und der Marquis von Preci in der vertrautesten Freundschaft. Als sie, durch ihr Vorhaben in den Krieg zu gehen, einmal auf ein Gespräch vom künftigen Leben geführet wurden: so gaben sie einander ein ähnliches Versprechen und gelobten sich die gegenseitige Wiedererscheinung mit dem Handschlage. Nach zwey Monaten reisete der Marquis von Rambouillet nach Flandern, und sein Freund blieb zu Paris, wo ihn ein bösartiges Fieber vom Feldzuge zurükhielt. Einen Monat hernach wurde eines Morgens, da er noch im Bette lag, plözlich der Vorhang weggezogen. Er wandte sich um, um zu sehen, wer gegenwärtig sey, und erblikte den Marquis von Rambouillet der in Stiefeln und Sporen vor ihm stand. Dieser wich der versuchten Umarmung seines Freundes mit den Worten aus: „Dies sey „vorüber. Er sey gekommen, um sein Verspre„chen zu halten, denn er sey gestern in einem „Scharmüzel geblieben; es sey nichts gewisseres, „als das, was man hier von der andern Welt „sagt, er solle sein Leben ändern, denn bey dem

12) Memoires de Mr. L. C. D. R. p. 417.

„nächsten Treffen werde er bleiben.“ Preci hielt das alles für Scherz, sprang aus dem Bette, wollte seinen Freund umarmen und — umfing einen Wind. Noch zeigte ihm sein Freund die Wunde und verschwand. Preci rief seinen Kammerdiener und das ganze Haus zusammen. Der Erzähler dieser Geschichte und der Chirurg Dupin, des Marquis Hauswirth und Arzt, erklärten sie für eine Wirkung des Fiebers; aber er wurde höchst unwillig, daß man ihn für einen Träumer oder Phantasten halten wolle. Endlich kam die Nachricht von Rambouillet's Tode an. Demohngeachtet hielt man die Geschichte in Paris für ein Mährchen, und ob man gleich viele Erkundigungen bey dem Mr. Rochefort einzog: so hatte man doch noch manches Mißtrauen, und wartete nur auf den Ausgang, den es mit dem Marquis von Preci nehmen würde. Im Bürgerkriege wegen des Cardinals Mazarin blieb er in dem Treffen bey St. Anton. Schon daraus, daß die Hausgenossen des Marquis von Preci und das damalige Publikum diese Begebenheit theils als ganz natürlich, theils als ein Mährchen ansahen, kann man schließen, wie viel Zweifelsgründe dagewesen seyn müssen. Die Versicherung des Marquis, daß er alles wirklich gesehen und gehöret habe, giebt auch nicht den geringsten Beweis ab, weil er, zumal im kranken Zustande, alles so gesehen und erfahren zu haben glauben konnte, ohne daß es wirklich so war. Daß die Prophezeiung des vermeintlichen Geistes durch seinen Tod bestätigt wurde, ist an sich nicht, und am allerwenigsten im Kriege, sonderbar, wo die Möglichkeit eine Beute des Todes zu werden so

groß ist, wenn man zumal, wie sich aus dem von Rochefort geschildertem Charakter des Marquis von Preci deutlich zeigt, nicht frey von Tollkühnheit ist. Hätte der Geist die Zukunft vorausgesehen und die Wahrheit geredet, wie wäre es möglich, daß er von den höchst beschränkten und irrigen Begriffen, die man damals vom künftigen Leben hatte, und welche noch überdies sich oft ganz widersprachen, hätte sagen können: „es sey nichts gewisseres als sie?" Gesezt auch, man könnte in dieser Erzählung nicht überall eine natürliche Ursache nachweisen, so verhindern schon diese Bemerkungen, an eine wirkliche Erscheinung zu denken. Woher wären denn die Stiefeln und Sporen gekommen? Waren sie von Luft, wie die ganze Gestalt, welche der Marquis umarmen wollte? — Man wird unwillkührlich auf den Gedanken gebracht, daß sie Geschöpfe der Einbildungskraft gewesen seyn müssen. Giebt man dieses zu, wer bürgt dafür, daß es das Ganze nicht war? —

Jedoch man lieset noch größere Wunderdinge der Art. Von einem gewissen Silo erzählen römisch katholische Schriftsteller: 13) er habe einen Schüler gehabt, der ein so eifriger Verehrer der Sophistik gewesen sey, daß er auch Festtage auf sein Studiren verwendet habe. Dieser wurde, sagen sie, tödtlich krank, und als er in den lezten Zügen lag, kam sein Lehrer Silo und bat ihn inständig, wenn er stürbe, ihm zu erscheinen, und

13) Iac. de Voragine. c. 158. Petr. de natal. L. 10. c. 8. Pelwart de Themeswar in Pomario Serm. 13. Part. aestiv. f. 148.

ihm von seinem Zustande unter den Seelen der Verstorbenen Nachricht zu geben. Der Schüler starb und hielt Wort: Denn er erschien in einer feurigen Kapuze, auf welcher sophistische Beweise standen, und klagte wehmüthig, daß dies die Belohnungen wären, die er jezt für die treffliche Kunst zu täuschen erhalte. Silo hielt diese Strafe für nicht sehr groß, und strekte die Hand nach der Flamme aus, um sie zu versuchen, wurde aber plözlich von einem solchen Schmerze ergriffen, daß er, bey der Versicherung des Gespenstes: diese Marter empfinde es an dem ganzen Leibe, auf der Stelle beschloß, der Welt zu entsagen, und nur mit Gott und religiösen Dingen sich zu beschäftigen. Er ließ daher alle seine Schüler zu sich kommen und hinterließ ihnen folgendes Distichon

„Ich lasse den Fröschen ihr Coax den Raben ihr Cras den Eiteln das Eitle,
„Wende zur Logik mich, die nimmer fürchtet den Tod."

Ich will bey der Kritik dieser Erzählung das Urtheil eines ältern Schriftstellers anführen, damit man sehe, daß nicht blos unser Zeitalter so schwerglaubig gegen ungereimte Gespenstergeschichten sey. Anton de Wood sagt: 14) diese Fabel (denn einen andern Nahmen verdient sie nach meiner Meinung nicht) machte die Studenten in Oxfort so furchtsam, daß einer bey einer öffentlichen Disputation, seinem Gegner, welcher Trugschlüsse machte, sagte: „wahrhaftig, Herr Sophist! „wenn du so verfährst, so versichere ich dir in

14) Hist. Univers. Oxon. p. 20. f.

„Gegenwart aller, daß ich dir nicht antworten „werde; aber darum bitte ich dich: denke an den „Magister Silo in Paris!" Diese Wendung ist lustig. — Hätte man nicht schon früher an der Richtigkeit dieser Geschichte gezweifelt: so würde ich mich länger dabey aufhalten, und aus der feurigen Kapuze, die mit sophistischen Beweisen ausstaffirt war, darthun, daß wohl nichts, als eine damals gewöhnliche Erdichtung, oder wenn ja eine Thatsache zum Grunde liegt, ein boshafter Betrug darinne zu suchen sey. Denn wie, in aller Welt! kommt der Geist zu einer solchen Kapuze? Ueberdies muß man auch bemerken, daß die Schriftsteller nicht einmal über den Nahmen des Visionärs einig sind und einige ihn Silo, andere Sirlo und noch andere Simon nennen. 15)

Eben so natürlich und ohne wirkliche Geistererscheinung erklärbar ist eine andere Begebenheit, welche der oben gewürdigte Jos. Glangwill 16) erzählt. Der Major Georg Sydenham aus Dulverton in der Grafschaft Sommerset war gestorben, da wurde der Dr. Thomas Dyke zu einem in des verstorbenen Majors Hause krank liegenden Kinde gerufen. Unterweges ging er zu dem Capitaine William Dyke von Stilgate auch aus Sommersetshire, einem seiner nahen Blutsverwandten. Dieser erbot sich, ihn zu begleiten, weil er, wie er sagte, ohnedies Abends in dasselbe Haus gegangen seyn würde. Sie kamen beyde an, wur-

15) Thom. Rheinesii litt. ad Iac. Thomas. und D. Meyer in Programm. ad disput. I. Albr. Fabricii —

16) Sadducaeism. triumph. P. 3. p. 139.

den höflich aufgenommen, und legten sich zeitig zu Bette. Nicht lange darauf ließ der Capitaine zwey der längsten und dikſten Kerzen, die man hatte, bringen. Der Doktor darüber verwundert, befragt seinen Vetter über das Beginnen und erhält die Antwort von ihm: daß er mit dem Major oft über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele Untersuchungen angestellt, und, weil sie keinen vollkommenen Aufschluß darüber erhalten hätten, sich mit ihm versprochen habe, daß derjenige, welcher von beyden zuerst stürbe, in der dritten Nacht nach seinem Tode, zwischen zwölf und ein Uhr, in einem im Garten stehenden Sommerhause erscheinen, und über jene Gegenstände dem Zurükgebliebenen Auskunft geben solle. Der Doktor rieth ihm von diesem gefahrvollen Unternehmen, dessen sich der Teufel zu seinem Vortheile bedienen könne, ab, aber umsonst. Der Capitaine berief sich auf sein feyerliches Versprechen und stellte es seinem Vetter frey, ob er mit ihm wachen oder schlafen wollte. Um zur rechten Zeit an dem verabredeten Orte zu seyn, legte er seine Uhr vor sich hin und ging, als es halb zwölfe war, mit einer Kerze, durch die Hinterthür nach dem Gartenhause. Nach dritthalb Stunden kam er zu dem Doktor zurük und sagte, er habe nichts ungewöhnliches gesehen oder gehöret. Nach sechs Wochen ritt der Capitaine nach Eaton, um dort seinen Sohn in die Kost zu geben, und der Doktor begleitete ihn wieder. Sie logirten in dem Gasthofe zum großen Christoph, und hielten sich mehrere Nächte, ohne jedoch in einem Bette oder einer Kammer zu schlafen, daselbst auf. Den Tag der Ab-

reise, blieb der Capitaine, welcher gewohnt gewesen war, den Doktor früh auf seiner Stube zu besuchen, länger als sonst aus, und als er endlich kam, war er so verstöret, daß er sich nicht mehr glich. Die Haare starrten, die Augen waren stier und er zitterte am ganzen Leibe. Der Doktor fragt ihn voll Verwunderung. „Ich habe meinen Major gesehen," antwortet der Capitaine, und auf das Lächeln seines Vetters sezt er hinzu: „habe ich ihn je gesehen, so ist es heute." Er erzählte nun, daß mit Tagesanbruche etwas plözlich den Vorhang am Bette zurükgezogen, und ihn in dem vertrauten Tone seines Freundes, des Majors, zweymal: „Capitaine!" gerufen habe. Er selbst habe gefragt: „was giebt es? „lieber Major!" und darauf habe er erwiedert: „ich konnte die bestimmte Zeit bey Euch nicht er„scheinen; aber jezt bin ich da, um Euch zu sa„gen, daß ein Gott und zwar ein gerechter und „schreklicher ist. Ihr werdet es erfahren, wenn „Ihr Euch nicht ändert." Das Gespenst sey dann einigemal über die Stube gegangen, habe einen Degen, den ihm der Major einst selbst zum Geschenke gegeben habe, vom Tische weggenommen, aus der Scheide gezogen und geäußert, daß er nicht blank genug sey, und daß er ihn nicht so gehalten habe. alsdann sey es verschwunden. Der Capitaine Dyke blieb sich alles dessen bewußt, und der tiefe Eindruk verlohr sich sehr spät. Zwey Jahre darauf starb er. Ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß ein Spottvogel, dem vielleicht, während des Aufenthaltes der beyden Reisenden in Eaton, die fehlgeschlagene Erwartung des Capitaines und sein Verhältniß zu dem

verstorbenen Major bekannt geworden war, diese ganze Erscheinung veranlaßt haben könnte, worauf vorzüglich der Umstand hinführet, daß sie den Morgen vor der Abreise geschah, und dadurch eine genauere Untersuchung verhindert wurde: so ist es doch auch sehr denkbar, daß der Capitaine blos einen lebhaften Traum gehabt haben könnte. Bekanntlich sind die Morgenträume gewöhnlich mit einer besondern Lebhaftigkeit und oft mit einer solchen Täuschung verbunden, daß die unbefangensten Menschen beym Erwachen manchmal ungewiß sind, ob sie gewacht oder geträumt haben. Die Empfindung des Schrekkens, welche der Capitaine, wie der Geizige die Freude über den gefundenen Schaz, aus dem Traume in den wachenden Zustand mit herübernahm, regte die Einbildungskraft noch mehr auf und vermehrte die Täuschung, so wie sie die Untersuchung verhinderte, und den Seher zum Auffinden der Wahrheit untüchtig machte. Denkt man sich dazu die mit dem Gedanken an den verstorbenen Freund ohnstreitig stark beschäftigte Seele desselben, und sein wahrscheinlich ernsthaftes Nachdenken über die Ursachen, warum der Major sein Wort nicht gehalten habe: so läßt es sich wohl begreifen, warum ein solcher Traum nicht nur entstehen, sondern auch so lebhaft seyn konnte. Denn, daß eine wirkliche Erscheinung hier nicht Statt fand, wird schon daraus einleuchtend, weil sie weder zu der versprochenen Zeit, noch an dem bestimmten Orte vorfiel, wo der Capitaine ohne Zweifel seiner vollkommen bewußt und nüchternen Verstandes war; weil sie ihm begegnete, da er allein schlief und weil die Gestalt sogar den Degen her=

aus zog und Anmerkungen darüber machte! alles Dinge, welche sich weder mit der Natur eines Geistes, noch mit der vorausgesezten Möglichkeit, des gegebenen Wortes wegen wieder zu erscheinen, zusammen reimen lassen. Kam der Major zur bestimmten Zeit und unter den Umständen nicht wieder, wie er versprochen hatte, so sieht man erstlich keinen vernünftigen Grund des Außenbleibens, und zweytens war auch das Wort gebrochen, er mochte nachher wieder kommen wenn er wollte.

Sonderbarer und auffallender, als alle bisherigen Erzählungen der Art, ist indessen die lezte, welche ich dem Urtheile der Gläubigen und Zweifler unterwerfe. Sie findet sich in der ergiebigen Fundgrube für den Gespensterglauben, welche uns Erasmus Francisci hinterlassen hat. 17) Um das Jahr 1090. trafen, zu Nantes in Bretagne, zwey junge Geistliche, die sehr vertraut zusammen lebten, die Verabredung, daß der, welcher von ihnen zuerst stürbe, dem Zurükgebliebenen in 30 Tagen, bey offenen oder verschlossenen Augen, wieder erscheinen sollte. „Nachdem sie solches" (ich fahre mit des Erasmus Worten fort) „beyderseits mit körperlichem Eide „einander angelobt, ist nicht lange hernach der „eine mit Tode abgegangen, und hat am 30. Tage hernach dem andern, als derselbe wachte, „und, ich weiß nicht, was für ein Werk unter „den Händen hatte, sich gestellt und mit ganz „blassem todtfarbenem Gesichte und ihn also angeredet: „kennest du mich?" Jener antworte=

17) Dess. höllischer Proteus 1708. Nürnberg. p. 11.

„te: „ja! ich kenne dich und wundere mich, daß
„„du so langsam bist erschienen.“ Der Ankömm=
„ling entschuldigt zuförderst seinen Verzug und
„spricht weiter: „ich bin gleichwohl endlich
„„gekommen, und so du willst, wird meine An=
„„kunft dir nüzlich, mir aber nicht seyn: denn
„„ich bin zur ewigen Pein und Strafe verurthei=
„„let.“ Der andere saget: „ich will dir zu Hül=
„„fe kommen, mit vielen Gebeten, Fasten und
„„Allmosen.“ Der erste versezzet: „aber wider
„„das Urtheil richtet keine Buße in der Hölle et=
„„was aus in alle Ewigkeit. Ich werde mei=
„„ner Mißhandlungen wegen gestrafet werden.
„„Und wenn die ganze Welt für mich bemühet
„„wäre um Abwendung solcher Strafen; würde
„„es doch nichts helfen, sondern ich muß ewige
„„und unzählig vielerley Pein leiden.“ So ge=
„redet strekte er eine Hand aus, die ganz ge=
„schwürig war und von Eiter tröpfelte, und
„sprach: „damit du eine von meinen Strafen se=
„„hen mögest, so schau einmal diese Hand an.
„„Meinest du auch, dies sey eine schlechte Pein?“
„Da nun der Gefragte sich vernehmen ließ, es
„dünke ihm, dies könne keine sonderliche Quaal
„seyn, drükte der Erschienene die Faust zusam=
„men, und warf drey Tropfen des ausfließenden
„Eiters auf ihn, deren zwey die Schläfe trafen,
„der dritte aber die Stirn. Solche drey Tropfen
„drungen durch die Haut wie ein feuriger Pfeil
„und brannten ihm ein Loch so groß wie eine Nuß.
„Der Betröpfelte hub an zu schreyen: „o weh!
„„was ist das für ein Schmerz! das thut ja
„„grausam und unerhört weh!“ Der Todte er=
„wiederte: „dieses wird dir so lange du lebest,

„„beydes ein nachdenklicher und augenscheinli-
„„cher Beweis meiner Quaal, und so du es
„„nicht verachtest noch in den Wind schlägst, ein
„„sonderbares Erinnerungsmal seyn, dein Heil
„„wohl zu beobachten. Derhalben gehe, weil
„„du noch kannst, verändere Kleid und Sinn
„„und begieb dich bey St. Melan zu Rennes in
„„einen Orden.““ Weil aber der Lebendige hier-
auf nicht wollte antworten: sahe ihn der Todte
scharf an und sprach: „ey, du elender Mensch!
„besinnest du dich noch lang, ob du dich bekeh-
„ren wollest, oder nicht? Lies einmal diese Schrift!
„Mit solchen Worten that er zugleich die Hand
„hervor, darinne gar häßliche Buchstaben stunden,
„nehmlich eine Schrift, wodurch der Satan und
„alles Höllengesinde der Klerisey und den Kirchen-
„dienern fleißig dankte, daß sie ihnen wohl seyn
„und keine Ergözlichkeit abgehen, hingegen, durch
„ihre Achtlosigkeit in Lehren und Strafen, eine
„solche Menge von Seelen zur Hölle fahren lie-
„ßen, als man in vorigen Zeiten niemals gese-
„hen. Nach solchem Spruche verschwand er.
„Der Lebendige schlug hierauf in sich, verkaufte
„alles und gab's den Armen, begab sich an erst
„gezeigten Ort und führte einen guten Wan-
„del. 18). Ich würde mich einer Unbeschei-
denheit gegen meine Leser schuldig machen, wenn
ich nur ein Wort zur Widerlegung dieser Fabel
oder ihrer Erklärung aus natürlichen Ursachen
verlieren wollte. Man sieht es an den Männern,
von denen sie erzählt wird, an den Umständen,
die dabey vorkamen, an dem, was der Geist sagt

18) Specul. histor. Vincentii Beluac. l. 25. c. 89.

und thut, und aus der in der That praktischen Folge, welche daraus hervorgeht, deutlich genug was ihr Ursprung gewesen seyn mag. Kein Mensch wird in unsern Tagen die Möglichkeit solcher Begebenheiten nur träumen.

Um nicht den Vorwurf erfahren zu müssen, daß die von mir aufgestellten Fälle von dem, welchen uns Hr. D. W. erzählt, verschieden wären, und nur ein einseitiges Urtheil unterstüzzen könnten, habe ich blos solche ausgehoben, wo die Erscheinung Verstorbener an ein vorhergegangenes Versprechen geknüpft gewesen seyn soll. Die meisten haben eine sehr große Aehnlichkeit mit der Wözelischen und sind in manchem Betrachte noch wunderbarer. Nun fragt es sich aber, ob es nach den oben angegebenen Grundsäzzen wahrscheinlich ist, daß einer solchen Erscheinung, die man als jezt geschehen behauptet, die wirkliche Rükkehr eines Verstorbenen zum Grunde liegt? Könnte man, wenn man einen Geist außer sich wahrzunehmen glaubt, oder auch nur von einer solchen Wahrnehmung erzählen hört, weiter keinen Fall denken, als daß ein wirkliches überirrdisches Wesen auf uns gewirkt, und die Vorstellung von sich in uns erwekket habe: so würde ein solches Ereigniß für uns eben den Grad der Gewißheit haben, welcher Statt findet, wenn wir etwas in der Sinnenwelt wahrnehmen. Eine einzige Möglichkeit aber, die noch hinzukommt, und aus welcher sich das Begegniß ebenfalls erklären lässet, verwandelt jene Gewißheit in Zweifel d. h. wir wissen nicht, ob wir diesen oder jenen Fall annehmen, ob wir an eine wirkliche Erscheinung der Geister oder etwas anderes denken sollen. Er-

zählt man uns also, daß hier oder da die Seele eines Verewigten wieder gesehen worden sey, und wir sind überzeugt, daß in unzähligen Fällen absichtlicher Betrug solche Mährchen ganz ersonnen, oder einer gewöhnlichen Thatsache wenigstens eine wunderbare Gestalt gegeben habe, und daß die Antriebe zu solchen Täuschungen sehr zahlreich und zusammengesezt sind: wird sich dann das Gleichgewicht der Gründe nicht sogleich durch Zweifeln äußern; werden wir nicht sagen: „es kann Wahr„heit aber auch — Betrug seyn?" — Rechnen wir noch dazu, daß sogenannte Geistererscheinungen oft ganz natürliche Ursachen hatten; daß die Furcht den Wirkungen der Natur das Ansehen des Wunderbaren, Seltsamen und Schreklichen verlieh; daß der Aberglaube sich gewöhnlich seine Erscheinungen selbst schuf; und daß sie in dem Grade sich vermindert haben, in welchem ein Volk an Aufklärung und Kraft 19) gewann, so ist auch jenes Gleichgewicht der Gründe aufgehoben. Wir zweifeln nun nicht blos, sondern es ist uns sogar unwahrscheinlich, daß man an eine wirkliche Erscheinung Verstorbener denken müsse, weil wir drey an sich mögliche Fälle haben, aus denen sich, ohne diese Annahme, die Begebenheit

19) Ob unser Zeitalter diese beyden Vorzüge zugleich besizze, entscheide ich nicht; aber so viel ist gewiß, daß eine entnervte Generation selbst mit der sogenannten Aufklärung, in steter Gefahr ist sich solchen Ausschweifungen der Phantasie hinzugeben: weil diese alsdann ein entschiedenes Uebergewicht hat, und der Mysticismus, wovon die Geisterseherey nur ein Zweig ist, in der Schwäche schon vorbereitet liegt.

oder Erzählung ebenfalls erklären lässet. Unbefangen muß uns freylich der Hang zum Wunderbaren gelassen haben: denn außerdem folgen wir lieber seinem Zuge, als den Gründen der Vernunft. Wie sicher und unveränderlich außerdem unser Geist die angegebenen Regeln befolgt, zeigt sich besonders in solchen Fällen, wo sich die Wundersucht, der Aberglaube, Vorurtheile und andere Dinge der Art nicht einzumischen pflegen. Wir wollen den Fall sezzen, daß zu gleicher Zeit zwey uns unbekannte Leichname, der eine im Schnee, der andere im Wasser schwimmend gefunden würden. Man thue nun, sogar selbst an den Ungebildetesten, die Frage: „wenn einer von beyden sich „selbst entleibt haben sollte, welcher würde es „wohl seyn? — „Der im Wasser Gefundene," wird die Antwort heißen. „Warum?" „Weil „zum Selbstmorde ein rascherer Entschluß gehöret, „als beym Erfrieren im Schnee anwendbar gemacht „werden kann, und weil man noch keine Fälle der „Art bemerkt hat." Auf das erste antworte ich: „sollte es nicht wahrscheinlich seyn, daß der, wel„cher von dem sanften Tode des Erfrierens ge„hört hat, sich lieber diesem überlassen werde, als „den tobenden Fluten?" Allein man wird mir nicht glauben und immer sagen: „es sey unwahr„scheinlich." — Zugestanden! — Warum ist man aber nicht immer so nüchtern und consequent? — Wir haben bis jezt noch keinen einzigen Fall, an welchem die Wirklichkeit einer Geistererscheinung erwiesen wäre, aber tausende, wo, der Betrug, die Furcht, der Aberglaube uns Blendwerke vorhielt, warum sagen wir nicht auch? „eine wirkliche „Geistererscheinung ist unwahrscheinlich." Es giebt

freylich Fälle, welche sich aus diesen Ursachen nicht erklären lassen; aber auch hier sind wir durch die Fortschritte der Physiologie und Psychologie der Wahrheit nahe gebracht worden. Man hat nicht nur bemerkt, daß es Zustände des Körpers und der Seele giebt, bey welchen die Bilder unserer Phantasie einen so hohen Grad von Deutlichkeit und Lebhaftigkeit erhalten, daß sie uns wie Vorstellungen der Sinne vorkommen, sondern man weiß sogar die Ursachen, wodurch solche Zustände herbeygeführet und die Mittel, durch welche sie entfernt werden können; mehrere geprüfte Männer haben uns Beyspiele von Visionen mitgetheilt, welche sie selbst hatten, und wobey sie vollkommene Geisterseher gewesen seyn würden, wenn der Hang zum Wunderbaren oder der Aberglaube sie verblendet hätte: es ist also, um nicht mehr zu sagen, wenigstens unphilosophisch, wenn man lieber zu einer Hypothese flüchtet, deren Wiege die Roheit war, die von Vorurtheilen gepflegt, und von Unkenntniß der Menschennatur unter die Vormundschaft genommen worden ist? Erinnert man sich endlich an die Schwierigkeiten, mit welchen die Meinung von der Einwirkung der Geister auf uns zu kämpfen hat, und an die Widersprüche, in die man dabey nothwendig verwikkelt werden muß, so kann man sich unmöglich in ihr gefallen. Wie wirken Geister auf uns? auf die Seele an sich, oder ihre Organe? auf die gröbern oder feinern? und auf welche unter diesen besonders und mit Ausschlusse der andern? Ist diese Wirkung so beschaffen, daß wir uns ihrer bewußt sind, oder findet blos eine bewußtlose Erhöhung unserer Seelenkräfte Statt? Was ist

dann das Merkmal, an dem wir gewiß und mit Sicherheit erkennen können, daß etwas außer uns wirke? Durch welche Mittel äußern die Geister ihren Einfluß auf uns? haben sie einen Körper? eine übernatürliche Macht? Warum ist nicht jeder Mensch im Stande von ihnen afficirt zu werden? Warum sind es gewöhnlich nur jüngst Verstorbene, welche wiederkehren? Leidet die Bestimmung unserer Seele nach dem Tode eine solche Rükkehr, und stimmt diese mit richtigen Begriffen von Gott überein? — Ich könnte diese Fragen noch mit vielen vermehren, aber sie sind schon oft genug gethan und nicht beherzigt worden. Will man sehen, was sie zu bedeuten haben, und in wie fern sie den Gespensterglauben untergraben, so mache man den Versuch, und beantworte sie aus einigen Geistergeschichten so, daß Uebereinstimmung in die Hypothese kommt und dann halte man die daraus abstrahirten Grundsäz e an andere Erzählungen, und suche sie nach ihnen zu beurtheilen. Man wird nicht wissen, was man zu den Widersprüchen sagen soll, welche auf einmal entstehen, und seine Zuflucht zu neuen Hypothesen nehmen müssen, die bey der Prüfung eben so wenig Stich halten, als die weggeworfenen. Ich getraue mir zu behaupten, daß sogar die erträglichsten Geistergeschichten nicht nach festen Grundsäzzen über die menschliche Seele werden erklärt werden können, und daß man bald in der Erzählung etwas, das ein Geist gethan haben soll, läugnen, oder einer Voraussezzung, die man bey einer andern vorgegebenen Handlung desselben gelten ließ, widersprechen muß. Genug, man wird sich in einem ewigen Labyrinthe

umher drehen und am Ende gestehen müssen, daß man nichts weiß.

„Allein wenn nun ein Mann auftritt, der „von dem Verdachte des Betrugs frey ist, der „Vorkenntnisse, Seelenstärke und Furchtlosigkeit „genug hat, um sich nicht täuschen zu lassen, der „seine Besonnenheit in den entscheidenden Augen„blikken nicht verliert, und seine Erfahrungen „über Geistererscheinungen unter Umständen mach„te, bey welchen er sich weder selbst täuschen, „noch von andern hintergangen werden konnte: „werden dann jene Gründe, welche der Wahr„scheinlichkeit entgegen stehen, nicht auf einmal „weggeräumt?“ Diese Frage ist man zu thun berechtiget, wenn man die Vorrede des Hr. D. W. zu Nr. 1. lieset. Und wenn alles seine Richtigkeit hat, was er von sich und seinen Begegnissen erzählet, so ist für den Glauben an die Rükkehr der Verstorbenen alles gewonnen, was man sonst vermißte, ein zuverlässiges Zeugniß. Wäre dann auch die von ihm erzählte Erscheinung die erste überzeugende und müßten die andern alle als unglaublich verworfen werden: so wäre doch schon ein bedeutender Schritt vorwärts gethan. Ich versichere indeß meine Leser, daß wir nicht zu fürchten haben, in das finstere Reich des Aberglaubens, aus dem uns die Fakkel der Wahrheit herausgeleuchtet hat, wieder einkehren zu müssen: denn es fehlt ihm gerade auch an der wesentlichsten Eigenschaft — an Glaubwürdigkeit, wozu im folgenden Abschnitte die Beweise geliefert werden sollen.

## Zweiter Abschnitt.

### Gegen die Glaubwürdigkeit der Erzählung von dem Herrn D. Wözel lassen sich mehrere Zweifel erheben. 20)

Es ist ohnstreitig die empfindlichste Seite, von welcher ein Schriftsteller angegriffen werden kann, wenn man seine Erzählung deswegen als unwahr verwirft, weil es ihm an gutem Willen gefehlt habe, die Wahrheit darzustellen; aber es ist auch keine Behauptung entehrender für den Kritiker, als diese, wenn er sie nicht beweisen kann. Demohngeachtet bleibt es unmöglich durch die Darstellung des Charakters des Schriftstellers und anderer Umstände, worauf es hierbey ankommt, die Sache jederzeit bis zur Evidenz zu bringen, und man muß sich daher immer dem Vorwurf der



20) Wenn man das Bild eines Mannes, der bey der Behauptung, eine Geistererscheinung gehabt zu haben, einigen Glauben verdienen soll, mit scharfen Unrissen und kräftigen Strichen gezeichnet sehen will: so vergleiche man Abels phil. Untersuch. über die Verbindung der Menschen mit höhern Geistern S. 220. f. Es scheint als wenn Hr. D. W. den Charakter seiner Glaubwürdigkeit habe bilden wollen. In wie fern ihm dies gelungen ist, darüber giebt gegenwärtige Schrift Aufschluß.

Lieblosigkeit ausgesezt sehen, wenn andere den oder jenen Charakterzug, für der Wahrheit gemäßer halten, als er. Es giebt indessen gewisse allgemeine Kennzeichen, durch welche sich die historische Untreue verräth. Je mehrere sich nun an einem Geschichtschreiber finden und je stärker sie in die Augen fallen, desto mehr sinkt seine Zuverlässigkeit. Wenn man ihn selbst persönlich kennet oder in einem großen Werke genauer studiren kann, dann ist eine solche Entdekkung leicht. Bey der Schrift, die jezt beurtheilt werden soll, wird es genug seyn, wenn man jede Behauptung gegen ihre Glaubwürdigkeit nur mit einigen Beweisen belegt. Ich wiederhole hierbey meine Bitte an Herrn D. W., in mir keinen Feind zu sehen, sondern sich, wenn er meine Erinnerungen lieset, an die Stelle eines Fremden zu sezzen, der vorher seine Schrift gelesen hat.

Ein großer Menschenkenner 21) sagt es frey „daß sich der Mensch überhaupt etwas darauf zu „gute thue, außerordentliche Dinge zu wissen, „wunderbare Veränderungen gesehen und erfahren „zu haben, und durch Erzählung derselben bey andern „Aufsehen und Erstaunen zu erregen:" um so strenger muß man bey der Prüfung wunderbarer Begebenheiten verfahren, 22) und um so verdäch=

21) D. F. V. Reinhard in seinem psycholog. Vers. über das Wunderbare u. s. w. S. 165.

22) Richerz in den Zusäzzen zu Muratori über die Einbildungskraft Th. 2 S 128. Man kann es selbst dem redlichsten Manne nicht zutrauen, daß er gar nichts verfälsche, und von der Wahrheit um kein Haarbreit abweiche, so bald er Begebenheiten aussagt, die er

tiger wird der Erzähler derselben, an dem man hier und da Spuren der Eitelkeit erblikt.

Und diese Spuren der Eitelkeit entdekken sich allerdings an Herrn D. W. so viel er sich auch manchmal Mühe giebt, diesen Verdacht abzulehnen.

Schon das naive Selbstgeständniß N. 1. S. 4. daß er sich „bereits durch mehrere Schriften „über Physiologie, Pädagogik, Psychologie, und „fast für alle philosophische Disciplinen nicht un„vortheilhaft bekannt gemacht habe,“ bestätigt dieses. Das Werk lobt den Meister; wenn der Meister das Werk lobt, so ist es wenigstens für eins von beyden, oft aber für beyde bedenklich. Unwillkührlich drang sich mir die nehmliche Bemerkung auf, als ich S. 14 — 15 las, wo die Gattin des Herrn Vf. ihm eine so lange Lobrede hält. Ich frage hierbey nicht: ob sie gehalten worden sey, 23) aber daß sie hieher gesezt wurde, ob sie gleich zur Sache nicht das geringste thut und weder zum Verständnisse noch zur Gewißheit der

gerne von andern geglaubt wüßte, weil er sie selber glaubt. Denn wer möchte nicht gern Proselyten seiner Meynung machen? Und — wie es hier der Fall ist, Proselyten einer Meinung, durch die man sich bey vielen lächerlich zu machen fürchten muß, so lange man sie ohne Anhänger behauptet?

23) Eine sehr gebildete und dabey durch ihre Fassung sich mehr als gewöhnlich auszeichnende Dame zweifelte, daß sie dem Charakter eines leidenden Weibes angemessen sey.

nachfolgenden Erzählung etwas beyträgt, befremdet jeden, der sie mit Unbefangenheit liest, und führt auf den Gedanken, daß sie entweder der Vergrößerung der Ehre des Herrn Vf. oder des Buches wegen, hier einen Plaz gefunden habe. Alles dieses gilt vorzüglich von einer besonders auffallenden Stelle, wo sie S. 18. f. sagt: „Gott „wird und muß als gerechter, allwissender und „allmächtiger Richter es dir wohlgehen, dir noch „hohe Ehre, Freunde und Gönner zukommen, „deine so oft verkannte Tugend, deinen rastlosen „Fleiß belohnen lassen;" und nach S. 21. dies alles im Auszuge wiederholet. Man muß sich wundern, daß der Herr Vf. den Anstoß dieser Stellen beym Niederschreiben nicht gefühlt, oder wenn er ihn fühlte, sie nicht unterdrükt hat, weil die Wahrheit mit ihnen doch so gar nichts verliert. Eben so verdienen hier die Schmeicheleien ausgezeichnet zu werden, welche der Herr Vf. von seinem Freunde, dem Advokaten Klepe nicht nur auf seinem Zimmer, sondern S. 40. 41. 42. auch in den Augen der Welt sich sagen läßt. Zwar könnten sie damit entschuldigt werden, daß sie die Untrüglichkeit des Herrn D. W. begründen sollen; ich mache aber dabey die Anmerkung, daß man durch die Leichtgläubigkeit, wie sie dieser sein Freund an sich zu erkennen giebt, und durch scherzende Uebertreibungen S. 40. Z. 7. 8. 9. v. u. diesen Zwek nicht erlangt. Einen ähnlichen Verstoß gegen die Bescheidenheit finde ich S. 41. in den Worten des Adv. K. „keinem andern Menschen würde „ich es völlig glauben und den hierzu erforderlichen „unerschütterlich festen Muth, die nöthige Entschlossenheit, Aufmerksamkeit, Vorsicht und phi-

„losophische Kenntniß zutrauen.“ Der Beschei-
dene würde sich schämen, solche Dinge von dem
Freunde unter vier Augen hören zu müssen: —
wie heißt wohl der, welcher sie sogar dem Publi-
kum erzählt? — Ich sehe mich besonders bey S.
84. berechtiget, das, was der Adv. K. sagt, als
die Meinung des Herrn Vf. anzusehen, weil er sie
durch große Lettern ausgehoben, und als bemer-
kenswerth dargestellt hat, und frage daher: ob es
nicht Ausschweifungen einer sich wichtig dünken-
den Selbstliebe und üppigen Phantasie sind, wel-
che Luftschlösser zu bauen und sich einen ehrenvollen
Plaz in denselben anzuweisen pflegen? wenn es
heißt: daß „andere Psychologen und Philosophen,
„welche sich zu einem solchen Wagstükke geschikt
„fühlen, zu ähnlichen Experimenten aufgefordert,
„und alle Fürsten Teutschlands und Europa's selbst
„im Nahmen der Wahrheit und Menschheit unter-
„thänigst ersucht werden sollen, wenigstens ihren
„Professoren, die sich hierzu geschikt
„und fähig fühlen, die gelegentliche Anstel-
„lung ähnlicher Versuche zur Pflicht zu machen.“
Auch kommt es mir vor, als ob S. 21. in der Er-
zählung der bestimmten und auf die Minute berech-
neten Voraussagung des Todes seiner Gattin, und
der eben so absichtlich S. 23. herausgehobenen Zeit,
wo derselbe — der Prophezeiung gemäß — erfolg-
te, ein solcher geheimer Zug verborgen liege. Daß
der Herr Vf. grade an seinem Freunde und dessen
Aeußerungen die gefährliche Klippe hat, an wel-
cher die Demuth scheitert, sieht man S. 121 aus
dem Beysazze des Adv. K. „so lebhaft auch sonst
Ihre Darstellung zu seyn pflegt, und S. 141. aus
dem Wunsche desselben, seine Vorlesung über die

Ausrottung des Aberglaubens aller Art hören zu können. Herr D. W. ist zu wenig blöde gewesen, um diese traulichen Geständnisse uns zu verschweigen; ich glaube aber doch, daß er solche Aeußerungen dem Leser seiner Schriften und kritischen Tagebüchern hätte überlassen, und wenn sie nicht gethan worden wären, es als einen Wink des Himmels ansehen sollen.

Jedoch es sey genug, Stellen gesammelt zu haben, welche ich bey keinem Schriftsteller, am wenigsten bey dem Geschichtschreiber gern antreffe. Denn da die Eitelkeit grade das ist, was bey der Schriftstellerey am meisten in Anregung kommt, und dieses, der Natur der Sache nach, um so mehr der Fall seyn muß, wo eine wunderbare Begebenheit als wahr ausgegeben wird: so muß man den, an welchem sich der Hang zur Eitelkeit in wenig Bogen so stark zeigt, sehr verdächtig finden, wenn er als Zeuge in seiner Sache auftritt. Wie leicht konnte sie nicht etwas ein und unterschieben, was die Wahrheit entstellt, und die Untersuchung derselben um so mehr erschweret, je abhängiger sie von den bloßen Versicherungen des Vf. selbst ist. 24) Für den übertriebenen Liebhaber seiner selbst ist die Gefahr, eine Unwahrheit zu sagen, immer groß; aber größer ist sie nie, als wenn er etwas behauptet, wovon er weiß, daß es andere bezweifeln werden und müssen.

So viel nun aber auch aus der verrathenen Eitelkeit eines Schriftstellers gefolgert werden kann,

24) Zum ersten Erfordernisse eines glaubwürdigen Zeugen rechnet J. A. Ernesti die Versicherung desselben wenn kein gegründeter Verdacht der Eitelkeit gegen ihn da ist. Opusc. phil. et crit. p. 85. §. 31.

und oft gefolgert worden ist: so halte ich demohngeachtet diesen Zweifel an der Glaubwürdigkeit des Herrn D. W. weder für den wichtigsten, noch einzigen, sondern sezze hinzu:

daß er auch zu angelegentlich für seine Glaubwürdigkeit sorgt und dadurch Verdacht erregt.

Wenn er sein Freyseyn vom Aberglauben und von gespensterlustigen Vorurtheilen S. 4. No. 1. nicht nur erwähnt, sondern auch durch das in Anspruch genommene Zeugniß aller, die ihn kennen, zu bestätigen sucht: so rechne ich dies so wenig zu den Streichen, die ihm die Eitelkeit gespielt hat, daß ich es vielmehr für ein nothwendiges und zwekmäßiges Mittel halte, sich bey jedem als competentem Forscher zu beglaubigen. Allein abgerechnet, daß er dann bey seiner ganzen Handlungsweise sich auch als vorurtheilsfreyen Mann zeigen müßte, wenn diese Versicherung einiges Gewicht haben sollte: durfte er auch, wenn er kein Mißtrauen erregen wollte, seine Unbefangenheit nicht zu oft in Anregung bringen. Er sucht sie aber bisweilen so herauszuheben, daß er seiner Glaubwürdigkeit mehr schadet als nuzt. Es scheint nehmlich, als wenn er gewissen Vorurtheilen, welche für seine Ueberzeugung von Geistererscheinungen gar nicht unwichtig waren, demohngeachtet einen Einfluß gestattet, und ihre Wahrheit vorausgesezt habe, wenn er S. 24. sagt: „nach diesen Aeußerungen meiner verewigten Gattin konnte es mir nicht „einmal im Traume einfallen, auch nur an die „Möglichkeit, noch weniger an die Wirk-

„lichkeit ihrer Wiedererscheinung zu „denken." Sie hatte nehmlich versichert, daß sie nicht zurükkommen werde, und ihn gebeten, ihr das deshalb gegebene Versprechen zu erlassen; er hatte mit Freuden eingewilliget, und dies soll nun der Grund seyn, warum die Erscheinung weniger möglich wird als vorher. Geht er hierbey nicht offenbar entweder von dem Gedanken aus, daß sie an sich möglich und durch das Versprechen wahrscheinlicher, oder an sich unmöglich und durch das Versprechen möglich gemacht worden sey, und kann man einen solchen Wahn wohl anders nennen, als ein Vorurtheil? Jedoch ich will es ihm erlassen, daß er sich hier eines Widerspruches mit seinem übrigen Charakter schuldig gemacht habe, und so gar den Weg zeigen, auf welchem dieser Verstoß entstanden seyn mag, ohne daß man annehmen müsse, er sey über jenen Punkt mit sich selbst noch nicht einig gewesen. Nach meinem Urtheile hat ihn der Wunsch recht unbefangen und daher glaubwürdig zu erscheinen, zu dieser widersprechenden Aeußerung veranlaßt. „Ich trug die Idee nicht „mit mir herum: — denn wie hätte ich auch ge„konnt?—ich machte also uneingenommen meine Er„fahrung," das ist es was er sagen will, und so ist es alles klar. Aber freylich bestätigt es die Behauptung, die ich mir oben erlaubte. — Einen klaren Beweis, daß er zwischen dem Gefühle der Leichtgläubigkeit und dem Bestreben glaubwürdig zu scheinen hin und her schwankt, finde ich S. 46. 47. Er hatte gegen den Adv. K. erinnert, daß er unmöglich der intendirten Erscheinung seiner Gattin, wo sie nur in dem Alkoven rauscht, wie eine Kazze klettert und mit dem Fenster klirrt, glauben

könne, und daß er persönliche Erscheinung und mündliche Unterredung wünschen müsse, und nun sezt er hinzu:" ich will daher, (und er führt diesen Entschluß auch aus) „um dies wo möglich zu beschleunigen, ohne daß ich daran glaube, mich heute Abend hinter in das Bett legen, in welchem sie gestorben ist. Vielleicht offenbaret sich „etwas, das mich befriediget, woran ich aber „noch ganz zweifele, und nicht einmal die Möglichkeit glaube." Das ist die wahre Schilderung dessen, welcher eine gewisse Ueberzeugung hat, und wenn es aufs Handeln — d. h. auf den entscheidenden Punkt ankommt, wieder nicht hat, und sich wenigstens ihrer nicht bewußt ist, es ist die Schilderung der meisten Menschen, die mit sich selbst nicht eins sind. Will dies der Herr Vf. nicht zugeben, so wird ihm nicht viel weiter übrig bleiben, als sich zu gestehen, daß er die Zusäzze: „ohne „daß ich daran glaube, — woran ich noch ganz „zweifle, — wovon ich nicht einmal die Möglichkeit glaube, —" um des lieben Publikums willen sich habe entwischen lassen. Solcher Unwahrscheinlichkeiten, welche alle darauf hinausgehen, ihn als einen unbefangenen Wahrheitsfreund und hellsehenden Forscher, — um nicht zu sagen: großen Geist — darzustellen, findet man in Menge. Ich hebe nur die vorzüglichsten aus. Er sagt S. 6. No. 1., daß der Traum, den er und seine Gattin an einem und demselben Tage, beynahe mit denselben Umständen (er hat die Verschiedenheit desselben anzugeben vergessen) geträumet hätten, weder jezt, noch lange Zeit nachher den geringsten Eindruk auf beyde gemacht hätte. Von einem solchen Seelenforscher, als den er sich an-

kündigt, ist dies eben so unwahrscheinlich, — als von einer Frau. Er hätte doch wenigstens über die Ursachen dieses sonderbaren Zusammentreffens nachdenken sollen. Täuscht mich nicht alles, so treibt hier das Streben nach dem Scheine eines Starkgeistes, der bey Wundererzählungen glaubwürdig scheinen will, sein Wesen. Ich begreife überhaupt nicht, was die ganze Traumgeschichte hier soll, und warum sie zur Einleitung gewählt wurde, wenn dabey nicht die verstekte Absicht zum Grunde liegt, den Leser gleich anfangs in die Stimmung der Wundersucht zu versezzen. Etwas bedeutendes kann doch der Traum auch dann nicht seyn, wenn auch die ganze Geistererscheinung wahr wäre. Noch ärger und dem Unbefangenen gewiß zum Verdrusse ist eine Erzählung S. 10. 11. Der Herr Vf. sagt: „ich bat meine Gattin, als ihr „Tod mir unvermeidlich schien, wie er denn auch „wirklich ganz pünktlich erfolgte, einst mehr im „Scherze, als im Ernste, mir nach ihrem Tode, „wenn es ihr anders möglich seyn sollte, auf irgend eine für mich ganz untrügliche, völlig überzeugende, und befriedigende Art wieder zu erscheinen.“ Wo findet sich, ich bitte jeden, der Scherz und Ernst zu unterscheiden weiß, hier die geringste Spur desselben? Doch nicht genug! — der Herr Vf. gab nun die Gründe seiner Bitte an. Er sey zwar als Mensch und als Christ, aber nicht immer als Philosoph von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt gewesen; er besizze die nöthigen Vorkenntnisse und Hülfsmittel, Vorsicht, Aufmerksamkeit und wie die rühmlichen Eigenschaften alle heißen. Nun bittet er nochmals um eine in ihren Eigenschaften so genau bestimmte Erscheinung, daß

die Bitte um einen Beweis der Bedächtigkeit des Herrn D. W. abzugeben einer Vorschrift ähnlich wird, versichert aufs neue seine Vorsicht, und schließt mit der Erwähnung des wohlthätigen Einflusses, den ein solches Beginnen auf die ganze Menschheit haben würde. Scherzt man auf diese Weise, so begreife ich in der That nicht, was man Ernst nennen soll. Wo ist denn hier ein einziger scherzender Ausdruk? — Oder sind der Glaube an Unsterblichkeit, das Wohl der Menschheit, Bitten an Sterbende, Gegenstände bey welchen man scherzt? Man weiß nicht, was man daraus machen soll, wenn man nicht den Schlüssel gebraucht, den ich schon oben anwendete. Nehmlich die Worte: „mehr im Scherze, als im „Ernste," haben sich deswegen eingefunden, daß sie die Unbefangenheit und Vorurtheilslosigkeit des Herrn Vf. beglaubigen sollen. Möchte er doch dies zugeben, um nicht aus einem noch schlimmern Grunde — dem der Gewissenlosigkeit — für unglaubwürdig erklärt zu werden. Ich knüpfe an diese Stelle, mit Uebergehung einiger andern, sogleich eine Aeußerung, die sich S. 30. findet. Bey dem Anfange der ersten versuchten Erscheinung seiner Gattin ging er, nach einer fehlgeschlagenen Untersuchung, wieder nach seinem Bette, um seine Meditationen ungestört fortzusezzen, und ohne sich um den Vorfall weiter zu bekümmern. Sein bellender Hund machte ihm indeß denselben wichtiger und er sagte zu sich selbst: „du willst doch zum „Scherze, im Falle es ja möglich seyn sollte, daß „deine selige Gattin ein Späschen mit dir machen „wollte und könnte, laut fragen: wer da? „Hannchen! bist du es?" Er that es auch wirk-

lich. — Zum Scherze fragen: — ob die selige Gattin ein Späßchen macht, reime sich diese Dinge in dieser Lage, ohne den Gedanken; daß das Wort: „Späschen" — so schlecht es auch zur seligen Gattin paßt — heroischer klingt, psychologisch zusammen, wer es vermag; ich kann es nicht. — Allein wir verlangen treue Wahrheit, vorzüglich in der Schilderung seines Seelenzustandes. Ich lasse die nicht blos langweilige, sondern auch verdächtige, mit Sorgfalt angestellte, und zu Nuz und Frommen des Lesers durch größere Schrift ausgehobene S. 32. u. a. m. O. Wiederholung, in welcher er dem abgeschiedenen Geiste die Eigenschaften der geforderten Erscheinung vorschreibt, auf sich beruhen; ob mir gleich bey dem jedesmaligen Lesen einfiel: daß der Herr Vf. hätte sagen wollen: „man „sehe meine Vorsicht, bemerke meine Schwergläu„bigkeit!" — Und doch wurde sie widerlegt. Bey dem Vorfalle, wo er sogar bis zum Rufen seiner Gattin gekommen war, und wo sie dem Geräusche nach zu urtheilen, sich durch das Fenster entfernt zu haben schien, erzählt er S. 37. daß er in Vergleichung mit andern Tagen nicht nur sanfter, sondern ganz ungestört und ohne durch einen Traum beunruhiget zu werden, geschlafen habe. Mir dünkt dies so lange unwahrscheinlich und bloß um des guten Scheins willen gesagt, so lange der Herr Vf. behauptet, daß er über jene Erscheinung noch nicht mit sich einig, aber doch auch nicht leichtsinnig gewesen sey. Einem gewöhnlichen Menschen pflegt dieses Glük nicht zu begegnen.

Der Adv. K. hat von dem Augenblikke an, wo er mit der Sache bekannt wird, die Rolle des Gläubigen, und sucht S. 65. 66. 80. 81.

104 — 106. (welche Stellen sich, um das Publikum zu schonen, nicht abschreibe) durch ewig wiederholte Versicherungen, daß weder Betrug noch Täuschung obwalte, daß der Herr Vf. ein vorsichtiger, thätiger und glaubwürdiger Mann sey, nun auch den Glauben des Lesers zu gründen, indem er die Einwendungen, die man etwa machen könnte, abweist. Jeder, der weiß, was Dialog ist, wird diesen Plaudereien zwar die Ehre nicht anthun, sie für Produkte der Kunst zu halten, aber sich doch auch schwer überzeugen können, daß sie von etwas anders sich herleiten, als von der Bemühung, gelegentlich einige unbedeutende Vorwürfe, die man in der Folge machen dürfte, zu beantworten, und die historische Wahrheit des Faktums in Sicherheit zu bringen. Eben daher leite ich die merkwürdige Aeußerung S. 111. „daß die Entschlossenheit den „Körper des Herrn Vf. wie ein gedrukter Palm„baum empor gehalten habe." Zwar kann ich bey diesem sonderbaren Bilde den Vergleichungspunkt nicht finden; aber so viel sehe ich aus dem Zusammenhange, daß etwas großes und außerordentliches hat ausgedrükt werden sollen; allein wozu diese poetische Wendung da, wo man nakte Wahrheit verlangt? Wenn ich dies auch für einen Fehler der anderwärts S. 122. No. 1. gerühmten „lebhaf„ten Darstellung" (?) halte: so kann ich mich doch des Wunsches nicht erwehren, daß Herr D. W. um für einen wahrhaften Mann angesehen zu werden, nicht so sehr für den Schein der Wahrheit möge gesorgt haben, wobey ich ihn besonders auf die durch seine Sorgfalt veranlaßten Widersprüche erinnere, welche ich oben berührt habe.

Es ist wahr, daß ein Schriftsteller, durch die Erfahrung, er habe es mit einem ungläubigen Publikum zu thun, zu dem Bestreben, seine Glaubwürdigkeit darzustellen, verleitet werden kann; wenn man aber dem Menschen nicht allen Sinn für Wahrheit lieblos abspricht, so muß man doch gestehen, daß der Fehler der Zweifelsucht nicht bey jedermann vorauszusezzen sey, und daß man den Charakter der Wahrheit nicht durchaus verkennen werde, wo er sich findet, so wie ich selbst bekenne, daß einige — freylich nicht sehr wichtige Stellen — diesen Charakter in der vorliegenden Schrift an sich tragen. Ich erkläre mir die Vermuthung des Herrn Vf., man werde ihm schwer glauben, aus einem, vielleicht nur dunkel gefühlten, Mißtrauen zu seiner Sache selbst, und leite daraus die sonderbaren Maasregeln, die er für seine Glaubwürdigkeit ergreift, sehr natürlich ab. Freylich hat er sich damit mehr geschadet, als genuzt, weil es immer bedenklich ist, einem Manne zu glauben, der beynahe unaufhörlich von seiner Wahrhaftigkeit spricht 25) und sich doch in offenbare Widersprüche verwikkelt, wie ich weiter unten deutlich zeigen werde.

Man hat von jeher Gelassenheit und Ruhe für den Charakter der Unschuld und Wahrheit gehalten, und ich glaube im Allgemeinen mit Recht. Denn das gute Bewußtseyn des Unschuldigen giebt in den meisten Fällen ein ganz eigenes Gefühl von Sicherheit und Ueberlegenheit. — Herr D. W.

25) Hume's Untersuchung über den menschlichen Verstand übers. von Tennemann. Jena 1793. S. 255. ff.

sagt es selbst No. 2. 19. daß „Schmähsucht, die „ihm weder eigen noch seiner würdig sey,“ (die er sich aber doch bisweilen zu Schulden kommen läßt. No. 2. Vorr. XVII. S. 294.) „Mangel an „Wahrheitsliebe und an Gründen verrathe.“ Trifft es sich also, daß der Wahrheitsfreund mit einer gewissen Heftigkeit seine Aussagen vertheidigt: so muß man in ihm entweder eine nicht geringe Leidenschaftlichkeit voraussezzen, oder annehmen, daß er durch grundlose Zweifel anderer dazu veranlaßt worden ist. Im ersten Falle schadet er seiner Sache demohngeachtet: denn man geht beynahe allgemein — und betrachtet man es psychologisch, mit Grunde — von dem Gedanken aus, daß der Heftige und Leidenschaftliche am fähigsten sey, sich die richtigen Gesichtspunkte zu verschieben, zu sagen nicht was wahr ist, sondern was er will, und durch Uebertreibungen, den Töchtern der Leidenschaft, die Wahrheit zu entstellen. Die zweite Voraussezzung trifft bey dem Herrn D. W. nicht ein: denn es hatte, da er schrieb, noch niemand — gezweifelt. Aber

daß er von der eben getadelten Leidenschaftlichkeit nicht frey ist, und daß er dadurch sogar lieblos wird, davon giebt seine erste 26) Schrift einige sehr auffallende Beweise.

Ein Arzt ist, selbst wenn er irrt, welches bey seiner Wissenschaft doch so sehr leicht ist, immer

26) Ich werde bey diesem Punkte bloß sie in Untersuchung nehmen, weil er sich bey der zweiten damit entschuldigen kann, daß er gereizt worden sey.

ein ehrenwerther Mann. Wenn also Herr D. W. sein Privaturtheil über den Herrn D. R . . . . r, seinen ehemaligen Hausarzt, so rüksichtslos in die Welt hineinschreibt, und S. 7. ihn „einen von „sich eingenommenen Aeskulap" nennt: so ist das wahrhaftig! sehr lieblos und leidenschaftlich. Denn entweder ist die gebrauchte Bezeichnung seines Nahmens richtig, dann wird ihn an dem Orte seines Aufenthaltes jedermann leicht erkennen, und wenn man dem Urtheile des Herrn Verf. trauet — welches ich nicht wünsche — eben keine günstige Meinung von ihm fassen; oder sie ist unrichtig, so mußte Herr D. W. doch bedenken, daß er sich im erforderlichen Falle zu nennen gesonnen war, und daß man den Gegenstand der Beschimpfung dann ebenfalls bald finden mußte. Ich deute die Aeußerung des Herrn Vf. S. 63. daß er „den bloßen „Skeptiker als einen auf halbem Wege stehen blei„benden philosophischen Bastarden kenne, und dies „bereits in mehrern Schriften gezeigt habe," bloß an, und gehe zu dem hämischen Ausfalle über, welchen er S. 79. 80. dem Adv. K. in den Mund, oder dieser ihm in die Feder giebt, den er aber doch in Schuz nimmt. „Schikken Sie," sagt der Freund, „eine solche Geschichtserzählung nach — wohin „denn gleich? — nach Berlin; daselbst giebt es (wie ich aus sicherer Hand weiß) erstaunlich viele „und geschikte Geisterseher, welche das ganze „Faktum gewiß sogleich auf die Geisterkapelle brin„gen, Ihnen jeden Umstand haarklein vor Augen „legen werden u. s. w." Herr D. W. fährt dann fort: „ich kenne dort gewisse affektirte Aufklärungs„helden, die mich gewiß mit allen lieblosen Ehren„titeln und Absichten (?) überhäufen würden."

Hier fragt man billig: wozu das? Die Wahrheit seiner Sache gewinnt nichts und sich gelegentlich der Galle — die ich den bösen Stoff, materiam peccantem nennen möchte — zu entledigen, wie reimt sich das mit dem Begriffe eines ruhigen Forschers und uneingenommenen Historiographen? Wenn auch er und sein Freund so sprachen: gehört es zur Sache und für das Publikum? — Heißt das treue Darstellung? Jedoch nicht bloß auf Berliner drükt seine Animosität ihre verwundenden Pfeile, sondern er satyrisirt auch über die Freunde der neuesten Philosophie. Ich habe jezt weder die Absicht dieselbe zu vertheidigen noch anzugreifen; nur das glaube ich mit Recht sagen zu können, daß es mit einem leidenschaftslosen Manne sich nicht verträgt, wenn er S. 128, 129. sein Selbstgespräch: „vielleicht belehren dich unsere neuesten Philosophen, welche doch wohl alle selbst die höchste „Weisheit und Einsicht, besizzen müssen u. s. w." anführet, und gleich darauf von den jezzigen Psychologen, Metaphysikern und Philosophen ironisch so ausdrükt: „Du willst doch ihnen dies Faktum „mit gebührender Ehrfurcht, Demuth und Bescheidenheit, gleichsam als vor dem Throne des delphischen Apolls, vorlegen. Von daher wird dir gewiß hohe Belehrung, Weisheit, unglaubliche „Befriedigung und ein höchst humanes Urtheil hierüber zuströmen. Sollte aber auch die unerhörte „Weisheitsdosis etwa gar zu stark seyn, nun so „bist du ja in der Seelenarzneikunde auch nicht „ganz unbewandert, u. s. f." Man begreift es kaum, wie ein Mann, der sich solcher Wendungen bedient, sich über den Mangel an Humanität S. 73. 83. beschweren und auf Urtheile dringen kann,

die im Geiste ruhiger Prüfung und Weisheit abgefasset sind, und noch weniger begreift man, wie er, grade er, im Stande ist zu verlangen, daß man die Wahrheit der Aussagen nicht in Zweifel ziehen soll, in welche sich, ihr Unwahrscheinliches abgerechnet, solche Invectiven eingefunden haben.

Er erzählt uns ein Faktum, welches, wie wir gesehen haben, nicht unter die wahrscheinlichen gehört. Je weniger es aber von der allgemeinen Erfahrung unterstützt wird, desto stärker und zahlreicher müssen die Gründe seyn, welche uns von seiner Wahrhaftigkeit versichern. Man darf in ihm also keinen Mann erblikken, der zwischen seinen eigenen Ueberzeugungen hin und her schwankt und Vorurtheilen auf seine Schlüsse und Handlungen Einfluß gestattet; er muß das auch erfüllen, was er von sich rühmt, wenn er Nr. 1. S. 50 sagt: „mein Unglaube wird auch „künftige Nacht und niemals durch etwas leicht „wankend gemacht, noch weniger aber in Leichtgläubigkeit verwandelt werden, sondern stets „auf Gründen fußen und nur festen Gründen „trauen; sonst ist aller Glaube blinder „Glaube, Leichtgläubigkeit, Nachbeterey, kindischer Aberglaube, dessen „sich jeder vernünftige Mensch, am „meisten der Psycholog, Anthropolog „und Philosoph überhaupt nothwendig schämen muß." Mit diesen Worten hat er sich eigentlich sein eigenes Urtheil gesprochen: denn

er ist seinen Grundsäzzen und dem Charakter eines Philosophen nicht treu geblieben.

Da er seine Gattin um ihre Wiedererscheinung bat S. 10. Nr. 1. gab er ihr den Grund an, daß er dadurch von der Unsterblichkeit der Seele, an welcher er zwar nicht als Mensch und Christ, aber doch als Philosoph bisweilen zweifle, überzeugt werden würde. Ehe ich diese Aeußerung mit andern Stellen seiner Schrift vergleiche, sey mir die Frage erlaubt: ob ich recht interpretire? wenn ich mir jene Worte so erkläre: „ich finde „zwar im Christenthum, aber nicht immer in der „Philosophie die Gründe, die mich von der Unsterblichkeit der Seele überzeugen.“ Vorausgesezt, diese Auslegung sey richtig, was heißt denn nun: „als Mensch überzeugt seyn, und nicht „als Philosoph?“ Meint er damit: „aus Gründen, welche die allgemeine Menschenvernunft an „die Hand giebt;“ so möchte wohl zwischen der Philosophie und — Unvernunft kein großer Unterschied seyn. Jedoch dies nur beyläufig! Man könnte weiter fragen: ob er sein Experiment als Christ, als Mensch, oder als Philosoph angestellt habe? weil er in den beyden ersten Fällen ohnstreitig weniger Gründe zur Ueberzeugung von der Wiedererscheinung der Verstorbenen brauchte, als in dem lezten, wo er nicht einmal von ihrer Fortdauer gewiß war. Allein er hat sein Buch an Philosophen gerichtet, selbst S. 50. philosophische Gewißheit gefordert, also auch wahrscheinlich — als Philosoph geprüft. Nun erklärt er als solcher S. 52. die Seele eines Verstorbenen für einen körperlosen Schatten, für ein luftiges Wesen, und glaubt doch viel früher S. 29. 30. an die Möglichkeit, daß der sich plözlich erhebende Sturmwind, das Etwas, das ihm die Bett-

dekke mit Gewalt entreißen will, so daß er mit beyden Händen fest zu halten hat, der Geist seiner Gattin seyn könne, indem er in der Voraussezzung, daß die Selige ein Späßchen mit ihm machen wolle, ihr zuruft: „Hannchen! bist du „es?" Er ist von der Fortdauer der menschlichen Seele nicht immer gleich fest überzeugt, und als er in dem Sterbebette seiner Gattin ruhig und ungestört geschlafen hat, sezt er die Möglichkeit: daß der Geist seiner Erblaßten so wohlthätig auf ihn gewirkt habe S. 54. Das würde einem Philosophen, der an unsere Fortdauer nach dem Tode glaubt, anzunehmen schwer fallen, geschweige denn ihm — dem Zweifelnden. Er traut nur festen Gründen: „denn außerdem ist aller Glaube „blinder Glaube, Leichtgläubigkeit, Nachbete„rey, kindischer Aberglaube, dessen sich jeder ver„nünftige Mensch und der Philosoph schämen „muß:" und S. 96. sagt er doch: „ich will an der „Fortdauer deines — (Hannchens) — Geistes „nicht mehr zweifeln, nachdem — du selbst da„von auf deinem Sterbebette und in der lezten „Todesstunde so unerschütterlich fest überzeugt „warest." — Welche Widersprüche in dem Charakter eines Philosophen, „der nur festen „Gründen traut!" — Was soll man nun eigentlich hierzu sagen? — Ich gestehe es, ich befinde mich in einer gewissen Verlegenheit, wie ich mich schonend genug ausdrükken will. Wenn ich aber aus diesen Stellen nach seinen oben angegebenen Grundsäzzen schließe, daß er sich der Leichtgläubigkeit schuldig gemacht habe, so übertreibe

ich nichts. 27) Aber daß unter solchen Umständen der Gründe immer weniger werden, warum er Glauben verdient, ist ausgemacht. Doch ich muß noch mehr hinzusezzen!

Es finden sich in seiner Schrift auch mehrere psychologische Unwahrscheinlichkeiten, welche demohngeachtet als Wahrheit ausgegeben werden.

Ehe ich diese Behauptung beweise, merke ich an, daß ich, in der Voraussezzung, daß psychologische Unwahrscheinlichkeiten nicht mit mathematischer Gewißheit erwiesen werden können, hier nur von meiner Ansicht der Sache rede, ohne zu verlangen, daß sie die des ganzen Publikums, oder wohl gar des Hrn. D. W. seyn soll. Da jeder Mensch gewöhnlich seine besondern Erfahrungen über Charaktere macht und gemacht zu haben glaubt: so bildet er sich auch gewöhnlich sein besonderes auf diesen Erfahrungen beruhendes System der Charakterkunde, und weicht daher leicht von andern, oft in Hauptsachen, in Nebensachen beynahe immer ab. Ich protestire also hiermit feyerlich gegen den Verdacht, als wolle ich mein Urtheil andern aufdringen, und erwarte es ruhig, was jeder meiner Leser von meinen Ideen als das seinige ansehen wird.

Hr. D. W. sagt: S. 8. 9. Nr. 1. seine Gattin habe sich, bey ihrer dreimaligen Todesgefahr, mit philosophischer Resignation auf ihr Ende vor-

27) Sogar Aufklärung und Rechtschaffenheit sind zur Glaubwürdigkeit eines Zeugen noch nicht hinreichend, wenn sie nicht zugleich mit Seelenstärke gepaart sind, sagt Abel im angeführten Buche.

bereitet, aber doch natürlicher Weise sich an jenen, durch den Tod und das auf dem Wasser veranstaltete Begräbniß ihres Lieblingshundes halb erfüllten Traum (den der Hr. Vf. und sie zu gleicher Zeit hatten, und nach welchem sie mit beyden Hunden in einen Wassergraben gefallen, und nur durch seine Ankunft nach langem Kampfe wieder heraus gebracht worden war) bisweilen unwillkührlich erinnert. Er habe sie dann sogleich, durch psychologische und anthropologische Gründe, und zwar mit so gutem Erfolge, beruhigt, daß sie, nachdem ihr Tod, durch die Lektüre von Hufelands medicinischem Journale, ihr unvermeidlich geschienen habe, sich nicht mehr an die nun scheinbare Erfüllung des zweiten Haupttheils jenes Traumes erinnert habe. Ich will es nicht rügen, daß es unpsychologisch war, Hufelands medicinisches Journal die Patientin lesen zu lassen; aber jene Erzählung genauer zu beleuchten, sey mir erlaubt. Der Zusammenhang derselben führt darauf, und die Lage der Kranken macht es wahrscheinlich, daß das Erinnern an den Traum nichts anderes war, als der Gedanke: so wie er an dem Hunde erfüllt worden sey, werde er es auch an ihr werden — sie werde sterben. Von dieser vielleicht schwachen Furcht des Todes suchte ihr Gatte sie, durch psychologische und anthropologische Gründe abzubringen. Das mußte ihm sehr leicht werden; denn nach dem Traume war sie ja, zwar mit vieler Mühe, aber doch gerettet worden, und folglich die Deutung zu ihrem Vortheile. Es gelang auch. Aber welch Wunder! Vorher da der Tod ungewiß war, denkt sie an den Traum und findet ihn bedeutend, und

jezt, da sie ihr Ende gewiß weiß — geschieht das nicht mehr. Das war die Folge der psychologischen und anthropologischen Vorstellungen des Herrn Vf. — Hätte ich das Kapitel von der Eitelkeit nicht geschlossen: so würde ich hier zu neuen Bemerkungen Anlaß finden. Psychologisch wahrscheinlicher, dünkt mich, war bey ihr der Gedanke: „jener unglükliche Traum wird also doch erfüllt.“

Die gleich darauf folgenden 3 Seiten scheinen mir ebenfalls einen Beleg zu meiner Behauptung zu enthalten. Es findet sich nehmlich daselbst die Bitte des Hrn. D. W. an seine Gattin, ihm wiederzuerscheinen. Erstlich wird sie einmal im Auszuge und dann mit ihren Gründen vorgetragen. Allein sie ist so lang und umständlich gerathen, so voll von Lobeserhebungen seiner selbst, und mit einer solchen Rüksichtlichkeit abgefaßt, daß ich den größten Beweiß der philosophischen Resignation der Verewigten darin erblikke, daß sie weder Unwillen noch Langeweile dabey gefühlt hat. Ich fordere jeden Leser auf, den Versuch zu machen, sie S. 10 — 13. nachzulesen, und sich dann zu fragen: ob es wahrscheinlich sey, daß eine solche Rede einer Gattin, die dem Tode entgegen geht, von einem liebenden Manne, wenn er auch zugleich der größte Philosoph ist, gehalten worden sey? Man wird schwerlich, bey einem nach der Natur schildernden Schriftsteller der ältern und neuern Zeit, etwas dergleichen antreffen. Daß sie mehr Scherz als Ernst gewesen seyn soll, habe ich schon oben bemerkt. Nimmt man sie als gelegentliche Expectoration des Vf. an das Publikum, so ist sie geret-

tet; aber nicht der Herr D. Wözel. Ob ich nun gleich nicht zu viel zu sagen glaube, wenn ich behaupte; daß sich dadurch das Vertrauen zu seiner historischen Zuverlässigkeit mit Recht vermindere: so enthalte ich mich doch hier der weitern Folgerungen, weil sie durch eine neue Untersuchung noch mehr werden begründet werden. Bey dem aufmerksamen Lesen seiner ersten Schrift. 28)

entdekt man nehmlich sogar offenbare Widersprüche.

Es heißt: S. 13. Nr. 1. „seit dieser Unterredung (wo das feyerliche Versprechen der Wiedererscheinung gegeben worden war) in der feyerlich dämmernden Abendstunde und Einsamkeit verstrichen beynahe 8 Wochen, ohne daß wir beyde an dieses Versprechen gedacht und uns daran erinnert hatten, bis mir endlich, den lezten Tag vor ihrem Tode, jenes Versprechen wieder einfiel, und ich sie unwillkührlich daran erinnerte, als sie gegen Abend, (Freytags am 15. July, 1803.) in Gegenwart ihrer Wartefrau und Wächterin, mit gepreßter Stimme ausrief u. s. w.“. Nun erwartet doch jeder, dem Sprachgebrauche zufolge, daß — (nach der Vollendung des Ausrufs der „mit gepreßter Stimme“ über 2 Seiten fortgeht) — die Erinnerung an ihr Versprechen von Seiten des Mannes! folgen wird; aber man irrt sich, es geschieht grade das Gegentheil. Nach einiger Zeit S. 17. ergreift sie wieder seine Hand und sagt: „lieber Karl! ich komme nicht wie-

28) Ueber die welche in der zweiten vorkommen, wird der 4te Abschnitt Aufschluß geben.

„der.“ Er unterbricht sie nun erst mit den Worten: „nun mich, mein Kind! wirst du doch wenigstens einmal wieder besuchen.“ Nimmt man an, er habe sie erinnert, ehe sie ihre Rede hielt: so ist nichts unnatürlicher als eben dieser 2 Seiten lange Ausruf, in welchem sie eine solche Erinnerung gar nicht beachtet; und soll es nachher geschehen seyn: so findet man davon auch nicht die geringste Spur, welche auf jeden Fall da seyn müßte, weil er „unwillkührlich“ d. h. doch wohl: ohne Vorbedacht, im Gespräche, hingeworfen jenes Versprechen in Erinnerung brachte. Es bleibt folglich nichts anderes übrig, als daß seinen Worten entgegen, er nicht sie, sondern sie ihn erinnerte — mithin ein Widerspruch. — 29)

Die Mutter des Hrn. D. W. bemerkte am 31 July, daß der Wind, S. 25. f. beynahe das Licht auslöschen wolle, und die Nichte desselben, „daß er im Schlafkabinette brauße und mit dem „Vorhange wehe.“ Dies veranlasset den Hrn. Vf. „das Fenster zu öfnen, um zu sehen, ob er „einen Luftzug bemerke.“ Er sucht das Phänomen natürlich zu erklären, und denkt noch im mindesten nicht an etwas anderes. Den Tag darauf tritt der nehmliche Fall wieder ein, und — „zieht die Aufmerksamkeit im Ganzen „noch weniger auf sich als gestern.“ Ob

29) Will sich der Hr. Vf. mit der Unbestimmtheit des Ausdrukkes entschuldigen: so ist er wenigstens in so fern kein tüchtiger Zeuge, weil er nach Nr. 2. S. 228. „die Fähigkeit, die Erkenntniß richtig „zu bezeichnen und mitzutheilen“ selbst als ein Merkmal desselben ansieht und sich zuschreibt.

dies wahrscheinlich sey, will ich nicht untersuchen. Aber nun denkt man doch gewiß, daß alle 3 sich in ihrem Gespräche nicht stören lassen, ruhig sizzen bleiben u. s. w. Was geschieht hingegen? Der Hr. Vf. geht erst ohne Licht, dann mit dem angezündeten Wachsstokke in das Schlafkabinett um zu sehen, ob irgendwo ein Luftzug sey? So eine genaue Untersuchung hatte er gestern beyweitem nicht angestellt: und heute zog doch der Vorfall die Aufmerksamkeit weniger auf sich? — Entweder muß man hier einen, dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ganz entgegengesezten, Begriff unter Aufmerksamkeit denken, oder einen neuen Widerspruch annehmen.

Man kann sich des Gedankens kaum erwehren, daß Hr. D. W. mag er nun etwas wahres, halbwahres, oder unwahres haben liefern wollen, gewisse Abwesenheiten — sey es auch nur eines treuen Gedächtnisses — gehabt haben müsse: denn es findet sich bald darauf ein ähnlicher Widerspruch. Er erzählt S. 38. daß sein Freund, der Adv. K., welchen er schon „ehedem mit „seinem einst anzustellenden Experimente und dem Versprechen seiner damals noch lebenden Gattin bekannt „gemacht hatte,“ ihn besucht habe. Nicht nur aus diesen Worten, sondern auch aus einer andern Stelle, nach welcher er in den ersten 14 Tagen, nach der Gattin Tode, an jene Wiedererscheinung nicht gedacht haben will, erhellet es, daß diese Bekanntmachung an den Freund noch vor ihrem Ende geschehen seyn muß. Nun heißt es aber S. 13. (gleich nach gethanem Verspre-

chen) „es verstrichen beynahe 8 Wochen, ohne „daß wir beyde an dieses Versprechen „wieder gedacht und uns daran erin„nert hätten, bis mir endlich den lezten Tag „vor ihrem Tode jenes Versprechen wieder einfiel „u. s. w." Soll dieses keine Unwahrheit seyn, so muß man annehmen, daß noch denselben Tag, den 15 July sein Freund zu ihm gekommen sey, und bey dieser Gelegenheit das Vorhaben (welches freylich nach zurükgegebenem Versprechen als keins anzusehen war) erfahren habe. Allein es läßt sich das Widersprechende dieser Stelle auch mit dem besten Willen nicht wegbringen: denn S. 67. heißt es unglüklicher Weise: „Sie werden „sich erinnern, daß ich Ihnen vor ohngefähr 8 „Wochen noch bey Lebzeiten der Verstorbenen sag„te: „„ich werde bey dem anzustellenden Experi„„mente alle Vorsicht brauchen."" Demnach kann die Mittheilung des Geheimnisses auch nicht am 15 July geschehen seyn, sondern ist genau gerechnet auf den 8. Juny zu datiren, und dieser — fällt grade in die Zeit, wo sich der Herr Vf. „an jenes Versprechen nicht „einmal erinnerte."

Noch auffallender und den Glauben nothwendig untergrabend ist ein Widerspruch, der sich zwischen seinen Behauptungen, S. 109. und S. 111., findet. Nach der ersten Stelle versichert er von sich: „heiter, vergnügt und zerstreut, Sor„gen und Kummer vergessen; aber nicht im ge„ringsten von hizzigen Getränken berauscht, son„dern seelenvergnügt, und bey vollem Verstande „kehrte ich Abends nach Hause, und sang mir „zum Zeitvertreibe Hölty's Aufruf zur Freude:

„„„Rosen auf den Weg gestreut und des Harms „„„vergessen u. s. f.“ Nach einem Stündchen „begab ich mich gegen halb 1 Uhr zur Ruhe, oh„ne an die Vergangenheit zu denken und mich um „irgend etwas zu bekümmern.“ Also waren die Gedanken an die vorherigen Vorfälle aus seiner Seele entfernt, folglich auch die Erwartung oder Furcht vor neuen mit glüklicher Vergessenheit vertauscht. Ich will annehmen, daß diese Schilderung seines Seelenzustandes die wahre sey: muß es mich, und mit mir nicht jeden Wunder nehmen, wenn er S. 111. sagt: „daß er, als die„selbe Nacht seine Gattin wirklich erschienen sey, „sogleich mit der auf dem Kamine verstekten bren„nenden Laterne und mit Geräthschaften zur „Saalthüre hinaus gegangen sey, und mit dem „Mignon untersucht habe.“ Also die Laterne war bereitet, brannte schon, war brennend verstekt worden? Bedarf es der Hinweisung, daß dieses unmöglich geschehen seyn konnte, wenn er, ohne an die Vergangenheit zu denken, und sich um irgend etwas zu bekümmern, sich schlafen gelegt hatte? Welches von beyden ist denn nun eigentlich die Unwahrheit? — Doch ich will selbst einen Ausweg suchen, auf welchem er diesem Angriffe entgegen kam. Vielleicht hatte er die Gewohnheit, bey der brennenden verstekten Laterne zu schlafen. Freylich wäre das an sich etwas unwahrscheinlich und gäbe keinen großen Begriff von seinem anderwärts gerühmten Muthe. Allein auch diese Hülfe ist vergeblich: denn S. 49. ermuntert sein furchtsamer Freund ihn, wenigstens ein Nachtlicht bey sich angezündet zu behalten, und Hr. D. W. antwortet S. 50. im Gefühle sei-

ner Furchtlosigkeit: „ich werde auf alles hinläng„lich aufmerksam, vorsichtig, standhaft behut„sam, oder auch entschlossen und muthig genug „seyn, ohne ein Nachtlicht anzuzünden. Ueber„dies ist ja der Vollmond mein Nachtlicht.“ Es bleibt also dabey, daß er entweder sich um jene Vorfälle beym Schlafengehen bekümmert, oder keine verstekte brennende Laterne in Bereitschaft gehabt, folglich — eine Unwahrheit gesagt habe. So verhält es sich auch mit 2 andern Behauptungen, die wir S. 206. und S. 218. lesen. In der ersten Stelle sagt er: „daß nach der Zeit, wo „seine Frau am hellen Mittage erschien, er von „der Verewigten etwas ähnliches weder gesehen „noch gehöret habe;“ und zum Schlusse seines Buches heißt es: „bey jeder vorkommenden War„nung meiner Gattin, woran ich in dem ersten „halben Jahre, noch manche Beyspiele (?) an„führen könnte, weil sie mich auch nach den er„sten 4 Wochen, wie ein Schuzgeist, bis zu En„de des halben Trauerjahres umschwebte, erinner„te ich mich allemal an ihren Zuruf u. s. w.“ Sie soll ihn also gewarnt haben. Das kann vor jener Erscheinung bey Tage nicht geschehen seyn: denn die Worte die er von ihr genau und sorgfältig S. 205. anführet, enthalten keine Warnung. Folglich fielen sie nachher vor, „es waren „ihrer mehrere; er könnte manches Bey„spiel davon anführen; sie umschwebte „ihn bis zu Ende des halben Trauerjah„res:“ und doch „hatte er seit jener Zeit „der Erscheinung am Mittage etwas „ähnliches von ihr weder gesehen noch „gehöret?“ Folgt aus dem Worte: „War-

„nungen" nicht, daß sie ihm noch mehr gesagt, und sich selbst widersprochen haben muß, weil sie S. 205. nicht mehr als die Gewißheit der Unsterblichkeit zu offenbaren vermochte? Sollte er auf den Einfall kommen, daß dieses nur uneigentlich Warnungen seiner Frau genannt wären, indem sie eigentlich seine Seele erzeugt habe: so nehme ich mir die Freyheit ihm zu sagen, daß dies eine ungegründete Entschuldigung ist: denn der ganze Zusammenhang führet darauf, daß der Leser glauben soll; sie wären Wirkungen seiner gegenwärtigen Gattin gewesen.

Und somit ist es aus der Erzählung des Hrn. Vf. und aus seinen eigenen Worten entschieden, daß er der Wahrheit nicht treu bleibt, und wird so lange entschieden bleiben, als zwischen 2 sich gradezu entgegenstehenden Behauptungen jedesmal nur eine wahr ist; ja er hat sich sogar selbst gerichtet, wenn er Nr. 2. S. 197. sagt: „bey offenbaren Widersprüchen ist ein „Zeuge verwerflich." Wenn man in einem so kleinen Schriftchen, als das vorliegende ist, welches (die leeren Wiederholungen abgerechnet) so wenig Innhalt hat, doch so viel Zweifel und sogar Beweise gegen die Glaubwürdigkeit des Verfassers aufbringen kann, so fühlt man sich nicht mehr geneigt, alles was er sagt, auf Treue und Glauben anzunehmen; man wird bey jeder Stelle, wo er etwas von dem gewöhnlichen Gange der Dinge abweichendes behauptet, immer wieder denken, daß es wohl auch nur mit einigen Abänderungen wahr seyn dürfe. Zur Ehre des Hrn. Vf. will ich hoffen, daß er nach solchen Entdeckungen von der Dreistigkeit — oder richtiger Ver-

wegenheit abstehen wird, mit welcher er jeden, der ihn der Unwahrheit zeiht Nr. 1. S. 76. einen Li eblosen nennt.

Nun einige Bemerkungen über den Hauptzeugen, den er in seiner Schrift vor dem Publikum aufführet! Die andern Personen, deren hier und da Erwähnung geschieht, können höchstens bey einigen unwichtigern Thatsachen und bey den Localumständen als Zeugen gelten. Zwar sind es auch nicht die erheblichsten Dinge, welche der Adv. Klepe bezeugen kann, und betreffen blos die Aussage, daß Hr. D. W. ein ähnliches Experiment habe anstellen wollen, und wirklich angestellt habe; die Gemüthsbeschaffenheit desselben, und die Localumstände; weil aber grade auf ihn so viel gerechnet wird und er selbst einen beträchtlichen Antheil der Schuld hat, daß die Köpfe mancher Schwachgläubigen durch die Erzählung seines Freundes jezt verwirret werden: so ziehe auch ihn die Kritik vor ihren Richterstuhl! Wenn er als Zeuge der Aussage des Hrn. Vf. auftritt, so lassen sich gegen alles, was dadurch bewiesen werden soll, eben die Einwendungen machen, welche ich bereits erhoben habe: denn er hat alles doch erst von Herrn D. W. Sie werden durch die Ausflucht: daß dieser sich wahrscheinlicher Weise doch wenigstens gegen seinen Freund keiner unächten Zusätze werde bedient haben, nur sehr wenig entkräftet, weil er es doch bisweilen S. 54. Nr. 1. über sich gewinnen konnte, gegen ihn anders zu scheinen als er war. Wichtiger ist das Zeugniß des Hrn. Adv. K. über die Gemüthsbeschaffenheit des Hrn. Vf., und es würde eine große Empfehlung für die Wirklichkeit der Erscheinung

seyn, wenn er sich als einen Mann von prüfendem Verstande, ohne weibische Leichtgläubigkeit, und selbstständig gezeigt, dabey aber behauptet hätte, daß Hr. D. W. bey seiner Begebenheit nicht leicht einer Selbsttäuschung habe unterworfen seyn können. Diese Empfehlung fällt aber sogleich weg, wenn man die Beschaffenheit dieses Zeugen, der doch Nr. 1. Vorr. VIII. ein vollgültiger genannt wird, schärfer untersucht, und ich weiß in der That nicht, ob er dem Glauben an das Faktum nicht mehr schadet als nuzt, so bald man ihn näher kennt. 30) Nur einige Belege zu diesen Behauptungen will ich dem Publiko vorlegen, und jedem, der Lust und Zeit hat sich genauer von ihm zu unterrichten, auf die Gespräche verweisen, in die man ihn mit dem Hrn. D. W. verwikkelt sieht. Er sagt S. 43. nachdem er die Begebenheit mit dem Wehen des Windes zum Alkovenfenster herein, das Ziehen an der Bettdekke und die sonderbare Entfernung des unbekannten Etwas erfahren hatte: (ich bitte das Publikum um Verzeihung, daß ich diese Stelle ganz hersezze; aber sie ist charakteristisch) „ich wäre schon bey dem „verdächtigen Wehen und Sturmbrausen „vor Schrek gestorben, hätte wenigstens laut „aufgeschrieen, und ein böhmisches Vater unser

30) Man hat auch angenommen, daß er seinen Freund zum Besten gehabt, sich leichtgläubig und furchtsam gestellt, dadurch die Phantasie des Herrn D. W. erhizzet, und wohl gar einen Erscheinungsbetrug veranstaltet habe. Vergl. Helmuths Sendschreiben an den Herrn D. J. K. W. Braunschweig 1805. — Ich lasse dies auf sich beruhen, und beurtheile ihn, wie ich ihn finde.

„gebrummt. Vollends bey dem eiskalten
„Blasen auf den Rükken! Mich hätte der Fie-
„berfrost zu Tode geschüttelt. Ich hätte mich
„fest in meine Bettdekke gewikkelt, nicht auf und
„mich umgesehen, sondern wäre mäuschenstill
„geblieben. Aber wenn es mir nun vollends die
„Bettdekke oder das Dekbette mit Gewalt
„hätte nehmen wollen, ich hätte sie wahrlich fah-
„ren lassen und wäre auf der Stelle ein Kind des
„blassen Todes gewesen. An das Aufschauen
„Umkehren und Aufrichten im Bette, vollends
„an das Aufstehen und Herumgehen, nein, bey
„Gott! daran wäre nicht zu denken gewesen und
„wenn ich dadurch die ganze Welt hätte gewin-
„nen können." Der gute Mann dauert mich,
und nur das bewundere ich, daß er bey einer, von
Furcht so empörten, Phantasie nicht eben so viel
mal von der Erzählung krank geworden ist, als
er von der wirklichen Begebenheit, seinen Betheu-
rungen nach, den Tod würde gehabt haben. —
Ich rathe ihm freundschaftlich, sich ums Him-
melswillen bey einem ähnlichen Experimente nicht
etwa zum Augenzeugen nehmen zu lassen, son-
dern seine untergeordnete Rolle zu behalten. —
Soll man aber einen solchen Mann für einen be-
dächtigen, unübereilten Beurtheiler wunderba-
rer Dinge, für einen vollgültigen Zeugen gelten
lassen? — Doch man höre weiter! Auf der fol-
genden Seite spielt ihm die Leichtgläubigkeit einen
eben so schlimmen Streich. „Nun glaube ich,
„sagt er, selbst an die Unsterblichkeit der Seele
„und an die wirkliche Existenz Gottes, worüber
„ich doch bisweilen etwas zweifelhaft war."
Hilf Himmel! wenn die Grundlehren der Reli-

gion auf solche Beweise sich stüzzen, und durch solche Zeugen sich als wahr bestätigen lassen müßten. Wenigstens höchst übereilt und unphilosophisch sind solche Schlüsse. Andere Prädikate wähle für sie der Satyriker! Nur aus seiner entflammten Phantasie oder boshafter Spötterey läßt es sich erklären, wenn er seinen Rath an Hrn. D. W.: „frisch darauf los zu schreiben,“ mit Gründen unterstüzzet, wie man sie S. 88. 89. 90. lieset. — „Erwägen Sie doch nur, wie vie„len Menschen diese hierdurch unläugbar erwiese„ne Gewißheit der Unsterblichkeit der menschli„chen Seele, folglich nothwendig auch des Da„seyns Gottes, des künftigen Lebens, der an„gemessenen Seligkeit und Unseligkeit oder der „Belohnung und Strafe — zur Beruhigung, Be„lehrung, Beherzigung und zum bessern Lebens„wandel, folglich auch schon hier zur möglichst „größten Glükseligkeit und Vollendung der Mensch„heit dienen könnte. — Sie selbst hätten sich „dann, m. Fr. durch diese Mittheilung um die „Menschheit verdient gemacht, welche auch Ihre „se[illegible] Gattin noch in der Ewigkeit einmüthig „segnen würde.“ Man kann sich dabey kaum des Lachens enthalten. Wäre er mehr Zweifler gewesen, und verlöre er sich nicht so gern in ausschweifende Lobsprüche seines Freundes: so würde für diesen zwar nicht so viel Gelegenheit seyn, seine Schwergläubigkeit zu zeigen und seine Vorzüge auszustellen; allein sein Zeugniß wäre zuversichtlicher und glaubwürdiger geworden, das ist unstreitig. Wenn man nun gegen das unbedingte Vertrauen, das ein Leichtgläubiger und Furchtsamer auf einen andern sezzet, einwendet: daß

ihm seine ungezügelte Einbildungskraft auch wohl mehr Ruhe und Fassung habe erblikken lassen, als sich wirklich vorgefunden habe: so wird die Antwort darauf wenigstens nicht sehr befriedigend seyn. Bis hierher hat sich der Adv. K. noch nicht als Philosophen gezeigt; aber wie befremdend ist es nicht, daß man ihn späterhin in einigen Stellen in einer veränderten Rolle auftreten sieht, wo er nicht nur S. 130. 131. Nr. 1. mehr Einsicht in Welthändel, sondern sogar mehr philosophische Grundsäzze verräth, als vorher Fast sollte man glauben, auch er habe den Fehler der Untreue gegen sich selbst, welchen ich oben an seinem Freunde bemerkt habe. Jedoch dieser Mangel an Selbstständigkeit habe auch seinen Grund worinne er wolle: — — — so kann man doch mit Fug und Recht behaupten, daß man das Zeugniß der Leichtgläubigkeit, Vorliebe und eilfertigen Einbildungskraft nicht als ein vollgültiges ansehen kann.

Nun sey es erlaubt noch einen Blik auf das Ganze zu werfen! Hr. D. W. gründet Nr. 1. Vorr. VIII. IX. die Wahrheit seiner Aussage: 1) „auf unläugbare Thatsachen;" ich glaube aber hinlänglich gezeigt zu haben: wie sehr der Ausdruk: „unläugbar" beschränkt werden müsse, und wie viel man Ursache habe zu zweifeln, daß die von ihm erzählten, sich bisweilen widersprechenden Thatsachen wirklich — Thatsachen sind: 2) „auf einen vollgültigen Zeugen;" — es hat sich so eben entdekt in wie fern der Adv. K. diesen Nahmen verdiene: 3) „auf andere Zeugen;" — es ist schon berühret worden, daß auf das Zeugniß dieser nicht viel ankommt, wie sich auch aus

der weitern Untersuchung ergeben wird: 4) „auf „noch vorhandene Localumstände;" — so wichtig diese auch bey der Erklärung anderer Geistererscheinungen seyn mögen, so sind doch die auf welche er sich beruft, fast alle nicht sehr bedeutend, wie die Folge ebenfalls lehren soll: 5) „auf seinen angelobten Eid." — — Jeder rechtliche Mann, dem der Eid ein unverlezliches Heiligthum ist, fühlt sich hier von einer ganz eigenen Empfindung ergriffen. Man weiß nicht, was man dazu sagen soll. — Und wenn ich auch gewiß wüßte, daß tausend falsche Eide in der Welt geschworen worden wären, um Vortheile zu erringen, dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen, eine einmal geäußerte Behauptung nicht wiederrufen zu müssen; wenn ich auch Menschen kennete, über welche die öffentliche Meinung eine so große Gewalt hätte, daß sie lieber den Frieden im Innern, als die Ehre vor der Welt aufopferten; ja selbst dann noch wenn ich überzeugt wäre, daß die größte Menge derer, welche zum Eide sich erbieten, es darum thäten, weil sie hofften, ihn nicht leisten zu müssen: so würde ich doch lieber schweigen, und alles zurüknehmen, was ich gesagt habe, als eine solche Gewissenlosigkeit dem Hrn. D. W. Schuld geben. Nur dies erinnere ich noch, daß die oben angezeigten Widersprüche als Wahrheiten zu beeidigen er sich selbst nicht entschließen wird, daß die Methode, die Geschichte und ihre Thatsachen durch Schwören zu beweisen, eben so unüblich 31) als unzulässig ist, und

31) Im Jahre 1713. wurde zu Altenberg die Erscheinung eines grauen Bergmännchens beschworen.

daß man nicht wohl thut, wenn man den Eid aus den heiligen Schranken, die ihn jezt umgeben heraus zieht, weil dadurch seine Würde noch mehr gefährdet werden möchte, als es bisher geschehen ist. Diese Gründe, welche sich sehr vermehren ließen, wenn hier der Ort dazu wäre, lassen mich auch hoffen, daß sich nicht leicht ein Gerichtshof finden wird, welcher dem Herrn D. W. die Erlaubniß ertheilt, vor ihm die Wahrheit seiner Aussagen zu beschwören.

---

Die bisherigen Zweifel und Beweise waren schon niedergeschrieben, als des Hrn. D. W. Nähere Erklärung und Aufschlüsse über seine Schrift Leipzig 1805. erschien. Ich fand, daß er darinne die historische Glaubwürdigkeit derselben, in einem besondern Abschnitte, einer unpartheiischen Prüfung zu unterwerfen versprach, und hoffte von der Erfüllung dieses Versprechens vollkommene Befriedigung. — Aber ich erhielt sie nicht, und sah keinen Grund, nur ein einziges Wort von dem zurükzunehmen, was ich über diesen Gegenstand bereits gesagt hatte. Im Gegentheil erhielten durch diese neue Schrift manche Vermuthungen, die mir vorher nur schwankend und dunkel geschienen hatten, mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit. Die Beweise hierzu theile ich dem Leser mit, in dem hier folgenden

Vergl. Meißners umständl. Nachricht von Altenberg. Leipzig 1747. S. 237. ff.

## Nachtrage zu den Zweifeln an der Glaubwürdigkeit des Herrn D. Wözels.

In Nr. 2. 197. f. bestimmt er die Kennzeichen eines glaubwürdigen Zeugnisses, und sezt das erste in die formelle Wahrheit desselben. Es darf nehmlich weder sich selbst, noch andern völlig gewissen Wahrheiten widersprechen; muß durch vernünftige und zureichende Gründe dargethan werden und ein Gegenstand möglicher Erfahrung seyn. Alle diese Vorzüge schreibt er seinem Zeugnisse zu, und hier behaupte ich, daß es sie großentheils nicht hat. Sein Zeugniß widerspricht sich selbst, das habe ich bereits gezeigt, und in wie viele Widersprüche er in der Folge bey der Ehrenrettung desselben verfallen ist, wird sich aus der Kritik seiner Hypothese ergeben. Es widerspricht zwar keinen völlig gewissen Wahrheiten, wenn er darunter solche versteht die mit mathematischer Gewißheit demonstrirt sind, wohl aber manchen andern die für uns ebenfalls Gewißheit haben: denn die Art wie er die Möglichkeit einer Geistererscheinung zu beweisen sucht, führt zu den lächerlichsten und mit ausgemachten Wahrheiten streitenden Behauptungen. Eben deswegen ist es aber auch nicht durch vernünftige und zureichende Gründe beglaubigt, wozu jede Untersuchung, die ich, über die Wözelischen Ideen von diesem Gegenstande, anstellen werde, hinlängliche Belege enthalten wird. Wenn er endlich sagt: die Möglichkeit und Wirklichkeit der gehabten Erscheinung sey befriedigend und natürlich erklärt, und sie deshalb als einen Gegenstand einer möglichen Er-

fahrung dargestellt zu haben glaubt: so ist das wie die Kritik seiner Beweise ebenfalls zeigen soll, höchst übertrieben und falsch.

Das zweite Kennzeichen eines glaubwürdigen Zeugnisses sezt er in die Tüchtigkeit des Zeugen, oder in seine Fähigkeit die Wahrheit sagen zu können. Auch dieses behauptet er an sich zu tragen, indem er hierzu nöthige Vorkenntnisse, Freyheit von Vorurtheilen, Aberglauben und Leichtgläubigkeit, brauchbare Augen und Ohren, Gesundheit des Verstandes, genaue Aufmerksamkeit, Wachsamkeit, Vorsicht und Gesundheit überhaupt, Kaltblütigkeit und gezügelte Phantasie, und getreues Gedächtniß von sich rühmt. Da ich den Herrn Vf. nicht persönlich kenne, so steht mir hierüber kein Urtheil zu, als in wie fern es durch seine beyden Schriften begründet werden kann. In diesen hat er ähnliche Versicherungen nicht nur selbst oft genug wiederholet, und dem Adv. K. wiederholen lassen, sondern auch hier und da Beweise gegeben, daß er einige der genannten Eigenschaften besizze. Aber grade bey der nothwendigsten und wesentlichsten, dem Besizze einer gezügelten Phantasie hat er sich selbst verdächtig gemacht, wenn er Nr. 2. S. 144. behauptet: „daß das erblikte Sterbekleid seiner „Gattin wohl bloße Täuschung gewesen seyn könne.“ Entweder mit der gezügelten Phantasie oder mit den gesunden Augen ist es hier nicht ganz richtig, wenn er uns nicht mehr erzählt, als er gesehen hat. — Und ein treues Gedächtniß? Beym Schreiben seiner Schrift scheint er doch manchmal vergessen zu haben, was er vorher behauptete, wovon schon oben die Rede gewesen

ist. — Wenn dieses aber auch nicht eingewendet werden könnte: so würden die Versicherungen von seiner Tüchtigkeit, die wir von ihm und seinem leichtgläubigen Freunde erhalten, doch nicht eher einen Grund seiner Glaubwürdigkeit ausmachen, bis wir auch von seiner Aufrichtigkeit überzeugt wären. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß er mit dem Publikum einen unfeinen Scherz habe treiben wollen, weil er bey dem, am Ende nothwendigen, Geständnisse seiner Absicht, sich in den Augen jedes Vernünftigen als einen höchst unverschämten und gewissenlosen Menschen dargestellt haben würde. — Man giebt ihm hier und da Gewinnsucht Schuld; aber ich lasse das auf sich beruhen, ob es mir gleich scheint, daß er sich gegen diesen Vorwurf schlecht vertheidigt habe. Er sagt nehmlich: ihn könne keine Gewinnsucht geleitet haben, weil er, statt sein Buch auszudehnen, seinen Freund, der Kürze wegen, auf seine Seelenlehre verwiesen habe. Womit lassen sich denn aber die lang ausgedehnten, überdies nicht ganz wahrscheinlichen Reden die er seiner Gattin Nr. 1. S. 10. und sie ihm S. 14. ff. 18. 19. hält, die höchst langweiligen und lästigen Gespräche zwischen sich und seinem Freunde S. 40 — 53. 55 — 71. 77 — 95. 102 — 107. 120 — 124. u. s. w. die Wiederholungen, auf die man einmal über das andere stößt, entschuldigen, wenn sich die Gewinnsucht blos dadurch charakterisirt, daß man einige Seiten mehr schreibt, als man nöthig hätte? Ist es nicht sonderbar, wenn er sich darauf beruft, daß er die Geschichte des ehrwürdigen Nikolai hätte mehr ausdehnen können? Wie viel Nebenursachen kön-

nen nicht zur Verkürzung oder Ausdehnung Veranlassung geben, ohne daß grade Gewinnsucht eine Hauptmotive ist? Wenn man ihm diese Schuld geben wollte, so würde man nicht so wohl auf die Größe seines Buches, als auf die Erscheinung desselben im Publikum überhaupt sich berufen. Mag er aber auch davon frey seyn, so gestehe ich doch offen: daß ich ihn aus Gründen in dem Verdachte der Ruhmsucht habe. Die Worte, womit er ihn von sich abzulehnen sucht, sind: Nr. 2. S. 236. „so bald aus jener Schrift noch „gesunder Menschenverstand hervorleuchtet, muß „man auch sogleich einsehen, daß mir Ruhmsucht „eben so wenig, als Gewinnsucht die Feder habe „führen können." Diesem Beweise fehlet es gar sehr an Bündigkeit. Kann man denn blos von dem sagen: er sey durch Ruhmsucht beym Schreiben geleitet worden, in dessen Schriften sich Unsinn und Mangel an gesundem Menschenverstande zeigt? Es finden sich aber, außer den Beweisen von Eitelkeit, die ich aus Nr. 1. 1. ausgehoben habe, auch noch mehrere in Nr. 2. z. B. Vorr. XVII. wo er seiner Schrift „bleibenden Werth und Interesse zuschreibt;" S. 30. wo er den Leser versichert: „daß ihn die kurze Geduld bey derselben „reichlich belohnen werde." Und was das hauptsächlichste ist: das aus der ganzen Schrift hervorleuchtende Bestreben des Hrn. Vf., in der Anthropologie eine gänzliche Reform hervorzubringen, die in ihr bisher üblichen Begriffe für falsch zu erklären Nr. 2. 27. 28. 115. 116.; seine Erhebung über andere Philosophen; S. 254. Vorr. XVII. das rüksichtslose Verwerfen der bisherigen Methode, über solche Gegenstände auf

Akademien zu lehren S. 284. verrathen unläugbar das Spiel, das der Ehrgeiz hier treibt, und zeigen daß der Herr Vf. diese schwache Seite hat. — So viel glaubte ich, um der Wahrheit willen, über die Prüfung seiner Glaubwürdigkeit sagen zu müssen, welche auf diese Weise noch immer nicht gerettet zu seyn scheint.

---

## Dritter Abschnitt.

### Was in dem Berichte von der Wözelischen Geistererscheinung wahres liegen mag, läßt sich natürlich erklären.

Nach den im ersten und zweiten Abschnitte vorausgeschikten Bemerkungen würde man nicht zu weit gehen, wenn man die ganze Begebenheit unerklärt ließe, ohne ihr jedoch irgend eine Beweiskraft für die Möglichkeit einer Wiedererscheinung Verstorbener zuzugestehen. Die Hauptbedingung jeder Erfahrung, aus der etwas gefolgert werden soll, ist ihre Wahrheit. Was läßt sich also aus einer solchen schließen, welche der größten Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens zum Theile, das Werk eines dichtenden Erzählers ist? Wenn man sich daher zu einer Erklärung dessen entschließt, was dem Herrn D. W. begegnet seyn soll: so be-

giebt man sich zwar auf eine Zeit lang dieses Rechtes; aber es kann doch nicht gefordert werden, daß man auch die Widersprüche mit erklären soll, die sich in seiner Erzählung vorfinden. Ich will es zugeben, und es ist meine völlige Ueberzeugung, daß ihr wirklich etwas faktisches zum Grunde liege; aber daß alles so, unter den Umständen vorgefallen, und mit solcher Vorsicht und Unbefangenheit untersucht worden sey, wie der Herr Vf. behauptet, ist schwerlich zu glauben, weil man sonst genöthiget seyn würde, ungereimte Dinge zu vereinigen. Die untreue Darstellung, welche sich oben verrathen hat, die so sichtbaren Uebertreibungen, welche sich zeigen, und die auf Kosten der Wahrheit versuchte Erhebung der Furchtlosigkeit und Vorsicht des Herrn D., die ich aufgedekt habe, umhüllen das Ganze mit einem so dichten Dunkel, und verhindern das Erforschen der Wahrheit so sehr, daß es schwer, vielleicht unmöglich seyn würde eine befriedigende natürliche Erklärung zu geben, wenn man alles aufs Wort annehmen wollte, was erzählt ist. Wer will es über sich nehmen, eine Reihe von Ursachen zu entdekken, die nach dem gewöhnlichen Naturgange wirken, wenn das Dichtungsvermögen solche Umstände eingeflochten hat, die mit natürlichen Ursachen nicht harmoniren und also auch — nicht erklärt werden sollen? Ich habe nichts erschlichen, keinen Beweis gegen die Glaubwürdigkeit Herrn D. W. ersonnen, um dann desto besser mit seiner Erzählung fertig zu werden: denn es ist keine einzige Einwendung gegen sie ohne Beleg aus seinen Worten und Handlungen selbst geblieben. Daher das Recht zu meiner freymüthigen Behauptung.

Man hat aber bey alle dem noch mit andern Schwierigkeiten zu kämpfen. Denn nun entsteht die Frage: was denn nun eigentlich in der sonderbaren Erzählung wahr oder unwahr sey? Wie ist man im Stande auszumitteln, wo ein Zusaz gemacht oder etwas wichtiges weggelassen wurde, um das Wunderbare zu vergrößern? Welches ist das Merkmal, an dem man die Unwahrheit erkennen kann? Es findet sich kein anderer Ausweg, als das als verdächtig anzusehen, wobey sich Uebertreibung, psychologische Unwahrscheinlichkeit oder ein Widerspruch vorfindet. Zwar ist man auch auf diese Weise immer noch in Gefahr, etwas ersonnenes als wahr gelten zu lassen, weil das, was erdacht worden ist, nicht nothwendig auch übertrieben, unwahrscheinlich oder falsch seyn muß; aber man hat doch eine bedenkliche Klippe vermieden, an der die Gerechtigkeit gegen Herrn D. W. scheitern könnte. Und darauf habe ich bey meiner Widerlegung immer Rüksicht genommen. Geht man nun von diesen, jezt nur im Allgemeinen angedeuteten Grundsäzzen aus, so muß sich nothwendig über den ganzen Vorfall ein anderes Licht verbreiten. — Man wird die Begriffe von dem Muthe und der Besonnenheit des Herrn Vf. um ein merkliches herunterstimmen, nicht selten an eine erhizte Einbildungskraft denken, und bey dem Glauben an seine Vorsicht — sehr vorsichtig seyn müssen, wenn man weiß, daß er übertreibt, für seine Glaubwürdigkeit zu sehr sorgt, eben deswegen Unwahrscheinlichkeiten und sogar Widersprüche als wahr aufstellt. Die Versicherungen von seiner Unbefangenheit haben dann ihren Gehalt nicht mehr, und man ist ungewiß, ob er nicht selbst unter die

Classe der Gespenstergläubigen gehört, denen nicht alles geheuer ist und welche er No. 1. S. 132. so treffend schildert. Wer die Macht der Selbsttäuschung bey dem Menschen kennt, wird ihm dies auch nicht einmal zur Last legen. Denn vorzüglich bey der Furcht zeigt sie sich in ihrer ganzen Stärke. Man findet Menschen, welche am Tage, bey der Ueberzeugung, daß ihnen nichts widerfahren wird, in Gesellschaft anderer, deren Gegenwart ihnen das Gefühl der Sicherheit gewähret, ihre Furchtlosigkeit betheuern, und in der einsamen Nacht doch zagen, wenn sich etwas rühret, wovon sie die Ursache nicht gleich entdekken. Sie haben die Eigenschaft des Spiegels, der den treu dargestellten Gegenstand zu enthalten scheint, ob er ihn gleich bloß zurükwirft; denn von dem Bilde des Muthes, denn sie schildern, werden sie oft so gerühret, daß sie ihn in sich selbst zu entdekken glauben. Sie kommen auf Gründe, durch die er gerechtfertiget und als ein großer Vorzug dargestellt wird, das giebt der Täuschung noch mehr Schein, und sie dichten sich nebst einer Vollkommenheit auch Consequenz an. Ich habe einen Freund gehabt, welcher bey jedem heftigen Donnerwetter Furchtsame ermunterte, und von der Grundlosigkeit ihres Zagens bündig zu überzeugen suchte, und doch sah er es jederzeit gern, wenn während des Gewitters jemand bey ihm war, mit ihm sprach, ihm Gelegenheit gab seine Gründe gegen die Furcht zu entwikkeln, und so die eigenen Anwandlungen davon abzuleiten. In einer vertrauten Stunde, wo ich ihm meine Bemerkungen darüber mittheilte, gestand er mir frey, daß mitten in einer solchen Demonstration, ihm doch eine Beklemmung die Brust

zusammenziehe, wenn das Gewitter immer heftiger werde, und daß er oft deswegen so viel Gegengründe für andere aufsuche, um seinen eigenen Zustand loszuwerden. Er sprach furchtlos, und war doch unstät und zaghaft, schloß consequent und handelte folgewidrig, ermunterte andere und fürchtete sich selbst, ohne daß er eigentlich recht glaubte, furchtsam zu seyn: denn wenn er sich darüber befragte, so schwebten ihm allemal bloß die Gründe vor, warum man nicht Ursache habe es zu seyn. So sind die meisten Menschen, so sind sie auch in andern Fällen; und schon die Uebertreibungen, nebst der allzugroßen Sorge für seine Glaubwürdigkeit führen bey Herrn D. W. darauf hin, daß er unter diese meisten auch gehört, wenn man auch nicht darauf Rüksicht nehmen wollte, daß schon Mißverhältnisse zwischen seinem Denken und Handeln bemerkt worden sind.

Nun noch einige Worte über die Erwartungen, die man von der nachfolgenden Erklärung haben soll. Sie kann und soll nehmlich nichts anderes, als eine Hypothese seyn, bey der sich immer noch eine andere, vielleicht noch wahrscheinlichere denken läßt und auch finden wird, so bald es dem Herrn D. W. wird gefallen haben, über manchen Punkt mehr Wahrheit und Aufschluß zu geben. Aber deswegen ist noch im geringsten nicht bewiesen, daß eine wirkliche Erscheinung seiner Gattin und übernatürliche 32) Ursachen zum Grunde lie-

32) D. W nennt sie „natürliche" aber in einem ganz neuem Sprachgebrauche, durch den ich mich irre machen zu lassen nicht Ursache habe.

gen. Denn wir sind sogar in der Naturlehre, wo man doch von erwiesenen Erfahrungen ausgeht, oft genöthiget etwas vorauszusezzen, was bey bessern Entdekkungen wieder verworfen wird, und vielleicht nicht einmal zureicht, um alles zu erklären. Die Wirkungen des Lichtes erfahren wir täglich, und doch sind wir über seine Natur und Entstehung noch nicht vereinigt; wir bauen auf die Wirkungen der magnetischen Kraft die kühnsten Unternehmungen, und wissen noch nicht, was sie ist; und wie vieles wird nicht von der Natur hervorgebracht, wo uns die Art und Weise und die wirkenden Kräfte noch größtentheils unbekannt sind: wollen wir deshalb annehmen, daß keine natürliche Ursache da sey? Befriedigte also auch meine Auseinandersezzung der Wözelischen Geistererscheinung nicht jeden: so darf ich doch nicht fürchten, daß deshalb der Gespensterglaube etwas gewonnen habe. 33) Ich werde die einzelnen Erzählungen, denen nach der Meinung des Herrn Vf. etwas wunderbares bisher noch nicht sattsam erkanntes zum Grunde lag, durchgehen und bey jeder meine Meinung sagen.

34) Abels philosoph. Unters. üb. d. Verb. d. Menschen mit höhern Geistern. S. 187. Gesezt man könne eine Erscheinung nicht aus natürlichen Kräften erklären, aber der Grund dieses Unvermögens liege bloß darinne, daß mehrere Hypothesen möglich sind, unter denen man nicht zu wählen weiß, oder man könne die Erscheinung nicht erklären, aber dagegen habe auch das Faktum selbst Lükken, die vielleicht allein den Grund jener Unerklärbarkeit enthalten, so darf man, auch wenn die Unerklärbarkeit aus natürlichen Gründen erwiesen ist, doch noch nicht zu Geistern seine Zuflucht nehmen.

Die erste enthält seinen und seiner Gattin gleichzeitigen Traum, den ich schon oben angeführt habe, und gegen welchen sich mehrere Erinnerungen machen lassen. Er ist nehmlich offenbar entweder mit dem Hange zur Deuteley, oder dem Streben erzählt, andere etwas wunderbares darinne finden zu lassen. Zu dieser Meinung nöthiget der Herr Vf. selbst, weil er No. 1. S. 5. sehr angelegentlich dafür gesorgt hat, daß das Wort: „Wassergraben" von dem Leser nicht übersehen werden soll: denn es hat ihm die wichtige Bedeutung, daß seine Gattin späterhin an der Wassersucht erkrankte. Außerdem läßt sich nicht einsehen, warum er grade dieses Wort durch größere Schrift hat ausheben lassen. „Es ist doch sonderbar" soll der Leser denken, „ihr träumt, sie sey in einem Wassergraben „in großer Gefahr gewesen, und dann stirbt sie an der Wassersucht." — Man mag von jenen beyden Voraussezzungen annehmen, welche man will, so wird dieser Traum doch höchst verdächtig und das führt mich auf die zweite Bemerkung.

Es ist nehmlich sehr zweifelhaft, ob Herr D. W. mit seiner Gattin den nehmlichen Traum gehabt habe. Schon das, was im zweiten Abschnitte gegen seine Glaubwürdigkeit bemerkt worden ist, rechtfertiget diesen Zweifel. Es liegen jedoch in der Erzählung der Traumgeschichte selbst einige Umstände, welche diesen Verdacht vermehren. Zuerst scheint mir die sonderbare Parenthese No. 1. S. 6. hieher zu gehören: „ich erzählte ihr — meiner Gattin — daß mir (wie dies auch wirklich der Fall war) zu gleicher Zeit fast dasselbe geträumet „habe." Wozu denn diese Versicherung an den Leser, wenn ihn nicht ein dunkles Vorgefühl, daß

andere zweifeln würden, leitete? Warum denn erst sagen: „ich erzählte, und was ich erzählte, „war auch wahr?" Dazu kommt aber auch, daß der merkwürdige Umstand, wo zwei zu gleicher Zeit einerley träumen, „nicht den geringsten Eindruk" auf ihn machte. Es ist schon erinnert worden, daß dies kein Charakterzug eines großen Psychologen ist. Wenigstens nach der Veranlassung des sonderbaren Zusammentreffens hätte er forschen, und nachdenken sollen, ob vielleicht ein darauf führendes Gespräch, oder ein ähnlicher Vorfall, der ihm, oder andern begegnet war, eine körperliche Ursache oder irgend etwas anderes denselben herbeygeführet haben konnte. Und ich glaube, er würde es auch gewiß gethan haben, wenn er wirklich geträumet hätte, wie er erzählet; und folglich macht es seine Gleichgültigkeit wahrscheinlich, daß er, statt geträumt zu haben, dichtete. Endlich erwähnt er auch noch, daß sein Traum „fast" der nehmliche mit dem seiner Gattin gewesen sey. Worinne die Verschiedenheit bestand, hat er verschwiegen und nur das Uebereinstimmende erzählet. Dies ist aber grade das, was den Hang zum Wunderbaren am meisten begünstigt, und eine natürliche Erklärung erschweret. Wenn er sich des Traumes noch deutlich bewußt war, als er sprach und schrieb: so war es Schuldigkeit nicht bloß das, was zu der bezwekten Erregung der Aufmerksamkeit und Verwunderung diente, sondern auch das auszuheben, was zur Wahrheit führte. Das hätten aber die Abweichungen seines Traumes von dem seiner Gattin ohnstreitig bewirkt.

Sezt man aber auch den unwahrscheinlichen Fall, daß wirklich eine solche Uebereinstimmung

Statt gefunden habe: so folgt daraus immer noch nicht, daß er als etwas die bekannten Naturgesezze übersteigendes angesehen werden müsse. Daß es in einem gewissen Sinne wahrsagende Träume d. h. solche gebe, wo ein gewisses Begegniß uns oder andere im Traume trifft, welches wir hernach wirklich erfahren, gestehen große Psychologen ein 34) und auch die Erfahrung hat es bestätigt. Diese haben aber einen sehr natürlichen Grund in der Seele, und mit Recht kann man sie doch nicht eigentlich wahrsagend nennen, weil man nie mit Gewißheit bestimmen kann, ob sie eintreffen werden. Bald sind es die im Schlafen und Wachen regen Bestrebungen, Hofnungen und Aengstlichkeiten der Seele, welche einen Erfolg schaffen, der in der Folge deswegen eintritt, weil wir ihn aus den Umständen voraussehen konnten; bald ist es der Zufall, welcher eine Begebenheit herbeyführet, die der ähnlich sieht, welche uns oder andern im Traume widerfuhr; bald ist es die im Schlafe durch äußere Zerstreuung nicht gestörte Wahrnehmung des körperlichen Zustandes, welche z. B. Krank-

34) Tiedemanns Unters. über den Menschen Th. 3. S. 208. ff. Muratori über die Einbildungskraft übers. von Richerz. Th. 1. 283. Unbekanntschaft mit dem Gedankensystem des Träumenden ist unstreitig eine der Ursachen, warum man es ihnen manchmal hingehen lassen muß, daß sie ihre prophezeienden Träume für Wirkungen einer ganz außerordentlichen Ursache ausgeben. Man würde sie selbst ihres Irrthums überführen, wenn sie nur noch im Stande, oder oft auch redlich genug wären Umstände, worauf es zur Erklärung ihrer Träume ankommt, ohne alle Erdichtung oder Vermengung mit Erdichtungen anzugeben u. s. w.

heit oder Gesundheit vorhersehen läßt, und noch manche andere Ursache, die den Schein des Wunderbaren und Außerordentlichen vermehret, weil man sie nicht gleich entdekt. Ueberdies sind solche Träume gewöhnlich höchst unbestimmt, und es gehört eine ganz eigene Deutungskunst dazu, aus ihnen die Erfolge früher zu schließen, ehe sie sich zutragen. Gewöhnlich sieht man das Prophezeiende derselben nicht eher, als bis man schon erfahren hat, auf was sie aufmerksam machen konnten, oder richtiger man trägt nach dem Erfolge die Bedeutung erst in sie über, und befolgt beynahe bey jedem Traum andere Deutungsgesezze. Das ist besonders bey dem Wözelischen recht sichtlich. Das Fallen in den Wassergraben und das Ersaufen bedeutet bey dem Hunde seinen Tod und sein Begräbniß auf dem Eise, und das Fallen und Herausgezogenwerden der Gattin des Herrn D- W. bedeutet die (eben so wie S. 3. der Wassergraben durch größere Schrift bemerklich gemachte) Hautwassersucht. Wer wollte diese Bedeutung früher ahnen, als der Hund starb und die Hautwassersucht begann? Wenn Herr D W. unter solchen Umständen selbst von dem Wahrsagenden des Traumes überzeugt ist: so ist das ein großer Beweis von Aberglauben, und er muß eben so interpretiren, wie die Zigeunerin, welche sagt: „weil du einen „Zahn verlohren hast, so wird dir ein Freund sterben, mein Goldchen!" Glaubt er nicht daran, so hat die Erzählung dieser Traumgeschichte doch in der That weiter keinen Zwek, als den Leuten erst die Köpfe zu verwirren, daß sie späterhin nicht nüchtern untersuchen sollen. Will man annehmen, daß ein solcher Traum eine Eingebung von Gott

oder einem höhern Wesen sey: wozu denn eine Offenbarung, aus der die erleuchtete Seele nicht eher etwas zu machen versteht, bis ihr das Vorherwissen nichts mehr nuzzen kann? Und soll er die Wirkung einer, im Schlafe, der Seele möglichen Voraussehung in die Zukunft seyn: warum sieht sie den Körper im Wassergraben, da sie ihn doch lieber geschwollen sehen sollte. 35)

35) Ein Beyspiel, wie betrügerisch solche Träume sind, findet man in Hennings Schr. v. d. Ahndungen und Vis. p. 250. Ein Mann von 39 Jahren hatte früh im Aufstehen, gleichsam wie im Traume die sonderbare Erscheinung, daß er innerhalb 6 Monaten sterben würde. Er erzählte den Traum seinen Angehörigen und übergab seinen Willen in den Willen Gottes als des Urhebers seines Lebens, suchte jedoch sich den fatalen Tag aus dem Sinne zu schlagen, indem er wohl wußte, daß es die Pflicht des Christen erfordere, täglich zu sterben und daß man stets zum Tode bereitet, denselben nicht zu fürchten hätte. Der unglükliche Zeitpunkt rükte herbey, und er mußte, weil es sein Amt erforderte, eine Reise unternehmen, wobey er sich eines offenen Wagens bediente. Da der Fuhrmann aus Unachtsamkeit die Zügel fahren lassen, will er, weil er den in Wuth gerathenen Pferden überlassen ist, um die vorhandene Gefahr zu vermeiden, und ehe noch der Wagen umstürzt, sich durch einen zuvorkommenden Sprung aus dem Wagen retten, fällt aber auf den Kopf und erschüttert (ob ihn gleich die Nachgiebigkeit des Schnees den Fall einigermaßen erleichterte) seine Zähne, einige wurden gar zerschmettert, am meisten hatte er aber, durch die heftige Bewegung, am Gehirne Schaden gelitten, so daß ihm Hören und Sehen vergieng, er sahe den Himmel und die entgegenstehenden Bäume an, und wußte nicht, wo er war, noch wo er herkam, und wohin er reisen wollte. Doch endlich kam er wieder zu sich. Das Wunderbarste bey der Geschichte war dieses, daß

Nach diesem allen bleibt nichts anderes übrig, als daß er entweder von dem Herrn Vf. gar nicht geträumt wurde, oder eine ganz natürliche Ursache hatte, wo vielleicht beyde etwas ähnliches vorher lasen oder hörten oder wohl gar erfuhren, was ihnen späterhin entweder nicht einfiel, oder was uns Hr. D. W. wohlweislich verschwiegen hat.

Weniger wunderbar, als der bisher beurtheilte Traum, sind die beyden Vorfälle, wo in Gegenwart der Mutter und Nichte des Herrn Vf. in der Stube das Licht flakkert, der Vorhang weht, und im Schlafkabinette der Wind braust, ohne daß man einen natürlichen Grund entdekt. Beyde Erzählungen kommen beynahe durchaus mit einander überein, außer daß bey dem lezten Vorgange eine offenstehende Thür erwähnt wird No. 1. S. 27. welches bey der ersten nicht geschieht. Ueberdies ist hierbey der bedeutende Fehler gemacht worden, daß Herr D. W. nicht angegeben hat, ob es die Stubenthür, oder die Thür des Schlafkabinettes war. Man hat also das Faktum schon nicht mit Gewißheit vor sich. Nimmt man mit dem Herrn Vf. an, jenes Flakkern, Brausen und Wehen sey Wirkung des Geistes: so muß dieser entweder (wenn die Thür des Schlafkabinettes die verschlossene war) in der Stube und Kammer zugleich gegenwärtig seyn, oder sich bloß im Schlafkabinette befunden, und vermittelst einer heftigen

sich inzwischen an demjenigen Orte, wohin er reisete, und in den benachbarten Orten, ein voreiliges Gerücht verbreitet hatte, als ob er gestorben sey, daß sich auch alle, so die Geschichte erzählen hörten, nicht genug verwundern konnten. Hennings Gewährsmann ist Wedel de insomniis. C. 2. p. 22.

Bewegung der Luft, durch eine Spalte der Thüre, oder (wenn diese ganz geöfnet, und dagegen die Stubenthür verschlossen war) durch die größere Oefnung jene Wirkung hervorgebracht haben. Denn vernünftiger Weise läßt sich eine solche Bewegung der Körper doch nicht anders denken, als durch einen Körper, und in unserm Falle durch Luft, weil nichts anderes bemerkt worden seyn soll. Die doppelte Gegenwart des Geistes ist ungereimt, also bleibt nichts übrig, als daß die Bewegung der Luft durch die Thüre des Schlafkabinettes gegangen, oder von dem Fenster der Stube seine Richtung nach dem Schlafkabinette genommen haben muß. Bis hieher sind wir mit dem Herrn Vrf. einig, wenn er nicht eine Bewegung ohne etwas Bewegendes vertheidigen zu können glaubt. Nur das fragt sich, ob das Wehen des Windes, welcher dem Brausen, dem Schwanken des Vorhanges und dem Flakkern des Lichtes zum Grunde gelegen hat, ein von dem Geiste, oder der äußeren Luft bewirktes gewesen sey? Das leztere ist aus folgenden Gründen höchst wahrscheinlich. Erstlich kommt es dem Herrn Vf. gar nicht unmöglich vor: denn außerdem würde er doch keine natürliche Erklärung versucht haben, und wenn ihm gar keine Möglichkeit vorgeschwebt hätte: so wäre dieser Versuch höchst lächerlich. Seine Verwandten beruhigen sich auch dabey: denn sie fallen auf keine andern Gedanken, welches, wenn ihnen die angegebenen Gründe ganz unzureichend geschienen hätten, gewiß um so eher geschehen seyn würde, jemehr das weibliche Geschlecht zur Furcht geneigt ist, und in und bey Sterbekammern gewöhnlich große Bänglichkeit fühlt. Ferner würde eine na=

türliche Ursache ohne Zweifel als hinreichend angesehen worden seyn, wenn weiter nichts erfolgt wäre. Es ist aber ganz unlogisch, wenn Herr D. W. aus den nachfolgenden sogenannten Erscheinungen auch auf diese Vorfälle zurükschließt, und glaubt, daß bey ihnen der Geist ebenfalls wirksam gewesen seyn müsse. Sollte er auch seinen Verwandten eine ganz erdichtete Ursache des Phänomens angegeben haben: so folgt wieder nicht, daß eine geistige die wahre gewesen sey, denn er hatte ja die Entstehung des Wehens nicht bemerkt, sondern war erst darauf aufmerksam gemacht worden, da es schon entstanden war. Da die Luft sich von einem Orte zum andern bewegen mußte: so würde er die Wahrheit gewiß gefunden haben, wenn er beobachtet hätte, ob das Flakkern des Lichtes nicht vielleicht durch den wehenden Vorhang bewirkt worden sey, welches mir sehr wahrscheinlich ist. Drang der Wind nur durch eine kleine Fensterspalte und bewegte daher den Vorhang, so mußte nothwendig mit dem Lichte eine Veränderung vorgehen. Solche Erfahrungen sind sehr häufig und man würde manchmal an Gegenwart der Geister denken müssen, wenn jedes Wehen der Vorhänge und Flakkern des Lichtes dies beweisen sollte. „Aber das Brausen im Nebenkabinette?" Hier mag wohl eine kleine Hyperbel eingeschlichen seyn, und man kann eher an ein Pfeifen des Windes als an ein wirkliches Brausen denken. Durch die in den Hof gehenden Fenster konnte derselbe hereindringen und diesen Ton verursachen, oder wenn es ein wirkliches Brausen war: ist es nicht möglich, daß dasselbe in dem Kamin der Stube seyn konnte, ob es gleich allen schien, daß es im Nebenkabinette sey? Hät-

ten sie sich nicht getäuscht: so müßte, weil der Wind nothwendig mitwirkte, derselbe auch fühlbar geworden seyn. „Wenn ich auch dies alles zugestünde" wird Herr D. W. einwenden, „so bemerkte ich ja doch keinen Wind in der Atmosphäre." Darauf ist die Antwort sehr leicht: denn zu der Zeit, da er in der Atmosphäre nicht bemerkt wurde, war er ja auch in den Zimmern nicht. Wenigstens läßt sich erwarten, daß dieser Umstand als eine entscheidende Thatsache in der Erzählung angegeben seyn, und der Wachsstok bey der Untersuchung nicht fortgebrannt haben würde. Wo ist nun das Wunderbare? Darin, daß sich der Wind so schnell gelegt haben soll? Wer weiß es nicht, daß vorzüglich bey großer Sonnenhizze solche augenblikliche Bewegungen der Luft entstehen und welcher schmachtende Wanderer ist nicht oft durch sie erquikt worden? Es lassen sich sogar Gründe aus der Naturlehre angeben, woher dies komme: wie könnte man also so wundersüchtig seyn, da einen Geist zu vermuthen, wo bloß Naturgesezze wirksam sind? Daß derselbe Vorfall sich zwei Abende nach einander zuträgt, ist eben so wenig übernatürlich. Denn da Witterung und Luft einerley waren, so war es gar nichts unmögliches, und man hat die Wiederholung bloß als einen Zufall zu betrachten, der darum beachtet wurde, weil die Stille des Zimmers und das vertraute Gespräch die Aufmerksamkeit auf ihn mehr erlaubte. Ob wohl in den 24 Stunden, welche zwischen beyden Begebenheiten inne liegen, das nehmliche nicht mehrmal geschehen seyn mag, ohne daß man es im Geräusche des Tages bemerkt hat? In dem Augenblikke, da ich

dieses schreibe, mache ich die Erfahrung, daß das Brausen des Windes oft nur momentan ist. Er stieß mit Macht an mein Fenster, ich öfne es und alles ist stille, nicht einmal die Bäume schwanken mehr. Ich halte das für kein Wunder: denn es ist Tag, auch ist mir keine Frau gestorben.

Ueberdies hat sich Herr D. W. bey den Erläuterungen über diese Geschichte etwas zu Schulden kommen lassen, was seine Glaubwürdigkeit nicht vermehret. Späterhin als seine erste Schrift im Publiko erschienen war, fiel ihm ein, daß man fragen könne: (oder man hat wirklich so gefragt) wozu das Wehen mit dem Vorhange, das Brausen u. s. w. bey der Erscheinung dienen solle? Er giebt dazu den Grund No. 2. S. 288. an: „weil seine Gattin nach dem Versprechen wieder zu kom„men, hinzugesezt habe:" „„ich würde, wenn es „„mir einst jemals möglich seyn sollte, dir wenig„„stens zuerst nur auf die möglichst leiseste, un„„schrekhafteste Art erscheinen, dann immer deut„„licher u. s. w."" Ich gestehe es frey — gestüzt auf meine Beweise gegen die Glaubwürdigkeit des Herrn D. — daß ich diesen Zusaz für erdichtet halte, weil ich keinen Grund sehe, warum er in der ersten Schrift weggelassen worden wäre, da doch übrigens in der Wahl jedes Wortes so viel Sorgfalt sichtbar ist. Es hat jezt mehr Consequenz in das Ganze kommen und zugleich eine Einwendung beseitiget werden sollen, deswegen steht er da. Wenn aber auch seine Gattin wirklich so gesprochen hätte, so hätte sie doch sehr schlecht Wort gehalten: denn mit Brausen anzufangen ist doch wahrhaftig nicht leise. Eben so wenig wurde sie immer deutlicher: denn sie hatte schon einmal an der Bettdek-

ke gezogen, auf den Rükken geblasen, war zum Fenster hinausgeklettert, und begnügt sich No. 1. S. 101. 107. zweimal mit dem bloßen Fensteröfnen. — Dieser einzige Zusaz ist für den Unbekangenen ein Schlüssel zur Schäzzung des ganzen Werkleins, und der Beweis, daß Herr D. W. leider! nicht bekehret werden, und lieber eine ganze Menge Anhänge und Zusäzze machen, als sich eines Fehlers schuldig geben wird. Jedoch das mag seyn! Wenn nur das Publikum weiß, wie es mit ihm daran ist.

Bisher hatte man also noch nicht Ursache eine Wiederkunft der Abgeschiedenen aus den angeführten Vorfällen zu vermuthen, weil sie sich auch ohne dieselbe denken lassen. Jedoch sind hiermit noch nicht alle Hindernisse überwunden. — Den folgenden Tag, erzählt Herr D. W., trug sich etwas noch wundervolleres zu. Es schien sich nehmlich, als er in dem Alkoven an der vordern Stube im Bette lag, ein Sturmwind plözlich zu erheben und durch das Alkovenfensterchen hereinzublasen, so daß das Dekbette in Bewegung gerieth und ein eiskalter Wind dem wachen Wittwer auf den Rükken blies, und es war, als wenn jemand ihm das Bette entreißen wollte, weswegen er es mit beiden Händen zu halten hatte. Späterhin entfernte sich ein Etwas mit einem hellen Klange durch das Fenster, u. s. w., ohne daß er es sah. Diese Erzählung scheint nun allerdings manches auffallende zu haben; aber es verliert sich sogleich und die Erklärung bekommt Natürlichkeit, so bald man nur die wahren Umstände hinzudenkt, welche Herr D. W. nach seiner Art, um die Rolle eines Starkgeistes zu haben, — oder um das Wunderbare zu vermehren — weg-

läßt. 36) Man darf es nehmlich vor allen Dingen nicht vergessen, daß er, aus den beyden vorhergegangenen Begegnissen mit dem unerklärlich scheinenden Winde, den Stoff zu neuen Erscheinungen mit forttrug. Zwar läugnet er das ab, behauptet, daß das zweite Wehen und Brausen noch weniger Eindruk auf ihn gemacht habe, als das erste, und sucht sich dadurch gegen den Verdacht zu schüzzen, daß er die Erscheinungsidee mit sich herumgetragen habe. Allein ich habe im zweiten Abschnitte hinreichend gezeigt, daß er eben bey dieser Stelle in einen Widerspruch verfällt, und daß, seinem Handeln nach zu urtheilen, die Sache ihm ziemlich bedenklich gewesen seyn mag, wenn er das auch vor seinen Freunden und vor dem Publiko nicht merken lassen wollte. Man kann daher mit einer gewissen Zuversicht annehmen, daß er den Tagüber manchmal gedacht habe: „es ist doch sonderbar; „ich möchte doch wissen, woher das unerklärbare „Wehen, und das Brausen des Windes entstanden „seyn muß.“ Dieser Gedanke, wenn er auch nicht festgehalten, und zur deutlich gedachten Vermuthung ausgebildet wurde, daß die Verstorbene gewirkt haben könne, hatte demohngeachtet seinen Einfluß auf die Seele, und konnte wenigstens eine dunklere Ahnung der Sache bewirken, ohne daß sie genau überlegt wurde. Lange hatte Herr D. W. nicht geschlafen die Nerven waren gespannt, er meditirte, — auf einmal flattert eine Fleder-

36) Ich verdanke einen Theil der nachfolgenden Auseinandersezzung dem scharfsüchtigen Herrn Sup. Helmuth; ob ich gleich in einigen Punkten von ihm abweichen zu müssen glaube. Vergleiche dessen Sendschreiben an Herrn D. W.

maus, welche von dem matten Mondlichte zu einer nächtlichen Ausflucht aus ihrem Schlupfwinkel hervorgelokt worden ist, rauschend zum Fenster herein, um einem Insekte nachzujagen. „Jezt weht „es doch in der That wieder so —" denkt der Gespannte — „wie gestern und vorgestern." Was der Wind und — (jezt wird die Einbildungskraft geschäftig und vermischt die Gegenstände) — das Brausen wohl zu bedeuten haben mag? „— Ob er „wohl von einem Gewitter herrührt, — oder — (Diesen Gedanken denkt er sich nur halb aus) Das Bette war, wie es bey denen, die nicht schlafen können, zu geschehen pflegt, in Unordnung gerathen, und hieng auf der einen Seite herab; des Horchenden Aufmerksamkeit wird vermehret, er veränderte (das ist das körperlichcharakteristische der erhöhten Aufmerksamkeit) seine Lage um etwas, die Bettdekke bekommt das Uebergewicht, er wird entblößt; „nun das nenne ich mir doch einen „Wind;" (die Dichtung der Phantasie wird nun schon als wahr angenommen und zwei verschiedene Wirkungen werden aus einer Ursache abgeleitet) denkt er, als er auf einmal die Kühle bemerkt; das Bette sinkt noch mehr; er muß sich etwas aufrichten, um es zu halten, jezt bläst es eiskalt auf den vorher erwärmten Rükken. Die Einbildungskraft, welche einmal vom Winde träumt, vermehrt die Wirkung, wenn es die Furcht nicht thut. — „Der Sturm ist heftig, ich will doch die Fen„ster zumachen." Er thut es, aber freylich konnte kein Sturmwind bemerklich seyn, wenn man diese Entstehung annimmt. Nun wird ihm die Sache doch zu arg. In der hintern Etage ist auch nichts vom Winde zu fühlen; er geht mit einiger

Spannung und einem dunkeln Rükblikke auf gestern und vorgestern zurük. Der Hund bellt bey dem jezzigen Geräusche und — „vorher nicht, —“ hell und deutlich steht nun die langsam geborne Idee vor seiner Seele: „ob das auch Wirkung deiner „Gattin gewesen seyn könnte? Es war schon die „beiden Tage nicht ganz richtig.“ Bänglichkeit umzieht das Herz ein wenig. Er ruft; — („zum „Scherze?“ — darüber ist schon oben gesprochen worden) die durch das Bellen und Sprechen flüchtig gemachte Fledermaus, die sich immer im Schlafzimmer verhalten hatte, ohne daß im Drange der Gedanken und Empfindungen darauf gemerkt wurde, will sich durch das Fenster entfernen, streift aber mit dem Flügel an die Wand, nimmt ihre Krallen zu Hülfe — („es klettert ja ordentlich“ denkt der Befangene) — und schwingt sich, indem sie noch einen Schlag an das Fenster thut wieder hinaus. Er geschwind nach, aber der luftige Geist war längst verschwunden. So haben die Fledermäuse schon manche Gespenstererscheinung veranlaßt. Daß es hell im Alkoven gewesen seyn soll, und Herr D. W. doch nichts gesehen hat, drükt diese Erklärung nicht: denn ein Alkoven bleibt auch im Mondenscheine noch dunkel. Wenn ich mir anders die Lage des Zimmers recht vorstelle, so konnte auch der Mond nicht zu dem Fensterchen desselben hereinscheinen: denn es war oben an der Dekke und gieng auf einen Saal. Der Stral hätte also durch die Fenster des Saals fallen, und das Fensterchen des Alkovens so niedrig seyn müssen, daß es von ihm erhellet werden konnte, wenn man behaupten wollte, daß alles habe unterschieden werden können. Man weiß aber auch, wie

trüglich die Behauptung ist: „ich habe nichts gesehen." Bey einem einzigen Zublikken des Auges ist der Moment entflohen, wo man hätte sehen können und dann hat man freylich — nichts gesehen. Ueberdies würde diese Einwendung auch von einer wirklichen Erscheinung seiner Gattin gelten: denn wenn er nichts ungereimtes voraussezzen, und etwa annehmen will, daß sie ihren Lichtkörper (wie er in der Folge genannt wird) habe ablegen und sich unsichtbar machen können, welches sein ganzes Geistersystem über den Haufen werfen würde, oder daß sie fern gewesen sey, und doch gegenwärtig und unmittelbar, durch Zerren am Bette und Blasen auf den Rükken gewirkt habe: so muß sie ebenfalls sichtbar zugegen gewesen seyn und dann fragt es sich: warum hat er sie nicht gesehen als sie sich entfernte? Auch bey dieser Erzählung ist der Fehler der Unbestimmtheit. Es ist nehmlich nicht angegeben: ob das Toben des Sturmes noch fortdauerte, da Herr D. W. schon aufgestanden, aber doch noch im Alkoven war.

Die Auftritte verändern sich nun sehr. Erst treibt der Wind sein Spiel, nun wird Hand ans Werk gelegt. Herr D. W. hatte dem Adv. K. seine Begegnissemitgetheilt, und dieser, voll Furcht und Leichtgläubigkeit (andere sagen: voll List) hatte sich alle Mühe gegeben, den Freund von der Uebernatürlichkeit derselben zu überzeugen. Sonderbar genug hatte er selbst sie schon für wichtig genug gehalten, sie für das Publikum zu bringen, und ihnen also schon einen ziemlichen Werth zugeschrieben. Den nehmlichen Einfall hat der Adv. K. auch, bildet ihn weiter aus, und bestärkt seinen Freund darinne, welcher aber demohngeachtet vie-

le Schwierigkeiten sieht. Inzwischen hatte Herr D. W. um eine deutlichere Erscheinung zu beschleunigen, (das ist doch wohl offenbar Aberglaube) in dem Sterbebette seiner Gattin geschlafen; allein es erfolgt nichts. — Warum? Er glaubt, (darauf führt der Zusammenhang der ganzen Erzählung) weil seine Gattin gefordert habe, daß er vorn im Alkoven schlafen solle, und der unbefangene Beurtheiler, — weil hinten der Betrug nicht so leicht möglich war. Wenn es nehmlich genau und pünktlich wahr ist, daß Herr D. W. das Alkovenfenster vorher fest zugeschoben hatte, und es doch hernach 2 Abende nach einander wirklich geöffnet wurde: so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ein unzeitiger Scherz mit ihm getrieben worden sey. Ehe ich dieses aber beweise, muß ich erst erinnern, daß ein Umstand mir sehr verdächtig vorkommt, der von dem Herrn Sup. Helmuth in seinem Sendschreiben übergangen worden ist. Dieser sagt nehmlich S. 45. daß Herr D. W. geschrieben habe, vom Winde hätte das Fenster nicht aufgemacht werden können, und wenn es zugeschoben werden mußte, so hat das auch seine vollkommene Richtigkeit. In meinem Exemplar der 3ten Ausgabe No. 1. S. 102. steht aber ausdrüklich: „ich schob mein Fen„sterchen zu, verwahrte es bestens und dachte: es „rühret gewiß vom Winde her, ohne daß du ihn „bemerkt hast.“. Das wäre ein sehr grober Widerspruch. Wenn ich aber auch annehme, daß Hr. Sup. Helmuth falsch gelesen hätte, so ist das Widersprechende noch immer nicht gehoben. Denn es ist doch gegen alle Erfahrung, daß der Wind einen zugemachten Fensterschieber (ein Fenster, das geschoben nicht angelehnt und zugewirbelt wird)

öffnen könne, was Herr D. W. demohngeachtet für möglich hielt. Nun wenn er das in irrdischen Dingen behauptet, was wird er nicht in himmlischen sagen? — Eben dieses lächerlichen Zusazzes wegen, welcher ohnstreitig seine Unbefangenheit beweisen soll, ist mir die ganze Erzählung höchst verdächtig, und ich mache daher die Einschränkung: wenn uns die Wahrheit treu und pünktlich berichtet worden ist, nicht umsonst. In diesem Falle nehme ich an, daß nothwendig ein Betrug obgewaltet haben muß, denn ein wirkliches Aufschieben des Fensters sezt durchaus mehr als einen Geist und einen geistigen Lichtkörper voraus. Der Herr Sup. Helmuth sagt grade zu, daß er wegen eines solchen Betruges den Adv. K. im Verdachte habe, und sucht diese Vermuthung auch zu begründen. Er scheint ihm nehmlich deswegen verdächtig, weil er sehr leicht auf den Einfall kommen konnte mit Herrn D. W. einen Scherz zu treiben; weil er sich so angelegentlich bestrebe, aus den unbedeutendsten Ereignissen Ueberzeugungsgründe für eine wirkliche Erscheinung zu machen; weil er eine für Männer höchst lächerliche, mit seinem anderweitigen Charakter nicht übereinstimmende und also vielleicht bloß vorgespiegelte Furcht äußere; weil die Reise, welche in die Zeit der Erscheinungen fällt, ebenfalls vielleicht nur vorgegeben sey, weil Herr D. W. die Möglichkeit eines solchen Betruges sogar von dem Freunde anzunehmen scheine, und weil das Einführen in Gesellschaft vielleicht den Zwek gehabt haben könne, ihn zu zerstreuen, und durch ein, auf die Nerven wirkendes, Mittel für eine Erscheinung empfänglich zu machen. Diese Annahme ist sehr kühn, und ich glaube Ursache zu

haben, das Urtheil hierüber dem Leser selbst zu überlassen, ohne zu bestimmen, wer der Betrüger gewesen seyn könne. So viel ist indeß gewiß, daß die alle Begriffe übersteigende Leichtgläubigkeit, welche bey dem Adv. K. oft an das einfältige gränzt, die ungezügelte weibische Furcht, die demohngeachtet in einem scherzenden Tone und mit burlesken Ausdrükken No. 1. S. 43. geäußert wird, und endlich die veränderte Rolle die er (wie schon erinnert worden ist) späterhin spielt, Hauptursachen gewesen seyn mögen, die ihm diesen Verdacht zugezogen haben. Dem sey jedoch wie ihm wolle. Ich bleibe bloß dabey stehen, daß ein Betrug Statt gefunden haben müsse, weil es doch viel unwahrscheinlicher ist, daß ein Geist, auch auf die Art des Herrn Verf. gedacht, so grobkörperlich wirken könne, als wenn man einen Betrüger voraussezt, obgleich keiner wahrgenommen wurde. Diese Meinung wird aber auch außerdem durch mancherley Gründe unterstüzt. Zuerst ist es gar nichts unbedeutendes, daß Herr D. W. von der Möglichkeit eines Betruges selbst eine Ahnung hat, und dieses sowohl im Gespräche mit seinem Freunde, als auch durch sein Handeln beweist. Wozu denn sonst die Drohungen, den Betrüger der Obrigkeit zu überliefern, und die Versicherung, daß er ein Kind des Todes seyn würde; wozu das Berufen auf sein lebhaftes Temperament, welches „wie ein Bergstrom unaufhaltsam losbricht" (?) wozu endlich das Verheimlichen des Aufenthaltes? Die einzige Ursache, warum er die Wirklichkeit eines Betruges unannehmbar findet, liegt darinne, daß er dem Betrüger alle Mittel abgeschnitten zu haben glaubt, seinen Zwek zu erlangen, oder mit

andern Worten, weil er seiner oben gerügten Eitelkeit gemäß, seine Vorsicht, Scharfsichtigkeit und Entschlossenheit für so groß hält, daß er durchaus nicht habe getäuscht werden können. — Mir leuchtet dies aber noch nicht ein: denn das geöffnete Fenster war, der Beschreibung nach, nicht weit von der Treppe, diese führte in den Hof, und daß dieser untersucht worden sey, davon finde ich kein Wort. Es soll keine Thür im ganzen Hause geöffnet oder verschlossen worden seyn; das ist aber für einen Betrüger, der außer dem Hause wohnte, und den Morgen abwartete, um sich zu entfernen, nicht nöthig, und dann ist es wirklich viel behauptet, wenn jemand in seinem Schlafgemache alle Thüren im Hause hören will. „Sie knarrten alle.“ Könnte denn der Betrüger nicht dafür gesorgt haben, daß diejenige nicht knarrte, die er bedurfte? „Aber auch die Treppenstufen knarrten.“ Allein Herr D. W. mußte ja erst durch ein Zimmer, beym Gehen konnte er es nicht leicht bemerken, ob sich etwas entferne (denn daß der Spaßvogel nicht gewartet haben wird, läßt sich mit Grunde vermuthen) da er überdies leise gieng, so brauchte er theils mehr Zeit, theils auch mehr Aufmerksamkeit auf sich selbst, als daß er nothwendig jeden Laut bemerkt haben müßte. Ohnstreitig war der Schauplaz schon bey Tage besehen und nach Befinden der Umstände auch schon diese oder jene Maasregel getroffen worden. Man muß nur nicht vergessen, daß dem Betrüger ebenfalls viel daran lag, unentdekt zu bleiben, und daß er den Vortheil des prämeditirten Angriffes hatte. Eine andere Erinnerung, die Herr D. W. gegen die Annahme eines Betruges macht, ist, daß niemand von seinem

Schlafen im Alkoven Wissenschaft gehabt habe. Vorausgesezt, daß er betrogen werden sollte, würde er gewiß auch genau beobachtet; und wenn er sein Vorhaben auch bey Tage nicht verrieth: so konnte es doch dem Lauscher, der es auf ihn abgesehen hatte, nicht unentdekt bleiben, daß er seinen Aufenthalt in der Nacht verändere. Wer eine solche Täuschung vorhat, ist schon wachsam. Ferner mußte Herr D. W. doch wenigstens gehen, auf und zu machen, und wenn seine Thüren nicht die einzigen im Hause gewesen sind, die nicht geknarrt haben, dadurch auch ein Geräusch verursachen, folglich jedem, der auf ihn aufmerksam war, bemerkbar werden. War es vielleicht unter den Hausgenossen oder andern bekannt, daß er gewöhnlich im Alkoven, und nur aus besondern Ursachen jezt in der hintern Etage schlafe: so konnte man wohl erwarten, daß er nach mehrern Tagen seine Lagerstätte wieder vorn aufschlagen werde. Wenn die Vermuthung des Herrn Sup. Helmuth gegründet wäre: so würde die Aeußerung, deren er sich gegen den Adv. K. Nr. 1. S. 56. bedient: „hinten habe ich weit besser geruhet, als mir bisher „vorn zu Theil geworden ist; also ich bleibe vor „der Hand alle Nächte hinten" seine Absicht mehr verrathen als verstekt haben. Wer steht übrigens dafür, daß das Fensteröffnen nicht schon einen oder zwei Tage vorher versucht worden ist, ohne daß es, weil Herr D. W. nicht zugegen war, die gewünschte Wirkung that. Der Schluß, daß kein Betrug möglich gewesen sey, weil niemand gewußt habe, daß er vorn schlafe, ist also offenbar zu kühn. — Man kann es dem Herrn Vf. aber auch nicht erlassen, daß er große Fehler bey sei-

nen Beobachtungen gemacht hat. Warum befestigte er denn das zweitemal das Feuster von innen nicht so, daß es von außen nicht geöffnet werden konnte? Der Betrug wäre dann unterblieben, — und der Geist hätte gewiß einen andern Weg gefunden.

Der unglükliche Erfolg, den das Untersuchen des Hrn. D. gehabt hatte, mußte freylich den Gedanken an eine außernatürliche Ursache immer mehr befestigen. Man sieht das ganz deutlich an der Aeußerung Nr. 1. 108. „daß diese Ereignisse „unmöglich von einem Menschen herrühren könn„ten.“ Diese Seelenstimmung war das Vorbereitungsmittel zu einem noch merkwürdigern Vorfalle und machte für den Glauben an eine wirkliche Erscheinung der Verstorbenen empfänglich. Er erzählt, daß in der folgenden Nacht, als er aus einer Gesellschaft heiter zurükgekehrt sey, und sich, ohne sich um etwas zu bekümmern, schlafen gelegt habe, das Fenster sich deutlich geöffnet, ein schwacher Stral den Alkoven erleuchtet, er eine weißliche Figur in Lebensgröße seiner Frau erblikt und diese gesagt habe: „Karl! ich bin un„sterblich. Erst einst sehen wir uns wieder.“ Er habe sie umfassen wollen, aber ihn habe ein, dem elektrischen ähnlicher Schlag getroffen und sie sey verschwunden. Ich halte diese ganze Erscheinung für nicht mehr und nicht weniger als für eine Täuschung der Einbildungskraft, 37) welche

37) Der Herr Sup. Helmuth glaubt auch hier einen Betrug vielleicht durch eine Zauberlaterne voraussezzen zu können; allein diese Erklärung scheint viele Schwierigkeiten zu haben. Daher gesteht er

in der Psychologie unter dem Nahmen der Visionen bekannt sind. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß solche Täuschungen nicht blos in Ansehung des Gesichtes, sondern jedes andern Sinnes Statt finden können, 38) und daß also das Hören und Fühlen nichts auffallendes ist. Derjenige, welcher seine Einbildungen für Wirklichkeiten hält, glaubt wie Tasso reden zu hören, und antwortet sogar dem gemäß, was er gehört zu haben meint. Der Pastor Voigt in Danzig 39) wußte, daß die ihm vorschwebenden Gestalten Undinge waren und fühlte sich doch von ihnen gestreichelt. Die Ursachen dieser sonderbaren Erfahrung liegen darinne, daß die Nerven oder der Nervengeist, aus einer innern Ursache grade die Veränderung erleiden, welche von äußern Gegenständen bewirkt zu werden pflegt. Kein Wunder also, wenn die Seele gewöhnlich die dadurch erweckten Vorstellungen für Wirkungen der Außenwelt nimmt, weil sie von diesen oft um gar nichts, bisweilen nur um sehr wenig verschieden sind. Ich bin nicht Willens, eine Theorie der Visionen

auch die Möglichkeit zu, daß es vielleicht ein bloßer Traum gewesen sey. — Ein Hauptumstand der diese Hypothese, so wie die meinige begünstigt ist, daß Hr. D. W nicht wie die vorhergehendenmale untersucht hat, ob das Fenster vorher offen sey.

38) S. Chr. Wagener's Neue Gespenster u. s. w. Th. 2. S. 54. ff.

39) Dies merkwürdige Beyspiel steht in der National Zeit. d. Deutsch. Jahrgang. 1805. St 5. und verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

aufzustellen, nur gegen die Einwendung mußte ich mich verwahren, daß Hr. D. W. nicht blos gesehen, sondern auch gehöret und gefühlet habe. Er selbst scheint Nr. 1. S. 113. sehr viel darauf zu rechnen, daß er wach gewesen sey, und also nicht geträumet habe. Dadurch wird aber eine Vision nicht für unmöglich erklärt. Denn es ist eben der Charakter der Visionen, daß man, beym Wachen, Dinge durch die Sinne zu empfinden glaubt, die doch nicht wirklich gegenwärtig, sondern ein bloßes Produkt der Einbildungskraft oder verdorbener Organe sind. Spinello hatte den Teufel gemahlet und fürchtete sich vor den schreklichen Zügen des Gemähldes so sehr, daß er sein ganzes übriges Leben hindurch den Teufel neben sich zu sehen glaubte, der ihm Vorwürfe über die scheußliche Darstellung mache. 40) Schon das Alterthum stellt uns merkwürdige Beyspiele solcher Verirrungen auf. In Agrigent überließen sich einige junge Leute dem Trunke bey einem Schmause so sehr, daß sie beym Hinundhertaumeln auf den Gedanken gebracht wurden, sie wären auf einem Schiffe und ein heftiger Sturm schleudere sie auf dem Meere umher. Um das vermeintliche Schiff zu erleichtern, warfen sie allerhand Geräthschaften zum Hause heraus und auf die Gasse. Es versammelten sich Leute, die ihren Vortheil davon zogen und das Brauchbare fortrugen, aber der Wahn der Jünglinge blieb derselbe. Noch am folgenden Tage antworteten

40) Tissot von den Nerven u. s. w. übers. von Akkermann. Frankf. und Leipzig 1782. Bd. 2. Th. 1. 249.

sie auf die Fragen des Magistrats, der zu ihnen gekommen war: daß sie von dem schreklichen Sturme genöthigt worden wären, sich des Ueberflüssigen zu entledigen. Der Aelteste von ihnen erklärte die obrigkeitlichen Personen für — Meergötter, und alle versprachen, ihnen für die unerwartete Hülfe Bildsäulen aufzurichten, so bald sie — gelandet seyn würden. Das Haus behielt den Nahmen: das Schiff. 41) Oft ist der äußere Zustand des Visionärs von seinem gewöhnlichen um nichts abweichend, wie das Beyspiel des P. Voigt deutlich lehrt, obgleich im Innern, zumal in den edleren Theilen des Körpers die Veränderung groß seyn mag. 42) „Eine Blinde,“ des Erzählers 43) Mutter, „trieb der Wunsch zu sehen oft ans Fenster. Hier sah sie nun, wie sie „meinte, deutlich Hühner, Gänse, Schweine, „Kühe herumlaufen, des Nachbars Kinder vor „dem Hause sizzen, Pferde und Wagen mit al„lerley Materialien, z. B. einmal in meiner Ge„genwart einen mit Pfählen beladen, vor dem „benachbarten Wirthshause stehen, den, meinem „väterlichen Hause gegenüberstehenden Röhr„brunnen laufen, das Wasser im Troge spielen, „Mädchen mit aufgeschürzten Hemdeärmeln da-

41) Athenaeus Deipnosoph. Lib. II. C. 5. p. 141. edit. Schweighaens.

42) Abels philos. Unters. über d. Verb. d. Mn. u. s. w. S. 118.

43) Desselb. Sammlung und Erklärung merkwürd. Ersch. aus dem menschl. Leben. Th. 3. S. 27. ff.

„bey stehen, Salat u. d. gl. reinigen, ja sie gab „die Farbe der Kleidung bey diesen und bey den „Thieren an, und glaubte selbst das Schwanken „an vorüberfahrenden Kutschen zu bemerken. „Oft sagte sie, wenn sie bey Tische saß, ich sehe „doch deutlich meinen Löffel, hier in der Mitte, „sie hielt ihn mit der rechten Hand, und deutete „mit der linken hin, glänzt er ganz helle, ich se- „he die Speise rauchen, hier steht die Schüssel. „Weil nun dieses alles sehr oft zutraf, so täuschte „sie oft sich und meinen Vater, beyde dankten „Gott für den wiedererlangten Besiz eines Gutes, „das nirgends als in der Phantasie meiner Mut- „ter existirte. Allein dies ist noch nicht alles, sie „sah nun mehr als gewöhnliche Gegenstände. „Schnell griff sie einmal in meiner Gegenwart „nach der Seite; auf die Frage: was sie wolle? „antwortete sie: hier sah ich einen Mann in einem „scharlachenen Brustlazze mit aufgeschürzten „Hemdeärmeln mit Blut überzogenen Händen. „Ein anderesmal fand sie, wie sie in die Stube „trat, dieselbe voll Säkke. Noch mehr: sie sah, „besonders, wenn sie allein war, entsezliche „fürchterliche Ungeheuer, gerieth hierüber in „große Angst, und endigte damit, dieselben für „Versuchungen des Teufels zu halten. Bis jezt „hatte ich geschwiegen, so oft ich sie von dem, „was sie zu sehen glaubte, sprechen hörte: ich „war zu sehr überzeugt, und mußte es, wie es „in der Folge erhellen wird, seyn, daß sie sich „täusche, um ihr Beyfall geben zu können und „sie von ihrem Irrthume zu überzeugen! — Es „wäre in der That grausam gewesen, ihr einen „Glauben zu rauben, der ihr doch noch zuweilen

„einige glükliche Augenblikke gewährte. Aber nun, „da es darauf ankam, entweder ihre quälenden Besorgnisse, aber auch zugleich ihre Hofnung zu „schwächen, oder sie dieser, aber auch zugleich „der Gefahr einer entsezlichen Gemüthskrankheit, „vielleicht gar einer zu besorgenden Verrükkung „zu überlassen; nun durfte ich nicht mehr schweigen. Ich fieng also an ihrem Wahne nach und nach „zu begegnen, doch mußte ich so sehr vorsichtig „gehen, weil Einwirkungen des Teufels auf die „Menschen ihr unläugbare Wahrheit war. Es „gelang mir endlich mit Hülfe der Zeit — denn „die schreklichen Erscheinungen wurden immer „seltener — sie zu beruhigen. Nun war aber „auch ihre Hofnung sehr vermindert. Sie glaubt „zwar jezt noch zuweilen etwas zu sehen, aber „es geschieht weit seltener.“ Eine von dieser um etwas verschiedene aber noch sonderbarere Geschichte findet sich in dem Magazine für Erfahrungsseelenkunde. B. 2. St. 2. S. 14. ff. In Kliesche, einem Dorfe im Raudtenschen, das einem Herrn von S... gehöret, wurde eine Magd nach einem, eine kleine Stunde davon gelegenen, Orte geschikt, um Fleisch einzukaufen. Sie verrichtete ihren Auftrag gehörig und trat den Rükweg gesund an. Es war in der Mitte des Januars gegen Abend. Auf einmal kam es ihr vor, als ob es gewaltig hinter ihr rausche, wie das Rauschen vieler Wagen, und mitten in demselben Geräusche tritt ein kleines graues Männchen in Kindesgröße neben sie, und fordert von ihr, daß sie mitgehen solle. Sie antwortet nichts und geht ihren Weg fort. Die kleine Figur begleitet sie beständig und ermuntert sie immer mitzugehen;

sie kommt unter dieser Gesellschaft in den Hof ihrer Herrschaft, dort fragt sie der Kutscher: wo sie gewesen sey, und erhält die gehörige Antwort von ihr. Er sieht ihren kleinen Begleiter nicht; sie aber sieht ihn und hört an der Schloßthüre zum leztenmale die Aufforderung mitzugehen, und, da sie sich noch weigert, die Drohung, daß sie 4 Tage blind und stumm seyn solle, und damit geht das Männchen seine Wege. Die Magd eilt aufs Schloß in ihr Schlafgemach, wirft sich aufs Bette und — kann Mund und Augen nicht mehr öffnen. Sie wird aufgesucht; kein Mensch weiß, was ihr begegnet ist, und jedermann glaubt, daß sie sterben müsse. Sie verstand alles, was mit ihr geredet wurde und gab oft, besonders ihrer lamentirenden Mutter, Zeichen mit der Hand zur Beruhigung, konnte aber nichts sagen, so sehr auch ihre Mutter sie darum bat. Ihre edeldenkende Herrschaft wendet alle Mühe an, sie wiederherzustellen und will ihr Arzney beybringen; aber sie macht den Mund nicht auf. Es wird ein Bader geholet, der ihr zur Ader lassen muß, und sie sehr erhizt findet. Alles ist umsonst. Aber nach dem Verlaufe von 4 Tagen steht sie wieder auf, ist gesund, sieht und spricht wie zuvor und erzählt ihre Begebenheit selbst. „Vielen, auch „nicht etwa nur gemeinen Leuten, sezt der Erzähler hinzu, ist dieser Vorfall ein Beweis für „die Wahrheit der Gespenster und Geistererscheinungen, so wie er meinem Erachten nach ein „Zeugniß von einer außerordentlichen Stärke und „von besonderer Wirkung einer empörten Einbildungskraft ist.“ Man darf, um an keine Geistererscheinung zu denken, und die Sache aus ih-

dem wahren Gesichtspunkte zu betrachten, nur nicht vergessen, daß der fragende Kutscher die Erscheinung nicht, wohl aber die Seherin sie bemerkte. Aus diesen Beyspielen allen ergiebt sich hinlänglich, daß die Versicherungen des Hrn. D. W., wach und munter, gesund und bey sich gewesen zu seyn, die Möglichkeit einer solchen Vision durchaus nicht aufheben. Nun fragt es sich nur: ob es auch wahrscheinlich sey, daß er sich wirklich so getäuscht habe? Ich bejahe diese Frage zuversichtlich. Hier sind meine Gründe. Die mehrere Wochen lang anhaltende Schlaflosigkeit, welche vorhergegangen, durch einige ruhige Nächte gewiß nicht wieder gut gemacht worden war, und eine vergrößerte Reizbarkeit des Nervensystems zurükgelassen haben müßte, das überdies damit verbundene unzeitige Studiren und Nachdenken über philosophische Gegenstände hatte einen solchen Seelenzustand in ihm vorbereitet, daß er, unter Mitwirkung der übrigen Umstände, sehr leicht zu einem Visionär werden konnte. Jede starke Anstrengung der Seele giebt dem Nervensystem nach und nach eine außerordentliche Beweglichkeit, und daraus folgt natürlich, daß die Einbildungen bis zu dem Grade lebhaft werden, welcher mit der Ueberzeugung von Wirklichkeit verbunden ist 44) zumal da gewöhnlich jedesmal eine Schwächung der äußern Sinne vorangegan-

44) Abels philos. Unters. u. s. w. S. 128. Treffliche Bemerkungen über die physischen Wirkungen der Schlaflosigkeit auf das Nervensystem findet man in Tissots angezeigtem Buche, Bd. 2. Th. I. S. 56.

gen ist. Einen bemerkenswerthen Beleg hat Balthaser Bekker 45) mitgetheilt. „Ich füge nun hier bey," sagt er, „ein seltsam Gespenst, das „durch langes Wachen entstanden ist, welches „uns in der Beschreibung des Schiffbruchs von „der Jacht ter Schelling gemeldet wird. Die „Schiffer waren aus Mangel an Schlaf und durch „viel ausgestandenes Ungemach so abgemattet, „daß ihrer viele wenig wußten, was sie thaten, „oder wo sie waren. Nachdem der Schreiber etliche Proben davon erzählet hat, sagt er von den „32 Mann, die sich auf ein Floß gerettet hatten: „„nun waren wir so nahe gekommen, daß wir, „„wie es schien, unterschiedliche Fischerfahrzeuge an dem Strande liegen und die Fischer ihre „„Nezze, um sie zu troknen, über Stökke ausbreiten sahen. Da wir noch näher kamen, sahen wir viele Menschen am Lande, und erkannten bey noch größerer Annäherung davon „„einen Theil als Holländer von unserm Schiffsvolke (die mit einem andern Floße vorher von „„dem Schiffe abgegangen waren). Ja wir erkannten sie so nahe, daß wir ohne Fernglas „„ihre Kleider unterscheiden konnten, etliche mit „„Hüten auf dem Haupt, andere mit Müzzen „„und Hüllen, etliche waren in Bast oder Segeltuch gekleidet und andere mit dem Oberleib „„nakkend. Der Schiffer sah durch sein Fernglas und hielt es für unser Volk. Dasselbe „„bekräftigte der Steuermann und der Barbier, „„also daß es niemand von den 32 Seelen in „„Zweifel zog." Und endlich — wurden sie, da

45) Dessen bezauberte Welt. B. 4. H. 3. S. 21.

„sie landeten, überzeugt, daß nicht das Gering-
„ste davon wahr war. Kein Holländer und kein
„Wilder ließ sich sehen, und war da gewesen.
„Sie waren — auf einer unbewohnten Insel.
„Selbst das gemeine Schiffsvolk hielt
„das nicht für Spukerey, sondern fand
„die Ursache in sich selbst.“ Ein gewisser
Student, erzählt Hennings 46) nach dem Bartholinus, von melancholischem Temperamente, der sich sehr über den Tod seiner Schwester grämte, und dabey seine Kräfte durch das übermäßige Nachtstudiren geschwächt hatte, klagte: er habe viele Anfechtungen vom Satan, und fühle es, wie der böse Geist mit einem Wind durch den hintern Theil seines Leibes in ihn fahre, den ganzen Leib durchkrieche, bis er ihm in den Kopf komme, welches ihn dann in seinem Nachdenken und Beten hindere, und zwar so lange, bis der böse Geist wieder herunter und zur Hausthüre hinausgienge. Allzu starkes Nachdenken und fortgeseztes Arbeiten machte, daß der große Pascal beständig einen feurigen Abgrund neben sich sah. Caspar Barboeus studirte so viel, daß er glaubte sein Leib sey von Butter und Juriend hielt, auf eben diese Art geschwächt, ob er gleich übrigens bey Verstande war, doch sein Bauchgrimmen für ein Gefecht, das 7 Reuter in seinem Unterleibe halten sollten. Der oben angeführten Behauptung gemäß, erklärt sich auch der verewigte Tiedemann.
„Auch gar zu große und lange Anstrengungen der
„Denkkraft bringen Verrükkungen hervor.“ (Diese unterscheiden sich von den Visionen nur durch

46) Von Geistern und Geistersehern. S. 199.

die Dauer und feste Ueberzeugung, daß die Phantasmen Wirklichkeit sind.) „Es giebt einige, die „durch gar zu langes und starkes Studiren der „Algebra, mehrere, die durch Nachdenken über „die Auslegung der Apokalypse ihren Verstand „verloren haben." Wenn also sogar Verrükkungen die Wirkung einer ausschweifenden Thätigkeit der Seele sind: warum sollen nicht auch Visionen als das geringere dadurch hervorgebracht werden können? Bey dem Hrn. D. W. kommt aber auch noch ein zweiter Grund hinzu. Er liegt in dem damals schnellen Wechsel der Traurigkeit und Fröhlichkeit. Wie groß die erstere gewesen seyn müsse, sieht man daraus, daß er so lange nicht schlafen konnte, und die leztere nahm nach Nr. 1. S. 109. sogar den Charakter der Lustigkeit an. Schon der schnelle Uebergang von einer Leidenschaft zur anderen grade entgegengesezten beweist die ungewöhnliche Beweglichkeit seines Nervensystems. Hypochondrische, Leichtsinnige und Kinder zeichnen sich gewöhnlich durch eine ähnliche Fertigkeit aus. Jezt sind sie in Betrübniß versunken; aber es kostet oft nur ein einziges Wort, so werden sie aus ihrem Zustande herausgerükt und von der Freude ergriffen. Wenn ich auch nicht mit dem Hrn. Sup. Helmuth annehme, daß ein nervenreizendes Mittel diesen Wechsel hervorgebracht habe: so läßt er sich doch durchaus nicht abläugnen. Zwar war die Freude nicht so groß und plözlich, daß sie die Wirkungen haben konnte, welche Sophokles, die Erbin des großen Leibniz und Leo der Zehnte erfuhren; aber einen bedeutenden Einfluß in die Gemüthsstimmung des Hrn. Vf. hatte sie doch gewiß. Dazu kommt,

daß es den Frohen überhaupt, und denen, welche es durch reizbare Nerven geworden sind, insbesondere eigen ist, in der Einsamkeit, und bey dem Mangel an äußerer Veranlassung zur Lustigkeit, die Abspannung desto mehr zu fühlen und dadurch wieder zur Wehmuth und Betrübniß hingerissen zu werden. Das Gefühl von verminderter oder gestörter Kraft wirkt Schmerz und Traurigkeit. Daraus ergiebt sich, daß bey Hrn. D. W. in der einsamen stillen Nacht, wo die Töne der Freude um ihn her verstummt waren, und die Bilder der Zerstreuung ihn, von der Wahrnehmung seiner Erschlafftheit, nicht mehr abgezogen, sich ganz andere Gegenstände vor seine Seele drängen mußten. Daß es grade die angezeigten waren, folgt aus den Gesezzen der Ideenverbindung. Was konnte ihm jezt und an diesem Orte wohl anders vorschweben, als das was er in dieser Stunde, und an diesem Orte mit so großer Bewegung des Herzens erfahren zu haben glaubte? — Das Bild seiner von ihm gerissenen Gattin stand vor ihm als ein Geschöpf seiner Einbildungskraft. Dieses führet zugleich auf einen dritten Grund, der zur Annahme einer Vision berechtiget. Sie wurde nehmlich durch die vorhergegangene starke Spannung und Erwartung herbeygeführet. Zwar läugnet er gradezu, daß er gespannt und voll Erwartung gewesen sey; aber das thut er blos um der Sache den Anstrich des Wunderbaren zu geben. Ich habe dieses aus einem Widerspruche, den er sich bey dieser Stelle zu Schulden kommen läßt im 2ten Abschnitte gezeigt. Wie konnte er nehmlich die brennende Laterne versteckt haben, wenn er im Zustande der Sorglosigkeit war, wie

er von sich selbst behauptet? Nun giebt es aber vielfältige Beyspiele, welche beweisen, daß es Erwartung und Spannung sehr oft ist, welche Erscheinungen bewirkt. 47) Ich will nur das erwähnen, welches uns Johann Baptista Mansi vom Tasso aufbewahret hat. „Wie ich mich, erzählt er hierüber" — (daß nehmlich seinen Erscheinungen nichts wirkliches zum Grunde liege) — „mit ihm herumzankte, kam es einst so weit, „daß er mir sagte: „weil ich Sie nicht durch „„Gründe überzeugen kann, will ich Ihnen ver„„mittelst der Erfahrung aus dem Irrthume hel„„fen. Ich will machen, daß Sie mit eigenen „„Augen jenen Geist sehen, an den Sie auf mei„„ne Aussage nicht glauben wollen." Ich nahm „sein Anerbieten an. Gleich am folgenden Ta„ge, wie wir ganz allein beym Camine saßen, „richtete er seine Augen, und zwar eine Zeitlang „so unverrükt, nach einem Fenster, daß er mir „auf meine Anfragen keine Antwort gab. End„lich rief er aus: „da ist er, der gefällige Geist! „„Ganz freundlich stellt er sich ein, sich mit mir „„zu unterreden. Blikken Sie ihn an, so wer„„den Sie finden, daß ich die Wahrheit sagte." „— Mit unverwandtem Auge sah ich dahin. „Aber so sehr ich es auch anstrengte, sah ich gar „nichts weiter, als die Stralen der Sonne, wel„che durch die Fensterscheiben in das Zimmer „drangen. Und indem ich noch immer, ohne „das geringste zu entdekken, rings um mich her„um sah, hörte ich daß Torquato mit einem drit„ten eine ernsthafte Unterhaltung führte. Ob ich

47) Zimmermann über die Einsamkeit. Th. 2.

„gleich niemand sah und hörte als ihn, so waren „doch seine Fragen so wohl, als die Antworten „in solchem Tone abgefaßt, desgleichen man bey „wichtigen Gesprächen anzunehmen pflegt. Aus „seinen Reden errieth ich blos die Antworten des „andern. Die Gegenstände dieser Gespräche wa„ren so außerordentlich, und der Ton derselben „so ungewöhnlich, daß ich, von Erstaunen darü„ber ganz außer mir, dieselben nicht unterbrechen „konnte. Der Vorfall währete, ohne daß mein „Erstaunen und meine Neugier es mich einmal „merken ließen, eine beträchtliche Zeit. Nach „Verlauf derselben entfernte sich der Geist wie ich „aus Torquato's Worten hörte. „So werden „„denn endlich," redete dieser mich an, „Ihre „„Zweifel einmal verschwunden seyn." Ich bin, „erwiederte ich, nur noch ungewisser, als je. „Ich habe viel Bewundernswürdiges gehöret; „aber gar nichts von dem gesehen, was Sie mir „zur Verbannung meiner Zweifel zu zeigen ver„sprachen. Lächelnd sprach er: „Sie haben „„mehr davon gesehen und gehöret, als vielleicht" „— und damit brach er ab." 48) Ich sehe mich berechtigt, die vortreffliche Erklärung, welche Tiedemann hiervon giebt, weil sie gleichsam in prophetischem Geiste als auf die Wözelische Erscheinung passend abgefaßt ist, hier aufzunehmen. 49) „Tasso sah eine Weile unbeweglich nach



48) Muratori von der Einbildungskr. übers. von Richerz: Th. 2. S. 85. ff.

49) Deff. Unters. üb. den Mensch. Th. 3. S. 295. f.

„dem Fenster hin, dadurch zog er seine Seele „von allen äußern Empfindungen zurük und versezte sie in eine Art von Entzükkung. Ein noch „höherer Grad von Anstrengung, verbunden mit „dem festen Glauben, nun wird der Geist erschei„nen, brachte endlich ein Phantom hervor, wel„ches dem Dichter zum Fenster herein zu kommen „und also sein Geist zu seyn schien. Die Freude „über den Anblik dieses Phantoms verursachte „nothwendig eine noch stärkere Bewegung der „Phantasie und nun fieng er die Unterredung an „u. s. w.“ Auch das Beyspiel der Blinden, das ich oben erwähnt habe, führet auf die Bemerkung, daß Visionen vorzüglich durch Spannung und Erwartung der Seele begünstigt werden: denn es wird von ihrem Sohne ausdrüklich bemerkt, daß der Wunsch zu sehen sie oft ans Fenster getrieben habe. 50) Bey dem Herrn Vf. verband sich damit auch Sehnsucht, und dies ist der vierte Grund, der meine Meinung unterstüzzet. Bey der innigen Liebe, mit welcher er gegen seine Gattin erfüllt gewesen ist, war ein lebhafter Wunsch sie zu sehen, wohl nichts unnatürliches, und man weiß es, wie groß die Gewalt der Wünsche bey uns ist. Man sieht, man empfindet sehr oft, was man will, und die stark angestrengte Phantasie giebt den Lieblingsbildern sehr leicht das Gewand der Wirklichkeit. Wenn die lang beschäftigte

50) Auch in dem schäzbaren — Neuen allgem. Repertor für empir. Psychologie und verwandte Wissensch. von Mauchart und Tzschirner findet sich ein lesenswerthes Beyspiel der Art von einem Selbstbeobachter. Bd. 2. S. 140.

Seele dem Gehirne eine zu starke Thätigkeit einprägt, so vermag sie dieselbe nicht mehr zu unterdrükken, 51) die Bewegung der Organe wird so stark, als sie ist, wenn wirkliche Gegenstände auf sie wirken, und daher ist eine Verwechselung zwischen ihnen und den Bildern der Phantasie leicht begreiflich. Tausend Erfahrungen beweisen es, daß Verstorbene den Träumenden in der ersten Zeit nach ihrem Tode erscheinen; was ist nun wohl vernünftiger und wahrer, daß sie wirklich da sind, oder daß das Verlangen und die Sehnsucht sie uns vorzaubert? So sieht der Liebende leicht sein Mädchen, der Geizige die Zinsen, der Kaufmann sein Schiff, und der Ehrgeizige — daß andere sich tief bükken. — Einer Vision war aber auch sechstens die Stille der Nacht sehr günstig. Wenn ihre Schatten auf die Erde gesunken sind und schauerliches Dunkel uns umdüstert, da weicht die Außenwelt zurük und läßt uns mit uns selbst allein. Die Sinne sind nicht mehr beschäftigt und die rastlose Thätigkeit der Seele wirkt mit der Phantasie. Die Stille, welche das Geräusch der Arbeiter, das Treiben und Drängen der Menschen und Thiere nicht mehr unterbricht, in der die Pulse des Lebens zu ruhen scheinen, gränzt nahe an das Bild des Todes und das wüste Schweigen im Grabe. Sie ist nicht schreklich, aber schauervoll und bänglich. Das Gefühl der Sicherheit vermindert sich, und man kann selbst die Gefahren nicht mehr mit Gewißheit voraus bestimmen. Die todte Ruhe um uns her verspricht keine Hülfe. Wir sind allein, uns selbst übergeben

51) Tissot im angef. B. B. 2. Th. 1. S. 234.

— da erwachen auch in dem Besonnensten bisweilen Empfindungen, die er am Tage nicht kennt. Er ist nicht furchtsam — aber ein Mensch. — Jeder, der sich in der nächtlichen Einsamkeit selbst beobachtet hat, wird sich solcher Zeitpunkte erinnern können, wo seine Einbildungskraft reger wurde, als gewöhnlich: 52) warum sollte es nicht höchst wahrscheinlich seyn, daß auch die Nacht ihren Beytrag zur Erhöhung des geschilderten Seelenzustandes des Hrn. D. W. geliefert habe? Er würde ihn ohnstreitig in sich entdekken, wenn er nicht zu sehr von seiner Geistesstärke und seinem psychologischen Scharfblikke bezaubert wäre. Denn auch die Einwendung, daß er Täuschung von Wahrheit würde haben unterscheiden können, entkräftet meine Behauptung nicht. Es giebt zwar Fälle, wo der Seelenkranke die Vision für das hält, was sie ist, und die Beyspiele des Herrn Nikolai und P. Voigt beweisen es deutlich. Auch erzählt Bonnet 53) von seinem Grosvater Charles Lullin das nehmliche. „Er ist ein hoch„achtungswerther, gesunder, aufrichtiger und „verständiger Mann," sagt er. „Völlig wa„chend und ohne Veranlassung eines Eindrukkes „von außen sieht er, von Zeit zu Zeit, Gestalten „von Männern, Frauen, Fuhrwerken u. d. g. „Er erblikt an diesen Gestalten Bewegung, sie „kommen näher, und entfernen sich, werden grö„ßer und kleiner, verschwinden und kommen wie-

52) Abels oft erwähnte Schrift, S. 115. 116.

53) Essai analyt. à Coppenh. et à Geneve 769. Tom. II. c. 23. p. 176.

„der. Die Tapeten seines Zimmers verwandeln „sich in prachtvollere, bisweilen sieht er nichts, „als die nakte Mauer. Diese Bilder rühren ihn „insgesammt so lebhaft, als wirkliche Gegenstände. „Was aber sehr merkwürdig ist, er halt sie für „nichts anderes, als was sie sind, für Visionen, „und so machen sie ihm Vergnügen." Demohngeachtet hat sich an den oben angeführten Erfahrungen gezeigt, daß ein solches nüchternes Urtheil sich nicht bey jedem Visionär findet. — Wenn die Visionen nicht schnell endigen und immer wieder kommen, oder aus einem Fehler der äußern Organe entstehen: so ist die Beobachtung und folglich auch die Widerlegung des Irrthums leicht. Wenn andere Menschen im kritischen Augenblikke gegenwärtig sind, so kann man durch diese widerlegt werden. Sind sie aber Geschöpfe einer empörten Phantasie und gehen vielleicht schnell vorüber: so glaubt man mit allen Sinnen empfunden zu haben, was man sich blos vorstellte. — Nur von dem jedesmaligen Grade der Lebhaftigkeit, mit dem man etwas wahrnimmt, hängt es ab, ob wir es für etwas empfundenes oder blos vorgestelltes halten: 54) bleibt es dabey noch unwahrscheinlich, daß die Kraft der Phantasie in Organen, die durch Wachen und Studiren gereizt sind, solche Rührungen hervorgebracht habe, die von den äußern Empfindungen nicht unterschieden wurden? Mauchart 55) glaubte es läge noch jemand neben ihm im Bette, er

54) Tiedemanns Psychologie. S. 72.

55) Wageners neue Gespenster. Th. 2. S. 55.

hielt ihn bald für sich, bald für einen andern; es regte sich gegen den Fremden ein unüberwindlicher Haß in ihm, weil er sich einen Theil seiner Bequemlichkeit geraubt sah, und sogar Neid, weil er um nichts besser — und doch gesund sey: warum soll Hr. D. W. nicht etwas gesehen, gehöret und gefühlet haben, was doch nichts wirkliches war? Man muß nicht jedesmal sichtbar krank seyn, oder an einem hizzigen Fieber darnieder liegen, um in diesen Seelenzustand zu gerathen. D. Engel erzählt 56) von einem glaubwürdigen Manne, der ohne eigentlich krank zu seyn, Phantasmen sah, die den Nikolaischen sehr ähnlich waren. Und so ist es nicht nur möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich, daß Hr. D. W. nichts weiter sah, als ein Geschöpf seiner Einbildungskraft, welches nicht viel verschieden von dem war, wovon sich eine Erzählung im Morizischen Magazin findet. 57°

56) Wageners Neue Gesp. Th. 2. S. 50. Nr. 5.

57) „Meine nunmehro selige Mutter," erzählt in einem Schreiben an den Herausgeber des Magazins Bd. 6. S. 78. ff. der Legationsrath C. C. F. v. F. aus M— im M—schen, „lag im November „vorig. Jahres äußerst elend an der Auszehrung dar„nieder, da ich mich bey ihrer Schwester, der Obri„stin von B. auf ihrem Guthe M. sieben Meilen „von ihr entfernt aufhielt. Die lezten Nachrich„ten, die ich von ihrem Befinden erhalten, hatten „inzwischen aufs neue mich Besserung hoffen lassen. „Sehr vergnügt hierüber fuhr ich einige Tage dar„auf mit meiner Tante und ihrer Familie nach ei„ner nicht weit davon gelegenen Stadt in Gesell„schaft, und der Wagen ward zurükgeschikt. Wie „wir nach Mitternacht zu Hause fahren wollten,

Die lezte Erzählung scheint noch wichtiger, weil der Geist sogar am Tage erscheint. Sie

„war der Wagen noch nicht wieder angekommen; „und da wir nicht länger warten wollten, so suchte ich in der Stadt Wagen und Pferde zu erhalten, um uns zurükzubringen. Endlich kam der „Wagen, und wir fuhren bey eingetretener strenger „Kälte zu Hause. So wohl unterweges als nach „unserer Zuhausekunft waren unsere Unterhaltungen von Gegenständen aus der Gesellschaft, und „von dem erwähnten unangenehmen Ausbleiben des „Wagens. Meine Seele nur blos mit diesem Gedanken beschäftigt, dachte damals so wenig an „meine kranke Mutter, wie den ganzen Tag über, als „ich durch die verschiedenen Gegenstände und Vorfälle „sehr zerstreut worden war. Es war gleich nach 1 Uhr „in der Nacht, wie ich mich zu Bette legte. Ich war „ziemlich erfroren und hatte mich in mein Bett eingewikkelt, als ich in dem Nebenzimmer meinen „kleinen Hund winseln hörte, der von ohngefähr eingesperrt war. Unentschlossen, ob ich aufstehen und „ihn hereinlassen, oder ob ich warten sollte, bis es „ein Anderer hörte, oder ich Jemand hierzu abrufen könnte, kam einer von den Bedienten auf „die Hausdiele, den ich deshalb rief, der es aber „nicht hörte, kurz ich war schon entschlossen, aufzustehen, als ich die Thüre öffnen hörte, und der „Hund in Freyheit gesezt ward. Wie dieses kaum „geschehen war, und ich, was ich mich genau erinnere, in dem Augenblikke an das Kartenspiel dachte, das ich in der Gesellschaft gespielt hatte, über „dessen Ausgang ich Reflexionen machte, so hörte „ich im Zimmer ein Klopfen, als wenn Jemand „mit einem Finger auf die Leisten der Pamelung „klopft, obgleich keine Pamelung im Zimmer war, „und dies Klopfen gieng im Zimmer herum, und „war abwechselnd mit einem Geräusche verbunden, „das dem ganz ähnlich war, wenn man die eine „platte Hand unter der andern stark wegstreicht. „Meine Lage im Bette dabey war mit dem Gesich-

kann aber demohngeachtet ebenfalls natürlich erklärt werden. Daß auch der Hund zum Geister-

„te gegen die Wand. Ohne daß ich im mindesten „dadurch beunruhiget ward, oder nur entfernt den „Gedanken hatte, daß dies ein unnatürliches Ge„räusch oder gar Vorbedeutungen von meiner kran„ken Mutter seyn könnten, an die ich auch den „Augenblik gar nicht dachte, glaubte ich, es wären „Ratten und Mäuse, und wunderte mich über die „große Menge, die im Zimmer seyn müßte, welche ich „doch niemals vorher bemerkt hatte, ob ich gleich schon „einige Wochen darinne logiret hatte. Von die„sem Gedanken eingenommen, klopfte es, mit dem „bemerkten Geräusche begleitet, an der Wand dicht „vor meinem Gesichte, so daß ich glaubte, weil ich „in dem Wahne der Ratten und Mäuse war, daß „mir solche ins Gesichte springen würden. Ich „kehrte mich daher im Bette nach der andern Sei„te hin, und ward darauf in einer Entfernung von „einem Schritte von meinem Bette eine weiße „Dunstfigur gewahr, die in einer gebükten Stellung „stand (wie auch damals die Stellung meiner kran„ken Mutter war) mir den Rükken zugekehrt hatte „und mich mit bey Seite gedrehtem Kopfe ansah. „Ich erkannte sie sogleich für die Gestalt meiner „Mutter, und rief in Bestürzung: Herr Jesus! „Mutter. Sie schien dies zu hören und drehte den „Kopf in dem Augenblikke mit einem wehmüthigen „Blikke zu mir herum, und ich erkannte deutlich „ein violettes Band, das sie auf der Nachthaube „hatte. Ich fuhr aus dem Bette heraus, stand „auf den Füßen und sie war noch da; in eben dem „Augenblikke aber, floh sie einige Schritte von mir „weg, und ich sah auf der Stelle, wo sie ver„schwand, einen Feuerstral, der vorne spiz, hin„ten breit und etwa anderthalb Ellen lang war, „entstehen, welcher sich in einen Dunst, wie eine „Wolke auflößte, immer dünner durch seine Aus„dehnung ward, bis es endlich gänzlich verschwand. Es „war Mondschein, so daß ich im Zimmer alles un-

seher gemacht worden ist, muß man sich nicht irren lassen: denn etwas Dichtung findet sich bey

„terscheiden konnte. Ich war im Begriffe mich „wieder zu Bette zu legen und keine Unruhe im „Hause zu machen; aber es überfiel mich ein so hef„tiger Schauder, daß ich es für rathsamer hielt, „Hülfe zu suchen. Ich hielt es für ausgemacht ge„wiß, daß meine damals kranke Mutter in dem „Augenblikke der Erscheinung gestorben sey, bis ich „einen Tag nachher, durch einen Wagen von dort„her, der den Arzt, der hier von einer entfernten „Stadt ankam, abholen sollte, vom Gegentheil „überzeugt wurde. Meine Tante fuhr 2 Tage nach „diesem Vorfall mit dem Arzte zu meiner Mutter, „und ich blieb, um mich einigermaßen von diesem „Schrekke wieder zu erholen und aufzumuntern, „noch dort. Auf Befragen des Arztes in Gegen„wart meiner Tante, wie sie sich seit seiner Abwe„senheit befunden habe, hat sie alle Zufälle und die „Zeit derselben genau angeführet, hauptsächlich „aber die Nacht, wo ich diese Erscheinung hatte, „und die Stunde zwischen 1 und 2 Uhr bemerkt, „wo sie äußerst elend gewesen sey und geglaubt hät„te zu sterben. Sie hat hierbey ausdrüklich in Ge„genwart des Arztes ihre Schwester gefragt, ob sie „nicht ihr oder mir erschienen sey? Sie hätte so „sehnlich und stark in den Augenblikken an uns und „besonders an mich gedacht, und gewünscht, daß „ich da seyn möchte, um, wenn sie stürbe, ein Bey„stand meines Vaters und meiner Geschwister zu „seyn. Auch habe sie damals ein violet Band, wie „ich es gesehen, um ihre Nachthaube gehabt, und „die Wächter haben mir hoch und theuer versichert, „daß sie in der Nacht und um die Zeit als ich sie „gesehen, wie todt gelegen, daß sie keinen Athem„zug von ihr gehört und wirklich geglaubt hätten, „daß sie todt wäre, bis sich nach mehrern Minuten der„selbe wieder eingestellt hätte. Jenes habe ich aus dem „eigenen Munde meiner Tante und des Arztes.

den Erzählungen des Hrn. D. W. gewöhnlich. Es steht mit dieser Erscheinung aber auch noch ein bedeutender Widerspruch in Verbindung, 58) durch den man eben auf den Gedanken gebracht wird, daß sie vielleicht ganz, zum Theile aber gewiß erdichtet sey. Dazu kommt, daß sie in Nr. 1. nur beyläufig, und wie etwas dem man selbst nicht recht trauet, erwähnt, und diese flüchtige Erwähnung in Nr. 2. S. 178. f. sehr schlecht gerechtfertiget wird. Auf die Frage des Herrn G. von Ramz: „was ihm nach dieser Erscheinung begegnet sey?“ antwortet Hr. D. W. „dieses würde mir selbst, wenn es mir jemand anderes erzählte, ohne vorhergegangene eigne Er-

„Sie starb am 20sten Jenner dieses Jahres, mithin „erst 7. Wochen nach dieser Erscheinung u. s. w.

Der Schreiber dieses Briefes erzählt das. S. 87 bis 91. noch von einer andern Erscheinung, die er als funfzehnjähriger Knabe gehabt haben will. Daraus wird man schon auf seine Ueberzeugung und Denkungsart über solche Dinge geführt. Auch verrathen die Aeußerungen seiner Mutter, daß — vielleicht in der Familie — solche Ideen von Geistererscheinungen üblich gewesen seyn mögen. Daß der Geist der noch Lebenden in der Haube gekommen seyn soll, läßt schon auf den Ursprung schließen, den auch Pakels in der Anmerkung zu dieser Erzählung andeutet. Uebrigens hat diese Begebenheit manches mit den Visionen des P. Voigt, sehr vieles mit den Wözelischen und andern gemein, daß sie aus den hier und da aufgestellten Grundsäzzen schon erklärlich wird. Dabey ist es nicht zu verkennen, daß der Zufall und die Liebe der Weiber zum Wunderbaren einen nahmhaften Beytrag zur Seltsamkeit dieser Geschichte geliefert haben mag.

58) S. das Ende des 2ten Abschnittes.

„fahrung, noch unglaublicher vorkommen, und „ehedem von mir, nach meiner vorigen Denkart, „grade zu für Selbsttäuschung oder für fremdes „Blendwerk, oder gar für Unwahrheit und Un„möglichkeit gehalten worden seyn. Die Beant„wortung dieser Frage greift überhaupt in die Le„bensgeschichte meiner verstorbenen Gattin, und „in die ziemlich sonderbare Geschichte meines bis„herigen Lebens weit tiefer ein, als man glau„ben wird. Daher kann ich meine nachherigen „Erfahrungen nur dann dem Publiko mittheilen, „wenn es diese ganze Erzählung völlig unbefan„gen, uneingenommen, unpartheiisch und streng „untersucht, erforscht und hierüber mit Anstand „und Würde geurtheilt hat. Aus demselben „Grunde berührte ich in jener Schrift blos im „Vorbeygehen die Wiedererscheinung am hellsten „Mittage, wo am wenigsten Täuschung irgend „einer Art möglich war.“ Diese Antwort ist noch weniger als keine. Es sollte die Wahrheit ausgemacht werden, und er sagt darauf etwas, das dem, der keine eigene Erfahrung gemacht hat, unglaublich oder erdichtet vorkommen muß. — Wir wollen uns für jezt bey diesem Ausspruche des Hrn. Vf. beruhigen. Eine Wundererzählung dadurch beweisen wollen, daß man noch größere Wunder erzählen zu können behauptet, aber bis jezt verschweigen will, bis die ersten angenommen sind — ist unredlich und höchst verdächtig. Will Hr. D. W. erst abwarten, worauf die Angriffe seiner Gegner gerichtet seyn werden, um die Dichtung denselben gemäß einzurichten: — so ist man berechtigt, keinen Angriff zu machen, bis er sich erklärt hat. — Wenn man aber auch alles auf

Treue und Glauben annehmen wollte, was bey dieser Gelegenheit erzählt wird: so läßt sich auf die vom Hrn. Sup. Helmuth versuchte Weise das Ganze sehr natürlich erklären. Er nimmt nehmlich an, daß Hr. D. W. damals einen lebhaften Traum gehabt habe, und führt zum Beweise der Möglichkeit den merkwürdigen Traum an, den der Dichter Pope hatte, wo diesem ein Geist erschien, den er lesen sah, dem er drohte — vor dem er sich fürchtete. Er glaubte im Traume ein Gespräch mit seinem Kammerdiener zu halten, ihm Vorwürfe zu machen, daß er den Fremden hereingelassen habe, von der Wirklichkeit der Gespenster beynahe überzeugt zu werden, bald darauf ein Komplott seiner Diener zu ahnen, den Kammerdiener hernach deshalb um Verzeihung zu bitten, ihm den Befehl zu geben, daß er bey ihm bleiben solle u. s. w. Und das Ganze — war doch nur ein Traum, wie sich am Morgen deutlich entdekte. Gewisser kann doch niemand denken, er wache, als Pope, und doch wachte er nicht. Folglich ist aus der Versicherung des Hrn. D. W. von seinem Wachen gar nichts zu machen. Daß der Hund seine Gebieterin erkannt habe, gehört eben so mit in die Geschichte des Traumes, wie das Sehen und Hören der Verstorbenen selbst. Es giebt außer dem Beyspiele, welches von dem unsterblichen Dichter bekannt ist, auch noch andere, wovon ich nur folgende 2 anführe. Im Magazin für Erfahrungsseelenkunde Bd. 1. S. 53. heißt es (unter der Unterschrift: Frölich) „als „ich noch auf Schulen war und ohngefähr das „16te Jahr erreicht haben mochte, saß ich an ei„nem Winterabende auf meiner Stube und las

„in einem lateinischen Autor. Während dieser
„Zeit fiel mir auf einmal ein, daß ich mir ein
„Pfund Kaffee und ein Pfund Zukker gekauft
„hätte, und dieser Gedanke machte mir während
„meines Lesens außerordentlich viel Freude. Ich
„war hierbey, so viel ich mich entsinnen kann,
„in Auflösung mancher schweren Stelle glüklich,
„und wenn ich anders meiner damaligen Empfin-
„dung trauen darf, auch heiter. Wie nun die
„Zeit heran kam, daß ich und meine Stubenbur-
„schen zu Tische gehen sollten, so stand ich auf,
„gieng an mein Fach, worinne jeder Schüler sei-
„ne ihm gehörigen Sachen aufbewahren mußte,
„und griff nach dem Orte, wohin ich Zukker und
„Kaffee hingelegt zu haben glaubte. Zu meiner
„größten Verwunderung fand ich weder eins noch
„das andere. Ich schalt auf meine Mitschüler,
„und meinte nun, daß diese ihn mir entwendet
„hätten; allein sie versicherten mir hoch und theuer,
„daß sie unschuldig wären, und jeder von ihnen
„half mir suchen. Endlich gieng ich traurig fort,
„und der Gedanke an meinen verlornen Kaffee be-
„gleitete mich eine ganze Straße lang, durch wel-
„che ich erst nach dem Speisesaale gehen mußte.
„Bey Tische fand ich gute Freunde, die grade ge-
„schikt genug waren, durch ihre muntere und scherz-
„hafte Laune mich meines Verlustes vergessen zu
„machen. Ich ward mit ihnen aufgeräumt und
„mitten im Lachen fiel mir es ein, daß ich nie-
„mals Kaffee und Zukker gekauft habe, und die-
„ser Gedanke war mir auf einmal so gegenwärtig,
„daß ich mich nicht genug wundern konnte, wie es
„möglich gewesen sey, nach einer Sache, woran
„ich den Tag über gar nicht, wenigstens doch

„nicht stark gedacht hatte, und die nach meinen „damaligen Vermögensumständen mir anzuschaffen völlig unmöglich war, mit so vielem Ernste, „in einer langen Zeit zu suchen. Ich weiß mich „gar nicht zu erinnern, daß irgend ein Umstand „meine Seele damals besonders beschäftigte, viel„mehr waren wir an dem Tage spazieren geführt „worden, wo wir es doch nicht an Zerstreuungen „fehlen ließen." Tiedemann erklärt diese merkwürdige Begebenheit dadurch, daß der Erzähler einen Traum von dem erhaltenen Kaffee und Zukker gehabt, sich aber im Wachen daran nicht erinnert habe, daß es ein Traum sey. Ganz entscheidend ist das Geständniß eines Selbstbeobachters in Wageners Gespenstern 59) welcher, nach mehrern dem Rausche der Sinne gewidmeten Nächten, auf einer Reise bey völligem Bewußtseyn und im Wachen, Tanzmusik zu hören glaubte, geputzte Leute und Tänzerinnen in weißen Kleidern sah, die sich bey ihm vorüber bewegten, endlich aber durch den Schrek mit dem Pferde zu stürzen, welches von einer dieser Figuren getrieben zu werden schien, aufgewekt wurde. Nach und nach überzeugt er sich mit Hülfe seines Reutknechts, daß alles bloßes Spiel der Phantasie und ein Traum gewesen sey; und fügt in seiner Erzählung auf eine sehr befriedigende Erklärung des ganzen Vorfalls hinzu. Auch die Fälle, wo man träumet, daß man träume gehören gewissserma-

59) Th. 4. S. 46. ff. Diese Geschichte verdient es nachgelesen zu werden, und blos ihre Länge war der Grund, warum ich sie nicht vollständig aufnehmen konnte.

ßen hieher, und es läßt sich aus physiologischen Gründen zeigen, daß man einen so lebhaften Traum haben könne, daß man glaubt, man wache. Die Stelle, auf welcher Hr. D. W. lag, erregte in dem Augenblikke, da er entschlief, die Idee von seiner Gattin. Die nicht mehr gezügelte Phantasie bildete im Traume alles weiter aus, und sie erschien ihm deutlich und befriedigend. Selbst dem Hunde wies die ausschweifende Dichterin die Rolle eines Zeugen an. Von dem Phantome aufgeschrekt, konnte der Hr. Vf. seine Untersuchungen sogleich im wachenden Zustande anstellen; aber eben der schnelle Uebergang vom Schlafen zum Wachen wurde für ihn ein Hinderniß, beyde Zustände genau von einander zu unterscheiden. — Auf diese Weise läßt sich auch die in Ansehung ihrer historischen Glaubwürdigkeit so sehr verdächtige lezte Erscheinung erklären, wenn man ja ihre Wahrheit voraussezt.

Nur in dem Falle, wenn Hr. D. W. jede Menschlichkeit von sich weist und sich für ganz untrüglich hält, kann er noch behaupten, daß keiner der angegebenen Fälle auf ihn und seine Geschichte anwendbar sey. Ob man ihm glauben wird, ist freylich eine andere Frage. Indeß ist dies die gewöhnliche Denkart aller, die Geister sehen. Sie glauben sich nicht täuschen zu können. Dies macht aber die Sache nicht für die Wahrheit, sondern — für sie selbst schlimmer. Man sieht dieses ins besondere aus dem höchst mißlungenen Versuche, die Möglichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener aus anthropologischen Gründen darzuthun, zu dessen Beleuchtung ich nun übergehe.

# Vierter Abschnitt.

## Untersuchungen über die Beweise für die Möglichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener.

Weil sich aus den bisherigen Begriffen von der menschlichen Seele, die man als etwas körperloses und einfaches, folglich als unsichtbar und übersinnlich dachte, eben so wenig, als aus den Ideen über das jezzige und künftige Leben, ein Wiedererscheinen der Abgeschiedenen folgern ließ: so verwarf D. W. dieselben als unstatthaft. Allein, wenn er glaubt, daß bloß die Philosophen, welche die Seele für einfach hielten, Wiedererscheinungen geläugnet hätten: so irrt er offenbar eben so sehr, als wenn er bey der Angabe der Ideen über Himmel und Erde vielen Denkern etwas unterschiebt, was ihnen nie eingefallen ist. Daß nehmlich ein Zusammenhang zwischen beyden sey, daß das jezzige Leben in einem ursachlichen Verhältnisse zu dem künftigen stehe, und daß das künftige seiner Beschaffenheit nach in so fern dem jezzigen gleichen müsse, in wie fern es, wie dieses die Bedingung ist, unter welcher wir unsere edlern geistigen Kräfte durch Uebung weiter entwikkeln und ausbilden werden, läugnet man gar nicht. Nur darüber, ob es einen nahen räumlichen Zusammenhang zwischen beyden gebe, schweigt unsere Philosophie,

und das ist es, was Herr D. W. späterhin zu beweisen sucht. Man fragt nun billig nach den Gründen, durch welche die bisherigen Ideen der Philosophen über menschliche Seele und künftiges Leben widerlegt werden und der erste und — einzige ist Nr. 2. S. 28. weil man mit ihnen den Glauben an Wiedererscheinungen noch nicht glüklich genug vertilgt habe. Wer kann diesen Schluß lesen, ohne zu lächeln? Der Obstbaum trägt noch keine Früchte, also ist es kein Obstbaum; die Gesezze werden nicht befolgt, also sind sie nicht gut; die christliche Religion hat noch nicht allgemeine Glükseligkeit verbreitet, also ist sie nicht beglükkend? Tragen nicht tausend uns oft ganz unbekannte Kräfte dazu bey, um die Wirkungen des Guten, die wir erwarteten, zu hindern: soll es deswegen nicht gut seyn? Grade bey der Gespensterfurcht ist dies vorzüglich der Fall. Und hat denn D. W. auch bedacht, daß die bessern Ideen unter dem Volke bey weitem noch nicht so ausgebreitet sind, als sie es seyn müßten, wenn man aus ihrem Mangel an Wirksamkeit etwas gegen ihre Haltbarkeit schließen wollte? welcher Schluß auch dann noch übereilt seyn würde. Ich gebe ihm die Versicherung daß diese bisherigen bessern Ideen von der menschlichen Seele und unserer Fortdauer, die Gespensterfurcht weit wirksamer, als die seinigen vertilgen werden, wenn wir das Mittel allgemein anwenden, das er für die seinigen Nr. 2. S. 153. vorschlägt, — Erziehung und Schulunterricht.

Außer diesem schwachen und höchst einseitigen Grunde, aus welchem bald zu viel, bald zu wenig folgt, hat er keinen andern angegeben, um unsere Meinung von der menschlichen Seele zu widerlegen.

Ich glaube daher, daß er davon ausgegangen ist, man werde in der von ihm aufgestellten, besseren und richtiger begründeten die Widerlegung selbst finden. — Das wollen wir sehen! Ehe aber diese Untersuchung angestellt wird, halte ich es für gut, gleich im Voraus die Punkte anzugeben, welche er insgesammt erörtern und beweisen muß, wenn die Möglichkeit der Wiedererscheinung der Verstorbenen, und nahmentlich eine solche, wie er sie gehabt zu haben vorgiebt als dargethan angesehen werden soll. Denn dadurch wird man in den Stand gesezt mit prüfendem Auge seine Ideen zu verfolgen und zu sehen, warum er sich zu mancher grundlosen und widersprechenden Annahme entschließt. Er muß zeigen

daß der menschliche Geist nach dem Tode fortdauere; einen Körper habe; daß dieser auf unsern Gesichtssinn und auf den der Hunde wirken; weil er einen Schall und menschliche Töne hervorzubringen vermag, auch Sprachorgane haben und, wie jeder schallende Körper, auf die Luft wirken müsse; daß er nothwendig seine vorige Gestalt und möglicher Weise auch seinen vorigen ähnliche Kleider habe; daß er durch ganz kleine Oeffnungen dringen könne, ohne zerrissen und verlezt zu werden; daß er seinen Aufenthaltsort zu verändern im Stande sey, oder einen und denselben mit uns haben muß; daß nicht jeder Verstorbene wiedererscheinen könne; und daß

der, welchem es frey steht, es doch auch nur unter gewissen Bedingungen kann.

Diese Forderungen hat Herr D. W. theils selbst an sich gethan, theils ergeben sie sich aus der Aufgabe so deutlich, daß man ihm keine einzige erlassen kann. Vorausgesezt, daß er jeden Leser durch seine „nähere Erklärung u. s. w. (Nr. 2.) in den Stand sezzen wollte, vollkommen über die Sache zu urtheilen, nehme ich an, daß man die Hauptbeweise alle in dieser Schrift finden müsse, und beurtheile ihn vorzüglich nach ihr, weil — ich gestehe es frey — mir bey ihrem Ende die Lust nicht ankam, seine Meinung noch einmal ausführlicher in seiner Psychologie zu lesen. Um ihm aber zu beweisen, daß ich das, was er uns in dieser Schrift lieferte, mit Aufmerksamkeit geprüft habe, und um ihm keinen Grund zur Klage über Einseitigkeit zu geben, werde ich sogar die Unbequemlichkeit über mich nehmen, und ihm Schritt vor Schritt folgen, anstatt daß ich das Fehlerhafte, Unrichtige und Widersprechende ausheben, und seine Hypothese damit hätte entkräften können.

## I.

## Kritik der Wözelischen Ideen über Ursprung und Daseyn der Seele.

„Weil der Mensch, heißt es Nr. 2. S. 31., „alle seine Naturanlagen aus der ersten Periode seines Ursprungs mit auf die Welt bringt: „so müssen sie sogleich bey seinem Ursprunge

„in Mutterleibe im Urkeim des Kindes berei-
„tet werden, und weil diese Anlagen sich
„hauptsächlich auf Sinnlichkeit und Vernunft
„zurükbringen lassen, so muß zu dieser Sinn-
„lichkeit und Geistigkeit (Vernunft) der Grund
„schon bey der Zeugung geleget werden."

Dies heißt dem Zusammenhange nach: der Grund, warum man in dem Menschen ein geistiges Prinzip und Sinnlichkeit findet, ist in dem Zeugungsakte aufzusuchen, und das Entstehen des Geistes ist also in den Moment der Zeugung zu sezzen; oder die Worte haben keinen Sinn, und er widerspricht sich, wenn er sagt: daß zur Geistigkeit der Grund in der Zeugung gelegt werde. Sezt er aber das Entstehen des geistigen Prinzips in den Moment der Zeugung, so widerspricht er sich demohngeachtet: denn er behauptet Nr. 2. S. 45. „daß „die Seele vor und nach ihrer Vereinigung mit dem „Körper" d. h. vor der Zeugung und nach dem physischen Tode, ein von allen materiellen Stoffen ganz verschiedenes Wesen höherer Art, immateriell und als Geist gedacht werden müsse. Daraus folgt, daß er diesen Saz als wahr ansieht: der Geist, der im ersten Augenblikke seines Daseyns erst etwas wird, ist vor diesem Augenblikke schon etwas, und zwar etwas weit höheres.

Wollte er, um diese vernunftwidrige Behauptung nicht als die seinige ansehen zu müssen, vorgeben: mit jenen Worten: der Grund werde zur Geistigkeit gelegt, habe er nur so viel sagen wollen: „nicht späterhin entwikkele sie sich in dem Menschen, sondern sey schon bey seinem Entstehen als sinnlicher Mensch, vorhanden:" so ist dies erstlich gegen den Sprachgebrauch, weil den Grund zu

etwas legen nichts anderes heißt, als: das Daseyn einer Sache verursachen; und zweitens auch gegen den Zusammenhang: denn er sieht die Zeugung eben so als Grundlegung der Geistigkeit an, wie sie es für die Sinnlichkeit ist. Nun ist sie es für diese so, daß sie ihre Entstehung begründet, folglich hat er das auch bey der Geistigkeit angenommen. Dies ergiebt sich auch aus dem folgenden Nr. 2. S. 32. 33.

„Der Grund zu jenen Hauptcharakteren wird „durch den Saamengeist gelegt. Es sind „vorzüglich Lichtstoff (Saamen=Nervengeist) „und Sauerstoff: aus denen der Mensch ge„zeugt wird. Der Saamen und Nervengeist „ist eine verkörperte materialisirte Lichtmasse, „woraus hernach in Verbindung mit sämmt„lichen Stoffen die Anlage zur Vernunft, so „wie aus der Lebensluft die Sinnlichkeit sich „entwikkelt."

Man kann hier keinen Schritt vorwärts thun, ohne auf einen neuen Widerspruch zu stoßen. Den Lichtstoff für sich nennt er Saamengeist, aus diesem wird, wie er sagt, beydes Geist und Sinnlichkeit erzeugt, warum ist denn nun Sauerstoff die einzige Grundlage der Sinnlichkeit? Ich bin weit entfernt es zu läugnen, daß der Sauerstoff an der Entstehung und Erhaltung des Menschen großen Antheil nehme; aber nur die Verwirrung der Wözelschen Begriffe soll hier gezeigt werden, wo etwas gesezt und durch das darauf folgende wieder aufgehoben wird. Nicht besser steht die Sache, wenn man seine Ideen über den Lichtstoff, den er Saamengeist nennt, genauer prüft. Zuerst dieses, daß er es nicht beweisen kann, und

sogar chemische Erfahrungen gegen sich hat, wenn er behauptet, daß der Saamengeist eine verkörperte Lichtmasse sey, weswegen ich ihn um der Kürze willen auf einige Schriften verweise. 60) Man begreift leicht, daß er Lichtstoff zu seinen Seelen nehmen muß, denn in der Folge müssen sie glänzen. Man kennt den Lichtstoff an sich nicht, mit welchem Grunde kann nun wohl angenommen werden, daß die Seele aus ihm bestehe? Wie wird er aber nun die Frage beantworten: ob der materialisirte Lichtstoff späterhin denken könne? „Allerdings" sagt er: allein ihn drükt die längst gemachte und noch nicht widerlegte Einwendung, daß das, was Materie ist, nicht denken könne. Ich will sie nicht erneuern, denn als Psycholog muß er ihren Umfang kennen, nur darum bitte ich ihn, sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, in einem neuen Buche philosophisch darzuthun: wie der Lichtstoff denken könne. Denn da seine Ideen über die menschliche Seele, nach seiner Meinung, die alten so ganz übertreffen: so werden sie vermuthlich auch diese Aufgabe lösen.

Ehe ich mich von diesem viel vermögenden Lichtstoffe trenne, will ich doch seine Natur etwas genauer untersuchen, vielleicht wird es dadurch — Licht. Er nennt ihn Nr. 2. S. 36. „elementarisches Licht, oder Aether, und wenn er als Saamen- oder Nervengeist (welchen er unter allen Anatomikern und Physiologen auch allein kennt) erscheint

60) Christoph Bernoulli's Versuch einer physischen Anthropologie 2c. nach den neuern Ansichten entworfen Halle 1804. S. 264.
Friedrich Hildebrandts Lehrbuch der Physiol. 1803. Erlangen S. 349.

S. 42. organisirte, verkörperte, materialisirte Lichtkraft. Daraus ist offenbar, daß er glaubt, dieser Lichtstoff sey vorher etwas unkörperliches, kein wirklicher Stoff S. 43. und eigentliche Materie. Er sagt sogar, daß er durch seine Verbindung mit der Materie erst materialisirter, verkörperter Lichtstoff werde. Hierbey ist nun nicht daran zu denken, daß er bloß behaupte: dieser Stoff sey vorher nur für unsere gröbern Sinne nicht wahrnehmbar, oder ein einfacher aus keinem andern zusammengesezter: nein! er selbst und die Seele, welche daraus besteht, sind S. 45. von aller eigentlichen Materie wesentlich verschieden, und also keine Materie. Das reime nun die Naturlehre zusammen! Stoff, der keine Materie, und etwas Immaterielles, das doch Licht ist. Man kann keine Unwissenheit bey dem Herrn Vf. voraussezzen, weil er sie selbst von sich ablehnt; aber eben deswegen ist mir die Unverschämtheit ein Räthsel, mit welcher er diese Dinge aufs Gerathewohl hinschreibt, und sich als ihren Vertheidiger ankündiget. Nicht um seinetwillen, sondern um derer willen, welche hierbey getäuscht werden sollen, sage ich ihm: daß man in der Naturlehre unter Stoff gradezu Materie versteht, daß man selbst Lichtmaterie, elektrische Materie, magnetische und Wärme-Materie 61) so fein sie auch seyn mögen als etwas körperliches betrachtet, und daß mithin sein immaterieller Lichtstoff eben so ein Unding ist, als die Geistererscheinungen, die er daraus erklären will. — Hierbey fallen mir unwill-

61) Vergl. Hube's Naturlehre. von Jacquins Lehrb. der Chymie Bd. 1. §. 79.

führlich die Prädikate eines philosophischen Naturforschers, Anthropologen, ächten Anthropologen und Philosophen Nr. 1. S. 142. 144. 169. ein, welche er dem Manne giebt, der seine Behauptungen vor dem Adv. K. vorträgt.

Er nennt den Lichtstoff, als Nerven = oder Saamengeist betrachtet, materialisirt. Dazu war er freylich genöthigt, wenn er die Seele als etwas immaterielles, aber doch auch durch die Zeugung, dem Daseyn nach begründetes, und, nach dem Tode, körperlich sichtbares darstellen wollte. Dieser Saz will nun aber nicht etwa so viel sagen, daß die Seele durch die Materie zu wirken anfange, sondern Nr. 2. S. 52. 53. wird die Sache dahin erklärt, daß man an eine wirkliche Verkörperung des Geistigen denken muß, weil es unter andern heißt: „daß der Körper die Seele „zum Theile mit in die Verkörperung gezogen habe.“ Aber welcher unerhörte Gedanke! Ich mag mich mit ihm auf den Standpunkt der Physik oder der Metaphysik stellen, ich finde keine Denkbarkeit desselben. Das Immaterielle soll materiell werden, zwei einander ganz entgegengesezte Dinge, die einander ausschließen, müssen S. 45. einander ähnliche Eigenschaften bekommen, und sonach das Immaterielle etwas mehr materiell, und das Materielle etwas mehr immateriell werden? Hätten wir das alles früher gewußt, so wäre der Zank zwischen Idealisten, Materialisten und Dualisten nicht entstanden; es hätten sich nicht so viel gelehrte Männer die Köpfe zerbrochen, Leibniz hätte seine Monadologie nicht erfinden müssen: — denn alles wäre durch das Wözelsche Materialisationssystem erklärt worden. Auch der merkwürdi=

ge Umstand, daß die Seele wie der Körper, „an „äußerer Größe zunehme“ S. 37. und dadurch in den Stand gesezt werde, nach der Trennung vom gröbern Körper als ein großes oder kleines Gebilde wieder zu erscheinen, bekommt dadurch seine vollkommene Begreiflichkeit. Nur Schade daß die Hypothese einer Materialisation selbst undenkbar ist.

Um in der Folge den Saz gewonnen zu haben (den er aber jezt noch nicht andeutet) daß die Gestalt der Seele der des Körpers gleiche, gründet er auf die an sich richtige Erfahrung: daß das Gehirn bey dem Kinde sich nach seinem Umrisse früher ausbildet, als der Hirnschädel, die Behauptung Nr. 2. S. 40.

„daß die sinnliche äußerlichwahrnehmbare Kör-
„perhülle sich schon in der menschlichen Frucht
„sogleich nach dem Innern, Geistigen, richten
„und seine Form erhalten müsse.“

Ob nun gleich die frühzeitige Entwikkelung des Gehirns ein Wink der Natur ist, durch welche unsere Aufmerksamkeit vorzüglich auf diesen Punkt als die geheimnißvolle Werkstätte unserer geistigen Natur, hingezogen werden muß: so ist doch von Herrn D. W. ohnfehlbar zu viel daraus geschlossen. Nimmt man nehmlich die Beobachtung, daß das Herz des Embryo, als ein hüpfender Punkt, zuerst als etwas belebtes in ihm erscheine, zu Hülfe: so ergiebt sich nur so viel, daß die frühere oder spätere Ausbildung der verschiedenen Theile sich ganz genau nach den Zwekken richtet, welche die Natur mit ihnen vor hat. Allein nicht bloß über die äußere Entwikkelung der aus materialisirtem Lichtstoffe erzeugt seyn sollenden Seele versucht der Herr

Vf. Aufschlüsse zu geben; sondern er wagt sich auch in das wenig betretene Gebiet einer Erklärung über die Bildung der höhern und niedern Seelenvermögen. S. 41.

„In dem kleinern Gehirn (zum Unterschiede des „größern) des Kindes entwikkelt sich dann „der äußere Gefühlssinn zum aufstrebenden „Leben, der Geschmakssinn wird bis zum „nachbildenden Verstande, der Geruchs„sinn aber bis zur Einbildungskraft, der Ge„hörssinn bis zur Phantasie, und endlich das „Gesicht bis zum Lichte der Vernunft inner„lich entwikkelt und nachgebildet."

Wenn ich über diese Stelle, so wichtig sie auch an sich zu seyn scheint, nichts treffendes antworte, so kommt dies vorzüglich daher, daß ich sie nicht verstehe. Will er sagen: das was im größern Gehirne die Sinne sind, wird im kleinern Verstand, Einbildungskraft, Vernunft u. s. w.: so scheint es, als wenn man annehmen sollte, daß z. B. die Vernunft und der Gesichtssinn, die Einbildungskraft und der Geruchssinn eins und dasselbe wären; aber nur im kleinern Gehirne eine andere Modification erhalten hätten. Das kann aber unmöglich der wahre Sinn seyn, denn da alle äußere Eindrükke sich durch das größere Gehirn nach dem kleinern bis zur Wahrnehmung der Seele fortzupflanzen scheinen, so würde nichts gesehen, gerochen, geschmekt, sondern alles bloß gedacht, abstrahirt, gedichtet werden, wenn diese Hypothese angenommen werden sollte, und überdies folgte der lächerliche Saz, daß der Blinde keine Vernunft mehr hätte, weil er den Gesichtssinn verloren hat, und — der Tabaksschnupfer seiner Einbildungskraft Schaden thue. —

Heißen seine Worte aber: wie im größern Gehirne die Organe für die äußeren Sinne liegen, so finden sie sich für die Seelenvermögen im kleinern: so hat er sich — vielleicht um der Theorie mehr Zusammenhang zu geben — sehr übel ausgedrükt, wenn er z. B. sagt: der Geschmaksſinn wird zum nachbildenden Verstande und der Gehörssinn bis zur Phantasie innerlich nachgebildet. Diesen Gedanken kann man wohl nur dann errathen, wenn man weiß, was er eigentlich hätte sagen sollen. Der Schluß, den er nun aus den bisjezt beurtheilten Säzzen zieht, ist: S. 41.

„daß die Seele, ihrem wahren Wesen nach, „eine Art von äußerst fein verkörperten organisirten, dampfförmigen Lichtwesen, der Nervengeist materialisirte Lichtkraft, die Empfindung eine veränderte Lichtveränderung „(!) folglich alle Geistesthätigkeit eine organisirte Wirksamkeit des elementarischen Lichtes sey."

Ohne mich dabey aufzuhalten, daß das Prädikat dampfförmig, selbst wenn man seine Ideen als wahr gelten lassen wollte, nicht durch das Vorhergehende bewiesen, und der Ausdruk organisirte Wirksamkeit höchst sonderbar ist: erinnere ich hier bloß, daß die oben gezeigten Widersprüche und gemachten Einwendungen den hier angegebenen Begriff von der Seele und ihren Wirkungen von selbst aufheben, und daß für die Behauptungen: die Seele sey ein Körper, könne nach dem Tode gesehen werden, Töne von sich geben u. s. w. hierinne kein Beweis gefunden werden kann. — Doch er verweiset auf mehrere Deutlichkeit im folgenden Stükke.

2.

## Kritik der Wözelschen Ideen über die wesentliche Natur und Beschaffenheit der Seele.

Es werden noch einmal die neuen Begriffe über die Entstehung der menschlichen Seele aus Lichtstoff wiederholt und dann folgende Säzze aufgestellt.

„Die Seele ist, obgleich aus materialisirtem Lich„te erzeugt, ihrer ursprünglichen Natur und „Beschaffenheit nach von weit höherem Ur„sprunge, als alle eigentliche Materie.“ Nr. 2. S. 43.

„Verkörpertes Lichtwesen wird sie erst durch die „Verbindung mit dem Körper.“ S. 44. 45.

„Vor und nach dieser Verbindung ist sie etwas „ganz anderes S. 44. und wirkt ganz anders „als in ihr.“ S. 47. 48.

Die erste Annahme ist nach seinem eigenen Urtheile grundlos. Denn in seiner ersten Schrift S. 146. stellt er den richtigen Grundsaz auf, daß das, was alle Begriffe und Vernunfteinsicht übersteige, grundlos sey. Beruft man sich nicht auf eine höhere Offenbarung, so giebt es nichts, was die Vernunfteinsicht mehr übersteigen könne, als das Philosophiren über das Wesen der Seele vor ihrer Vereinigung mit dem Körper. Wir kennen das denkende und wollende Prinzip, das uns belebt, nicht anders als aus seinen Wirkungen; erfahren diese Wirkungen nie anders als an einen Körper gebunden; sind uns eines Zustandes unserer Seele, unseres Ichs vor dieser Verbindung gar nicht einmal bewußt: auf welchen Gründen beruht nun

ein Räsonnement über das Daseyn derselben vor unserm Daseyn? Warum hat denn Herr D. W. den ihm so gefälligen Weg der Analogie auf einmal verlassen; und wenn er ihn nicht verlassen hat, führt ihn denn dieser zu der Meinung, daß die Seele, die jezt materialisirt, d. h. materiell ist, vorher immateriell war? — Nimmermehr! Jedoch man braucht ihm hierbey diese Erinnerung nicht einmal zu geben. Die Begriffe, die er zusammenknüpft, heben sich selbst auf und fallen bey der Prüfung in ihr Nichts zurük. Er führt nehmlich den Beweis, daß die Seele vor der Verbindung mit dem Körper immateriell sey, so daß er sagt: weil das Urelement der Seele (elementarisches Licht) an sich keine eigentliche Materie oder wirklicher Stoff sey, sondern es erst durch Eindringen in die Materie werde, so sey auch die Seele vorher etwas immaterielles, und werde bloß materiell (materialisirt) durch die Verbindung mit dem Körper. Ein Urelement, einen ersten einfachen, nicht weiter aus ungleichartigen Theilen zusammengesezten Stoff, woraus sie besteht, hat die Seele, und das ist elementarisches Licht. Dieser Urstoff ist aber kein wirklicher Stoff, sondern — — —? Hier bleibt man mit den Gedanken stehen, und sieht sich nach richtigern Begriffen um: denn diese offenbare Sünde gegen den Saz des Widerspruches erträgt das menschliche Denkvermögen nicht.

Eben darum hat aber auch der 2te Punkt: daß die immaterielle Seele verkörpertes Lichtwesen erst in seiner Vereinigung mit dem groben Körper werde, keinen Gehalt mehr, wenn man auch die neuerfundene Materialisation zu Hülfe nehmen wollte. Auch als elementarischer Lichtstoff wäre sie

etwas materielles, schon vor dieser Vereinigung. Jedoch die ganze Lichtstoffhypothese hat, weil sie durch keine Erfahrung unterstüzzet wird, und die Hauptfrage: wie die Materie denken, wollen u. s. w. könne? der Beantwortung um kein Haar breit näher bringt, durchaus weiter nichts empfehlendes, als daß sie das Schimmern und Leuchten der Seelen Verstorbener erklärt. — Doch nein! auch dies folgt nicht einmal, wenn man die dritte Behauptung genauer ansieht. Denn vor der Vereinigung und nach derselben d. h. vor der Zeugung und nach dem Tode des Menschen, soll die Seele etwas ganz anderes seyn, als in ihr. Folglich wird die Verkörperung aufgehoben, und sie tritt Nr. 2. S. 47. in ihren freyen und S. 45. ungebundenen Zustand zurük, wird also wieder immateriell, was sie nach seiner Meinung vorher war: — wie kann sie nun Schimmern und Leuchten? Merkwürdig ist hierbey das Beyspiel, womit er die Sache erläutert. So wie nehmlich Licht und Wärmestoff, durch seinen Beytritt zum Eise, dieses in flüssiges Wasser verwandelt, und im Wesentlichen nicht verändert, sondern wieder frey wird, wenn er das Wasser wieder verlassen hat, so auch die immaterielle und hernach materialisirte Seele. Dies Gleichniß hinkt gar gewaltig: denn hier ist vom Geiste und Körper, dort aber vom Körper und Körper die Rede. Wir haben also auch in diesem Stükke weder die gehoffte Deutlichkeit, noch, für die Möglichkeit des Wiedererscheinens Verstorbener, den Beweis gefunden, daß ihre Seele ein Körper und zwar ein leuchtender sey.

## 3.

## Kritik der Wözelschen Ideen über Verbindung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele.

Um dem Mangel an lichtvoller Darstellung, welcher sich bey diesem Abschnitte des Herrn D W. vorzüglich findet, einigermaßen abzuhelfen, hebe ich die Hauptsäzze, auf welche etwas ankommt heraus, und lege sie dem Leser zur Beurtheilung vor. Er sagt:

„aus der innigsten Vereinigung und gegenseiti-„gen Durchdringung des Licht- und Sauer-„Stoffes (der Urstoffe für das Geistige und „Sinnliche) läßt sich der wechselseitige Zusam-„menhang und Einfluß zwischen Leib und „Seele sehr natürlich begreifen und erklären." Nr. 2. S. 49.

Ich mache zuerst auf die Worte: „gegenseitige Durchdringung" aufmerksam, aus welchen sich ganz deutlich ergiebt, daß man sich jene Vereinigung, wie die Vereinigung zweier Körper zu denken habe, bey welcher die einzelnen Theile unter einander gemischt werden. Vielleicht kommt man dem Gedanken des Herrn Vf. nahe, wenn man sich eine Vermischung denkt, wie sie entsteht, wenn man Wasser und Wein zusammengießt. Wenigstens dürfte von jenen Worten keine andere Auslegung Statt finden. Die Folge wird lehren, in wie fern eine solche Ansicht mit der Natur und den Wirkungen der Seele, dem Denken und Wollen, vereinbar ist. Wenn er nehmlich den Einfluß der Seele und des Körpers auf einander, durch eine

Vereinigung des Licht- und Sauerstoffes, leicht begreiflich zu machen hofft: so beruht alles auf der unerwiesenen Voraussezzung, daß der materialisirte Lichtstoff denken und wollen könne. Wäre dies dargethan, so ließe sich, bey der möglichen Annahme einer solchen Vereinigung, manches erklären, obgleich mehrere physiologische Erfahrungen über den Siz unserer Seele, noch immer große Schwierigkeiten verursachen würden. Aber bey dieser Voraussezzung des denkenden Lichtstoffes unterscheidet sich sein Philosophem von dem eigentlichen Materialismus um nichts. In beyden Fällen ist das Denken und Wollen ein Werk der Materie oder des Mechanismus derselben. Wie der Materialist die Thätigkeiten der Seele erklärt, oder nicht erklärt, so auch Herr D. W. Denn daß er bloß materialisirten Stoff und der Materialist Materie gebraucht, um alles begreiflich zu machen, giebt nur den Unterschied, daß der eigentliche Materialist consequenter ist, und keinen immateriellen Stoff erdichtet, um ihn hernach zur Materie zu machen, und als Materie wirken zu lassen; und D. W. als Materialisationist durch die Annahme eines Stoffes, der keine Materie, sondern — ein Unding ist, seinen Seelen zwar einen Körper zu geben versucht, mit dem sie sich einmal sehen lassen können; aber ihnen doch auch den Untergang nicht bereiten will, damit er sie nach dem Tode noch hat. Der eine erklärt das Entstehen des Hühnchens aus einem Hühnerey der andere aus einem Ey, das die Eigenschaften des Hühnereyes besizt. Das was gegen den Materialismus, und also auch gegen den Materialisationismus eingewendet werden kann, hier anzuführen, halte ich weder für nö-

thig noch schiklich: — denn aus Widersprüchen folgt ohne dem nichts. Der Herr Vf. wird gegen die Beschuldigung des Materialismus protestiren, und sich vielleicht insonderheit darauf berufen, daß er gesagt habe, S. 54. „als immaterielles und „untheilbares Wesen kann also die Seele ihrer we„sentlichen Natur nach, selbst bey dem Verluste ei„nes Gliedes unsers Körpers eben so wenig zum „Theile mit verloren gehen, als zerstükkelt u. s. w. „werden." Es sollte mir leid thun, wenn er sich auf diese Art retten wollte: denn er würde nur den Widerspruch, in dem seine eigenen Ideen vom Anfange bis zu Ende stehen, recht sichtlich machen. Materialisirt hat er die Seele des Menschen genannt, wenn sie mit dem Körper vereinigt ist, dies heißt (wie ich oben gesagt habe, und wie er S. 52. 53. selbst versichert,) sie ist verkörpert worden, und nun soll sie grade in dieser Vereinigung mit dem Körper (denn außerdem ist doch das Verlieren eines Gliedes nicht etwa denkbar) wieder immateriell seyn. Ich würde ihn ferner nur wieder auf seine Behauptung verweisen, indem er S. 56. 57. sagt: „daß „aus der Vereinigung mit dem Körper eine Abän„derung der ursprünglichen Natur und Eigenschaf„ten der Seele entstehe." Wenn das Immaterielle, seiner Natur und seinen Eigenschaften nach, verändert werden könnte: so würde nichts mehr und nichts weniger daraus werden, als etwas materielles, und darauf gründen sich meine Säzze. Uebrigens würde es gut gewesen seyn, wenn er etwas vorsichtiger in dem Versprechen gewesen wäre, aus der Vereinigung jener Stoffe alle Wechselwirkungen der Seele und des Körpers zu erklären: denn wir können nicht einmal den gegenseitigen phy-

sischen Einfluß der Körper in jedem Falle begreiflich machen, wo es doch viel leichter ist, Beobachtungen anzustellen. Jedoch wir finden sogar S. 50. einen Versuch von der versprochenen Erklärung: „durch jene Verbindung ist ein so fester Grund „der wechselseitigen Vereinigung und Wirkung der Seele mit dem Körper gelegt, daß „beyde nachher bis auf einen gewissen Zeitpunkt, an innerer und äußerer Größe (Qualität und Quantität) verhältnißmäßig in gleichem Grade wachsen und gleichen Schritt „halten."

Denkt Herr D. W. die Seele sich als etwas immaterielles, wie er S. 54. vorgiebt, so bedarf der Saz: die Seele nehme mit dem Körper an Qualität zu, manche Einschränkung; aber der: sie wachse mit ihm an Quantität, ist höchst lächerlich und widersprechend. Quantität an etwas realem ist nicht ohne Ausdehnung, Ausdehnung ist die Grundeigenschaft der Materie, das Immaterielle unterscheidet sich von der Materie grade dadurch, daß es keine Ausdehnung hat: — aber nach seiner Philosophie ist es ganz anders, da giebt es eine lichte Finsterniß. — Denkt er sich die Seele als etwas materielles, wie ich vermuthe und er nicht zugeben will, weil er immer dagegen protestirt, und auf die ursprünglich immaterielle Natur der Seele S. 54. Z. 4. hinweist: so ergiebt sich zwar seine Folgerung aus den Vordersäzzen; aber er hat bey der Behauptung, daß die Qualität und Quantität der Seele mit der des Körpers gleichen Schritt halte, mit der bedeutenden Erfahrung zu kämpfen, daß nicht jeder Grenadier ein großer Denker ist, und die beynahe zur Gewißheit erhobene Meinung

der Physiologen: daß die Seele ihre Werkstätte im Gehirne habe, daß die Nerven nicht sie selbst, sondern nur ihre Organe und die Fortleiter ihrer Thätigkeit durch den Körper sind, steht ihm auch entgegen. Er sagt S. 52. um jene Wechselwirkung noch anschaulicher zu machen,

„daß unsere Seele, während ihrer jezzigen Verbindung mit dem Leibe 1) aus einem geistigen Wesen bestehe, welches nun aber zum Theile materialisirt worden sey, und 2) aus einem materiellen Organismus, (zum Leben fähigen Körper) welcher die Seele zum Theile mit in seine Verkörperung gezogen habe.“

Ehe ich hieraus etwas schließe, erlaube ich mir zuerst die Frage: ob sich hier nicht etwa ein unbemerkter Drukfehler eingeschlichen habe? so daß es heißen muß: der Mensch besteht aus einem geistigen Wesen, das zum Theile materialisirt worden ist, und aus einem zum Leben fähigen Körper. Denn so gäbe das Ganze doch einen erträglichen Sinn. Wie aber die Seele, deren Immaterialität er, selbst in ihrer Verbindung mit dem Körper, S. 54. behauptet, aus 2 Dingen, einem zum Theile materialisirten geistigen Wesen, und einem zum Leben fähigen Körper, materiellen Organismus bestehen soll, begreife ich nicht. Doch vielleicht hat er, (obgleich seine Worte darauf führen,) nicht Bestandtheile der Seele angeben, sondern vielleicht sagen wollen: „man kann die Seele einmal betrachten als ein geistiges Wesen, das zum Theile materialisirt worden ist, und als materiellen Organismus, welcher die Seele zum Theile mit in die Verkörperung gezogen hat.“ Strenger rügen

muß ich den eingeschobenen Begriff: „zum Theile materialisirt. Er kommt mir jezt in seiner Schrift zum erstenmal vor, und weil ich fürchte, daß in der Folge etwas daraus geschlossen werden möchte: so kann ich seine Untersuchung nicht von mir weisen. Zum Theile materialisirt seyn — was heißt das? Das Immaterielle ist zum Theile Materie geworden. — Also ist das Immaterielle und Untheilbare S. 54. vorher schon theilbar gewesen, weil einem Theile die Veränderung widerfähret, die der andere nicht leidet. — Hier liegt der Beweis offenbar, daß Herr D. W. krank ist, und seine Erscheinungen ganz natürlich zugehen. Denn ich bin überzeugt, daß man viel leichter einen Geist sehen, als überzeugt seyn kann: etwas, das keine Theile hat, lasse sich zum Theile verändern. War er krank, so ist das eine verzeihlich und das andere erkläret.

Die Idee S. 55. Nr. 2., daß in dem Polypen eine empfindende Seele aber mehrere unempfindende liegen, und die leztern sich, nach der Trennung eines und des andern Theiles von dem Thiere, entwikkeln und selbst empfindend werden könnten, habe ich schon in Tiedemanns Untersuchungen üb. d. Menschen gefunden. Herr D. W. dehnt sie nur auf eine Art aus, von der ich nicht weiß, ob sie den Beyfall des verewigten Philosophen haben würde. Er giebt nicht bloß dem Polypen, sondern auch dem Menschen, außer der empfindenden Seele noch eine Mitgift von nicht empfindenden, welche überdies in dem Menschen n o c h m e h r e m p f i n d e n und f r e y e r w i r k e n s o l l e n, als in den Polypen. Gar nicht und doch mehr empfinden, als etwas anderes! — ! — Das

verdient doch von Selbstbeobachtern untersucht zu werden. Ich wenigstens bin einer solchen Mitseele mir nie bewußt geworden.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß er S. 53. 54. 57. Nr. 2. darinne mit andern Physiologen und Psychologen übereinzustimmen scheint, daß die Seele wahrscheinlich im Gehirne ihren Siz habe, weil er dieses ihr nächstes Organ, den gemeinschaftlichen Empfindungspunkt nennt, als unmittelbar mit ihr verbunden, und die Nerven als Fäden des Sensoriums denkt, durch welche sie mittelbar durch den ganzen Körper wirkt. Diese Annäherung an die gangbaren Ideen der Psychologen haben ihn aber in einen Widerspruch mit sich selbst gesezt: denn nach seiner Theorie ist die Seele als materialisirter Lichtstoff oder Nervengeist durch den ganzen Körper verbreitet, und er kann nicht sagen, daß sie mittelbar durch die Nerven, unmittelbar aber im Sensorium wirke. Wollte er also consequent seyn, so mußte er die Seele als im ganzen Körper unmittelbar wirkend denken, wie er auch S. 77. wirklich thut, und dadurch den angezeigten Aeußerungen ebenfalls widerspricht. Läßt man indeß das, was er in diesem Abschnitte als wahr ausgegeben hat, stehen: so sieht man wieder nicht, wie die Seele in der Folge die Gestalt des äußeren Körpers bekommen wird? Denn auch bis jezt ist noch keiner von den wesentlich nothwendigen Beweisen für eine solche Wiedererscheinung geführet, wie er sie gehabt zu haben beschwören will.

4.

## Kritik der Wözelschen Ideen über die öftere Unabhängigkeit unserer Seele von unserm Körper schon im jezzigen Leben.

Um einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele Nr. 2. S. 69. 70. zu gewinnen, sucht Herr D. W. die öftere Unabhängigkeit der Seele von dem groben Körper darzuthun. Ich glaube nicht, daß nach so vielen Erfahrungen jemand eine solche Unabhängigkeit abläugnen wird. Es giebt allerdings Zustände, in welchen unsere Seele sich ihrer äußern Organe, der Sinne, gänzlich entschlagen zu haben scheint, und für sich allein wirkt. Wenn also etwas gegen die von dem Herrn D. aufgestellten Säzze erinnert wird: so betrifft es nicht so wohl die Erfahrung selbst, als die Hypothese, wodurch er sie zu erklären sucht. Er behauptet nehmlich in diesem Abschnitte: daß

„das Genialische und die erhöheten Verstandes„kräfte mancher Sterbenden; S. 59.
„die Vorhersehungs und Weissagungsgabe man„cher Seelenkranken; S. 59.
„der Besiz nie erlernter Kenntnisse und nie er„worbener Fertigkeiten aller Wahnsinnigen; „S. 59. und
„die Unternehmungen der Nachtwandler daraus „erklärt werden sollten, daß die Seele von „ihrem körperlichen Stoffe entbunden werde „S. 58. 59. und ohne die Beyhülfe der Sin„ne in einer Verbindung mit der Außenwelt „stehe. S. 67.

Von einer Hypothese verlangt man zuerst, daß sie denkbar sey, wenn auch ihre Wirklichkeit nicht erwiesen werden kann. Das wird hoffentlich niemand läugnen. Nun ist mir aber die Hypothese des Herrn Verf. wirklich undenkbar. — Die Seele soll von dem körperlichen Stoffe entbunden werden. — Wäre die Meinung diese, daß die Seele, die nicht selbst Körper war, sondern ihn nur als Organ brauchte, aus ihrer Vereinigung mit ihm heraustrete, und seine Hülfe nicht mehr benüzze: so wollte ich nichts erinnern. Allein ob er gleich in eben diesem Abschnitte sich mehreremal so ausdrükt S. 62. 65., als ob er die Seele zwar noch mit ihrem feinern, aber nicht mit dem gröbern Organe in Verbindung denke, und sich an die gewöhnlichen Ideen hierüber anschließe: so kann man demohngeachtet dabey nur vermuthen, daß er auf einige Augenblikke inconsequent gewesen sey und seine Theorie vergessen habe, weil er nicht eine Verbindung der Seele mit dem Körper, sondern eine Verkörperung angenommen hat und S. 90. die Seele ganz eigentlich als im ganzen Körper verbreitet denkt. Vorher war die Seele, seiner Meinung nach, materialisirt, halb verkörpert, und diese Materialisation hört mit dem physischen Tode des Menschen wieder auf; die Seele tritt in ihren Urzustand der Immaterialität zurük, wenn sie von dem Körper entbunden ist. Folglich müßte sie in solchen Zuständen, in welchen die angezeigten sonderbaren Wirkungen Statt finden, entweder ganz, oder zum Theile, oder gar nicht entkörpert seyn. Das lezte schließt Herr D. W. Nr. 2. S. 58. 59. selbst aus: also bleibt nur der erste und zweite Fall übrig. Nimmt man an; die materialisirte Seele

lege ihre Verkörperung ganz ab, und es erfolge eine vollkommene Trennung, so ist der Tod unvermeidlich, und folglich das, was erklart werden soll, z. B. die exaltirten Verstandeskräfte Kranker, aufgehoben. Es bleibt also nichts anderes übrig, als mit ihm vorauszusezzen, daß die Entkörperung nur zum Theile vor sich gehe, worauf er auch wahrscheinlich mit den Worten hindeutet: „daß in „der kranken Seele schon die Anlage und Neigung „zu ihrer Zersezzung, Trennung von der groben „Körperhülle, folglich zu einer lokkerern Verbin„dung mit dem Sensorium und dem ganzen Kör„per liege.“ S. 58. 59. Nach seinem Systeme kann nun, wenn er consequent seyn will, dies nichts anderes heißen: als die gegenseitige Durchdringung des Licht und Sauerstoffes, als der Hauptbestandtheile der Seele und des Körpers, hört nun auf, die einander vorher nahen, sich berührenden Theile entfernen sich hier und da wie durch einen chemischen Proceß, von welchem er auch sein Bild entlehnt hat. Sezt man nun eine solche partielle Entkörperung voraus, so muß man sie auch in einer bestimmten Größe denken, man muß sagen können: die materialisirte, materiell gewordene Seele wird zur Hälfte, zum dritten, vierten, achten Theile — immateriell. Wer findet nun nicht augenbliklich das Undenkbare seiner Hypothese? Schon aus diesem Grunde wäre man berechtigt, sie abzuweisen; es giebt aber auch noch andere Ursachen, warum man ihr nicht beystimmen kann, sondern bey den von andern Psychologen vorgetragenen stehen bleiben muß. Denn wenn es auch wahr ist, daß sie nicht alles begreiflich machen, so lassen die meisten sich doch wenigstens denken.

Was zuerst die Genialität und die erhöheten Verstandeskräfte anlangt, die sich bey manchem Kranken zeigen: so, dünkt mich, hat sie Platner in seiner neuen Anthropologie 62) weit befriedigender erklärt, als Herr D. W. Er sezt eine stärkere und geschwindere Bewegung des Nervengeistes im Gehirne voraus, wodurch die Gehirnfibern zur häufigern und geschwindern Hervorbringung und Darstellung materieller Ideen fähig gemacht werden, und mithin auf die Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens selbst gewirkt wird. Wäre auch die theilweise Entkörperung der Seele, welche Herr D. W. annimmt, möglich, so müßten es grade die entkörperten Theile derselben seyn, in welchen das freyere Spiel ihrer Kraft Statt fände. Nun zeigt sich dieses aber vorzüglich in der Deutlichkeit und Lebendigkeit der jedesmaligen Vorstellungen: würde man also, um dies begreiflich zu machen, nicht annehmen müssen, daß der eine entbundene Theil der Seele unmittelbar mit der Außenwelt in Verbindung stehe, indeß der andere noch seines Organes bedürfe? Und wie glaubt er es erklären zu können? daß z. B. der Prediger Schönemann in Berlin, welcher keine Verse machen konnte, nicht nur in einem hizzigen Fieber, in das er verfiel, sondern auch nachher, als er wieder hergestellt war, eine solche Fertigkeit darinne bekam, daß er in Versen predigen konnte, und sie um so besser machte, je geschwinder er dabey zu Werke gieng und je mehr er im Affekte war. 63) Soll man hier annehmen, die Entkörperung der Seele habe auch nach dem

62) S. 196. ff.

63) Krügers Erfahrungsseelenlehre. S. 141.

Fieber, wie in denselben, fortgedauert? — Man darf sich nur an das Beyspiel des großen Kant erinnern, bey dem man die tiefdenkende Seele, in den lezten Jahren seines Lebens, so ganz vermißte, um die Hypothese des Herrn Vf. aufzugeben. Vergißt man es nicht, daß nicht bloß bey Kranken, am seltensten bey Alten, die dem physischen Tode doch so nahe sind, und bey welchen also die mehr als halb entkörperte Seele vorzüglich thätig seyn sollte; sondern sehr häufig bey jungen Personen, in denen sich noch die volleste Kraft regt, bey ganzen Völkern, die ein milder Himmel begünstigt, dieses erhöhete Wirken der Seele sich zeigt; daß die erwachende Natur im Frühling, der holde Schimmer des heitern Morgens, der begeisternde Saft der Traube und der Zauber reizender Melodieen den nehmlichen Einfluß auf uns haben als Krankheit, so hat seine Voraussezzung auch den Mangel, daß sie das meiste unerklärt läßt.

Sie erscheint aber auch nicht vollkommener bey der Auseinandersezzung des 2ten Falles, wo nehmlich gewisse Kranke ein Vorhersehungs- und Weissagungsvermögen haben sollen. Wenn man annimmt, daß die freyere Wirkung der unverkörperten Seele eine Kenntniß von der Zukunft erzeuge: so ergiebt es sich von selbst, daß hier nicht von Ahnungen, d. h. dunkeln Vorgefühlen der Zukunft (welche der Herr Vf. fälschlich mit Vorhersagungen vermischt) die Rede seyn kann. Denn wenn die Seele in seinem Sinne entkörpert zu wirken anfängt, und ihre Denkkraft nicht weiter gehemmt ist: so reihet sie nicht mehr, wie in der Verbindung mit dem Körper öfters geschieht, vermuthete Ursachen und Wirkungen zusammen, um zu einem

gewissen Erfolge in der Zukunft zu kommen; sondern sie schauet alles Nr. 2. S. 108. gewissermaßen unmittelbar an, und übersieht es, ohne erst durch Empfindungen, Gefühle und Gedanken wahrzunehmen, und folglich steht die Kette von Erfolgen, die sich einander hervorbringen, auf einmal hell und deutlich, und in ihrem ganzen Zusammenhange — (ohne durch das trübe Fernglas des Körpers in Nebel gehüllt zu seyn) — vor ihr. Daraus entstünde nun die Weissagungsgabe im eigentlichen Sinne, und die Folge, daß der Seelenkranke und sogar Wahnsinnige ohne große Mühe ein Prophet würde. Nun ist es aber wieder höchst unbegreiflich, wie es zugeht, daß so viele von den sogenannten Weissagungen Kranker und Seelenkranker nicht eintreffen und ohnstreitig bey weitem der größte Theil derselben unerfüllt bleibt. Mancher sagte seinen Tod zu einer bestimmten Stunde voraus, und er erfolgte nicht, weil man ihm Opium gab, um ihn den gefürchteten Augenblik verschlafen zu lassen. Man dürfte nur aufmerksam seyn, und das Vorhersagen eines Vorfalles nicht dann erst beachten, wenn es durch den vielleicht zufälligen Erfolg bestätigt worden zu seyn scheint. Wie groß würde nicht die Menge dessen seyn, was als Unwahrheit oder wohl gar als Unsinn betrachtet werden müßte! Schaut die Seele unmittelbar an, so muß die Wirklichkeit klar und deutlich vor ihr stehen und jene Täuschungen sind unmöglich. Und was sollen denn andere, der Erfahrung gradezu widersprechende Ideen der Seelen und Körperkranken seyn, die sich weit häufiger finden, als jene Vorhersagungen? Im Versorgungshause zu Waldheim ist ein Wahnsinniger, der sich für den König

von Polen hält, und mit wahren Königsschritten im Gefühle seiner Würde auf dem Hofe umherwandelt: schauet auch dieser unmittelbar an? Ein anderer ist blind, und zeichnet auf seinem Bette mit dem Finger geometrische Figuren. Er blikt von Zeit zu Zeit auf eine Wand, von der er sie abzunehmen scheint. Tiedemann erwähnt eines Mannes, der den ganzen Tag nichts sagte, als: die Bibel ist im Kopfe, der Kopf ist in der Bibel. Ein Fieberkranker, der dem Tode nahe war, wo also, nach der Meinung des Herrn D. W., die Seele schon sehr entkörpert seyn mußte, sah einen Schrank, in welchem Bouteillen und Arzneygläser standen für eine Hühnersteige an, und verlangte, daß man die Hühner herausjagen sollte. Was soll man hier von einer unmittelbaren Anschauung der sich zersezzenden Seele halten? Man thut ohnstreitig besser, wenn man, bey einem solchen Vorherwissen der Zukanft, erst dasjenige abzieht, was der Aberglaube der Beobachter und der Hang zum Wunderbaren hinzugethan hat, 64) und dann bemerkt, daß oft der Zufall etwas bestätigt, was vorausgesagt wurde, oder die Thätigkeit der Einbildungskraft den Erfolg der Weissagung selbst herbeyführet. 65) Was dann noch unerklärbar scheinendes übrig bleibt, wird beynahe vollkommen begreiflich, wenn man annimmt, daß die Seele z. B. bey dem vorherbestimmten Tode ein innigeres Gefühl von der Stärke oder Schwäche ihres Körpers

64) Reinhard's psych. Vers. über das Wunderbare rc. S. 324. ff.

65) Moriz Magaz. z. Erf. Seelenk. Bd. 5. St. 1. S. 62.

habe, wovon es viele Fälle giebt, oder durch die Berechnung wahrscheinlicher Ursachen, welche die Leidenschaften, das Interesse, Nervenschwäche und andere Ursachen zu wirklichen erheben, auf einen zukünftigen Erfolg geleitet werde. Man weiß es, daß der exaltirten Seelenkraft Vergangenheit und Zukunft zur Gegenwart wird, daß man sich mit ihr das entfernte als nahe denkt: 66) braucht man nun noch zu einer so sonderbaren, wenig erklärenden und sich widersprechenden Hypothese seine Zuflucht zu nehmen?

Sie soll aber auch drittens den Besiz nie erlernter Kenntnisse und nie erworbener Fertigkeiten, der sich bey Wahnsinnigen in ungewöhnlichen Seelenzuständen finde, begreiflich machen. Hierinne liegt etwas zweideutiges. Man kann nehmlich unter nie erlangten Kenntnissen solche verstehen, von denen der Kranke vor seiner Verrükkung nicht die geringste Wissenschaft, vielleicht nicht einmal Bekanntschaft mit ihrem Daseyn hatte; oder auch solche, von denen er einzelne, wenn auch ehemals wenig beachtete Bruchstükke einsammeln, oder die er wohl gar, wie z. B. das Vermögen zu schließen, das sich bey manchen so auffallend zeigte 67) aus den Anlagen seiner Seele entwikkeln konnte. Wenn bloß der zweite Fall durch die angenommene Entkörperung des Herrn D. W. erklärt werden soll, so sehe ich nicht, warum der Psycholog die bisher als gültig angesehenen Hypothesen verwer-

66) Begeisterte sind hiervon die deutlichsten Beyspiele, Vergl. Sulzers Theorie der sch. K. unter Begeisterung.

67) Forest. Observatt. lib. 10. p. 341.

sen soll: denn sie werden von der Wözelschen weder an Deutlichkeit und Richtigkeit noch an Anwendbarkeit übertroffen. Wie viele Vorstellungen gehen nicht vor unserer Seele vorüber, auf die wir uns eine Zeitlang hernach nicht mehr besinnen können, von denen wir nicht einmal mehr recht wissen, ob wir sie gehabt haben! Daß sie gänzlich aus unserm Gedächtnisse vertilgt worden wären, wird man deswegen nicht annehmen können, weil wir in einem günstigern Zeitpunkte uns derselben wieder deutlich und bestimmt bewußt sind. Sie liegen also in dem Ideenmagazine, und warten auf eine solche Wirksamkeit der Organe unserer Seele, wodurch sie wieder aufgeregt werden können. Daß nun die Thätigkeit des innern Organismus und wenigstens einzelner Theile bey dem Verrükten höchst lebhaft ist, wird durch andere Erfahrungen bestätigt: warum sollte es nicht möglich seyn, daß solche Ideen, die man einst nur flüchtig faßte, deren man sich nicht einmal bewußt war, jezt wieder angeregt, als Vorstellungen vor die Seele gebracht und durch das Spiel der Phantasie verknüpft werden könnten? Denn der lezte Umstand ist es eben, was diese Muthmaßung unterstüzzet. Ihre Verbindung ist oft so regellos und abentheuerlich, daß man nicht so wohl die nüchterne Vernunft, als die trunkene Einbildungskraft, als ihre Urheberin betrachten muß. Und wie selten sind dagegen die Fälle, wo wirkliche Verstandeserhöhungen sichtbar sind! Man muß solche Unglükliche selbst gesehen und mehrere zusammen gesehen haben, wenn man die Hypothese des Herrn D. W. in ihrer ganzen Blöße finden will. Diese Bedauernswerthen sollen in dem Zustande einer freyern Thätigkeit ihrer See-

le seyn, das Edlere in ihnen soll seine Fesseln abgeworfen haben und an der Schwelle der Weisheit und Wahrheit stehen! — Sollte der Zufall den Herrn Doktor einmal in ein Irrenhaus führen, so bitte ich ihn bey jedem Leidenden daran zu denken: ob seine Handlungen auf die von ihm vorgeschlagene Art erkläret werden können. Es würde zu weit führen, wenn ich mehr darüber sagen wollte, daher nur dies noch, daß man den Besitz nie erworbener Fertigkeiten sich bey ihnen, theils aus der Eingeschränktheit ihrer Bestrebungen welche gewöhnlich nur auf einen Punkt gerichtet sind, theils aber auch aus einer besondern Disposition der Organe, wodurch die Leichtigkeit des Wirkens befördert wird, und dem leidenschaftlichen Interesse, mit dem sie ihre Angelegenheiten betreiben, erklären kann. Mag also immerhin nach Huart jemand durch Melancholie ein Reimer oder Redner geworden seyn: man muß ohnedies dabey immer denken, daß seine Reime vielleicht nur Reime, die Reden nur an dem Melancholischen erträglich sind; aber daß dies ein Beweis des Wirkens einer vom Körper entbundenen und dadurch erhöheten Seele sey, wird uns Hr. D. W. eben so wenig bereden, als den Wunsch erregen, durch den Tod einmal auf diese Art entkörpert zu werden.

In der Bedeutung, daß Wahnsinnige Kenntnisse äußerten, von denen sie nicht die geringste Wissenschaft gehabt hätten, wird ohnstreitig seine Behauptung nicht zu nehmen seyn: weil es schwer werden dürfte, nur erst eine glaubwürdige Thatsache der Art aufzuführen.

Was er von den Unternehmungen der Nachtwandler sagt, um seine Behauptungen zu befestigen, ist das Schwächste von allem. Denn erstlich ist es durchaus falsch, wenn er annimmt, daß bey dem Nachtwandler jedesmal und überhaupt alle Sinne verschlossen wären. Der als Nachtwandler berühmte Negretti fühlte, daß in seiner Dose wenig Tabak sey, und der junge Geistliche, dessen Tiedemann 68) so ausführlich erwähnt, unterschied Wasser von Aquavit, indeß Negretti Kohl statt Salat aß. Hier war offenbar der Sinn des Gefühls, und bey dem einen auch des Geschmakkes in Thätigkeit. Folglich paßt die Voraussezzung, daß die Seele in solchen Zuständen entkörpert sey, auf diese Fälle gar nicht. Ihr Zusammenhang mit dem Körper ist im ganzen noch der nehmliche, nur einige Organe sind außer Thäthigkeit. Wenn es heißt: „die Seele trete in solchen Fällen in eine unmittelbare Verbindung mit „der Aussenwelt:" so kommt es beynahe so heraus, als wenn sie Kohl esse und Aquavit trinke, ohne des Körpers zu bedürfen. Das wäre doch eine Entkörperung eigener Art. „Aber das „Schreiben bey vorgehaltenem Brete, das jener „junge Geistliche ungestört fortsezte?" — 69) be-

68) Unters. üb. d. Mensch. Th. 3. S. 264. ff.

69) Die weitläuftigere Erzählung, wovon Hr. D. W. nur das ausgehoben hat, was ihm für seine Meinung brauchbar schien, und bey welcher er mithin die natürliche Erklärung erschwerte, findet man auch großentheils auf eine vernünftige Art begreiflich gemacht in der angeführten Stelle Tiedemanns.

weiſt noch nicht, daß das Organ der Seele ſelbſt mit dem Papier in Verbindung geſtanden habe: denn wenn man ihm ein Papier von gleicher Größe unterſchob, ſo hielt er es für das ſeinige, und machte auch auf den Seiten Verbeſſerungen, wo ſie eigentlich bey ſeinem wirklichen Manuſcripte hätten gemacht werden ſollen. Ich bin zwar überzeugt, daß das Nachtwandeln, und jede Geſchichte, die es davon giebt, nicht ganz befriedigend erklärt werden wird, wenn man alles auf die Wirkungen der Einbildungskraft, und gar nichts auf die der Sinne rechnet; aber ſo viel iſt gewiß, daß die mehreſten Nachtwandler ihre Welt in ſich haben, und die Handlungen des Körpers mechaniſch verrichten. Das iſt wenigſtens eben ſo begreiflich, als wenn der Geizige im Traume die Diebe nach ſeinen Schäzzen greifen ſieht und laut aufſchreyt. Der Unterſchied zwiſchen beyden liegt blos darinne, daß die Phantaſieen des Nachtwandlers in Handeln übergehen und bey dem Träumer blos Ideen bleiben. Dieſe Verſchiedenheit hängt ohne Zweifel größtentheils von der Lebhaftigkeit des Temperamentes, der Regſamkeit des Körpers, und der Stärke der Affekten ab, weil unläugbare Erfahrungen beweiſen, daß das Nachtwandeln nur Menſchen von ſolchen Eigenſchaften eigen iſt, und ſich überdies mit dem Alter, ja ſogar durch mediciniſche Hülfe verliert. — Daß der Nachtwandler ſeinen Körper nur zu ſehr, obgleich nicht mit Bewußtſeyn gebraucht, widerlegt überhaupt die ganze Meinung von einer Entkörperung der Seele in dem Sinne, wie ſie nach dem neuen Syſtem des Hrn. D. W. Statt finden müßte. Doch es iſt Zeit, daß wir ſehen,

was er von der so übelbegründeten Unabhängigkeit der Seele vom Körper im Folgenden für einen Gebrauch macht!

5.

Kritik der Wözelschen Ideen über die Unsterblichkeit der Seele, den Zusammenhang und die wechselseitige Verbindung der jezzigen Welt mit der künftigen, des gegenwärtigen Lebens mit dem folgenden.

Ich weiß es wohl, welchen bedeutenden Einfluß der Glaube an die Unsterblichkeit unserer Seele auf unser ganzes Daseyn hat, und halte daher jeden gegründeten Beweis derselben für ein unverlezliches Heiligthum; mir ist sogar der bloße Versuch dazu, wenn er vernünftig ist, theuer und werth; ich selbst bin innig und fest davon überzeugt, daß mein Ich durch den Tod nicht zerstöret werden, sondern nach ihm nur die Bahn der höhern Vollkommenheit antreten wird: darum hoffe ich, daß man mich nicht für einen Läugner der ehrwürdigen Wahrheit ansehen wird, wenn ich mich gegen den größten Theil der Beweise auflehne, mit welchen Hr. D. W. die gute Sache — schlecht unterstüzzet.

Aus der öftern Unabhängigkeit der Seele vom Körper, welche er im vorigen Abschnitte erwiesen zu haben glaubt, zieht er Nr. 2. S. 70. die doppelte Folgerung,

„daß die Seele ihre Körperhülle eben so all=
„mählig wieder ablegen könne, wie sie sie
„angenommen habe, ihre Thätigkeit noch
„lebendiger als jezt zu äußern, noch einiger=
„maßen auf die Körperwelt zu wirken und
„mit ihr in einiger Verbindung zu bleiben
„vermöge."

Es hat sich aber in dem Vorhergehenden gezeigt, daß eine solche Unabhängigkeit, wie er sie annimmt, eine unerweisliche und widersprechende Voraussezzung ist. Man könnte sie deswegen gradehin verwerfen und also die angegebenen Folgerungen auf einem sehr kurzen Wege wegräumen. Ueberdies ist es übereilt und mit strenglogischen Regeln nicht verträglich, wenn er seine Hypothese, welche weder die einzige, noch auch wahrscheinlich war, zur Gewißheit erhebt, und nun sogleich neue Schlüsse darauf gründet.

Den ersten Saz, der sich daraus ergeben soll, daß unsere Seele sich nehmlich eben so allmählig wieder entkörpere, wie sie verkörpert worden ist, übergehe ich, weil sich weiter unten eine noch schiklichere Gelegenheit darbieten wird, darüber zu sprechen. Der zweite enthält eigentlich die Behauptung, daß sich aus der Unabhängigkeit der Seele vom Körper die Fortdauer der erstern und ihr freyes Wirken nach dem Tode ergebe. Er ist nicht der erste, welcher diesen Beweis gebraucht hat; er ist aber auch an andern zu tadeln. Man kennt den Grad jener Unabhängigkeit gar nicht, sieht daß es keine vollkommene ist, und daß die Seele, die sich von der einen Seite des Körpers entschlagen zu haben scheint, von der an=

dern in einem und demselben Augenblikke fast seinem Drukke unterliegt, und daß dieses Entbundenseyn auch nicht einmal bey den meisten Menschen Statt findet: schließt man nun richtig, wenn man sagt: weil die Seele in ihrer Verbindung mit dem Körper, zu ihren Wirkungen, dieses ihr Werkzeug oft sehr wenig bedarf: so wird sie außer der Verbindung mit ihm es gar nicht bedürfen? Könnte man keine statthafteren Beweise aufbringen, so stünde die Sache schlimm. Bey der dritten Folgerung, daß die Seele, jener Unabhängigkeit wegen, die Aussenwelt ohne Sensorium und wenigstens ohne groben Körper wahrnehmen und mithin noch einigermaßen auf sie wirken und mit ihr in Verbindung bleiben könne, sieht man zuerst das Bestreben, etwas zu gewinnen, worauf sich die Wiedererscheinung seiner Frau gründen soll, und dann den vollen Gebrauch, den er von seiner Hypothese macht. „Weil die Seele in „ungewöhnlichen Zuständen ohne Beyhülfe des „Körpers auf die Aussenwelt wirken kann: so „wird sie es auch können, wenn sie keinen Kör„per mehr hat,“ sagt er. Ich antworte: — es ist nicht erwiesen und sogar widersprechend, daß die Seele ohne den Körper auf die Körperwelt wirke, und demnach auch die Folgerung ungültig. Wenn die Wirkungen unseres Geistes auf das, was uns umgiebt, einerley wären, wir möchten einen Körper haben oder nicht: so sähe ich nicht ein, warum wir an ihn wären gebunden worden. Wenn wir ohne Sinne so gut empfinden, Vorstellungen von aussen erhalten, und Veränderungen in der Welt hervorbringen können, als mit ihnen: wozu sind sie denn nun ei=

gentlich? Folgerechter wäre dann die Meinung des Idealisten: wir haben keinen Körper.

Im 2ten Beweise für die Unsterblichkeit unserer Seele schließt Hr. D. W.

aus dem natürlichen Gange der Entwikkelung aller organischen Naturwesen, und aus der Geschichte des menschlichen Lebens auf eine künftige Periode.

So gewiß es ist, daß die Geschichte unseres jezzigen Lebens uns wirklich auf eine Fortdauer nach dem Tode verweist, so unsicher ist doch der Beweis, den er auf den natürlichen Entwikkelungsgang der organischen Naturwesen gründet. Denn wenn er auch an sich zu einiger Wahrscheinlichkeit führte, so wird er doch durch die Wendung, die er von dem Hrn. Vf. erhält, manchem Angriffe blos gestellt. Weil sich, sagt er, in allen organischen Naturwesen mehrere Perioden ihres Daseyns unterscheiden lassen, wovon die erste auf die 2te, und so fort vorbereitet: so muß es auch mehrere für den Menschen geben, von welchem das nehmliche gilt. Allein diese Annahme mehrerer Perioden ist sowohl bey den Thieren als bey dem Menschen ganz willkührlich. Das irrdische Leben eines jeden Thieres macht von dem Augenblikke seines Entstehens an bis zu seinem Tode ein Ganzes aus, und diese beyden Zeitpunkte sind es, welche die Periode seines Daseyns einschließen. Wollte man aber mit dem Hrn. Vf. die Anlagen und Vorbereitungen auf eine künftige Zeit, welche in der Gegenwart noch nicht benuzt werden, als den Grund ansehen, mehrere Perioden zu

machen: so könnte man mit eben dem Rechte tausend als 2 festsezzen. Ist nicht in diesem Sinne jeder Augenblik unsers Lebens auf den folgenden vorbereitend, und machen wir nicht oft erst spät von dieser Vorbereitung Gebrauch, dehnen wir nicht ihre Folgen erst nach und nach aus? Wenn also auch das Küchelchen in der Eyerschale, das er zum Beyspiele nimmt, schon einen Ton angiebt: so ist das noch kein Grund, seinen Aufenthalt in dem engen Kerker für die erste Periode seines Daseyns, welche mit dem Hervortreten aus derselben endigt, anzusehen: denn man wäre eben so gut berechtigt, die 2te Periode welche Hr. D. W. mit dem Ende seines Lebens beschließt, da zu endigen, wo das Hähnchen zu krähen anfängt und der Geschlechtstrieb erwacht, und die 3te, wo es zum Mästen eingestekt wird. — Wie sonderbar wäre eine solche Periodenreihe! Es ist aber jedesmal in der vorhergehenden eine Anlage, die in der folgenden erst entwikkelt wird. — Aber aus dieser ganzen Kette von Vorbereitungen und Entwikkelungen würde man noch nicht berechtigt seyn, beym Tode des organischen Naturwesens eine neue Periode anzunehmen. Denkt man aber bey dem Menschen an Vernunft und Willen, welche den Charakter seiner höhern Natur ausmachen: so gewinnt alles eine andere Gestalt, und man kann von diesen sicherer schließen, als aus jenem Entwikkelungssysteme der Thiere und anderer organischer Körper. Denn wenn man es vergißt, daß der Mensch ein vernünftiges und freyes Wesen ist, so kommt man mit wenig und viel Perioden nur bis auf die lezte, d. i. den Tod. Dies scheint Hr. D. W. auch gefühlt zu haben, weil

er S. 74. die höhern Seelenkräfte sehr richtig als das bleibende betrachtet und die wahre Bemerkung macht: daß die physische Vollkommenheit nicht die höchste Stufe sey, die man erringen müsse. Jedoch auf die gewiß nur sehr seltene Erfahrung, daß Verstand, Urtheilungskraft, Vernunft, Scharf- und Tiefsinn im hohen Alter erst zur vollkommenen Reife gelangen, mag ich mit ihm die Wahrheit doch nicht gründen.

Es finden sich außerdem in diesem Räsonnement noch einige Ausdrükke, welche ihrer Zweydeutigkeit wegen gerügt werden müssen, und die um so bemerkenswerther sind, weil aus ihnen in der Folge etwas geschlossen werden dürfte. Er sagt nehmlich: „daß, so wie das Küchelchen im „Eye schon einen Ton angebe und dadurch aus „seiner ersten Periode in die 2te eingreife, und so „wie seine höhere Organisation zwar in der folgenden Periode erst entwikkelt werden solle, aber doch „mit ihr schon eine Verwandtschaft, Verbindung „und Wechselwirkung äußere, so verhalte es sich „auch bey dem Menschen.“ Nr. 2. S. 71. 72. Versteht er nun unter dem vorläufigen Eingreifen aus einer Periode in die andere ein wahres Wirken auf andere Wesen, die in der 2ten Periode sich befinden: so kann man dies deswegen nicht zugeben, weil dafür weder ein Erfahrungs noch Vernunftbeweis beygebracht werden kann, weil ein Schluß nach der Analogie hier höchst unsicher, und das sonderbare Beyspiel vom jungen Hühnchen, das die Geschöpfe der 2ten Periode schreyen hören, beynahe lächerlich ist, und es bestätigt, daß der Herr Vf. jene Periode ganz willkührlich angeordnet hatte. — Liegt aber, wie S. 110. die richtigere An-

sicht zum Grunde, daß das jezzige Leben die Anlage zur Vollkommenheit und dem Zustande des künftigen schon enthalte: so erinnere ich hierbey nichts, als daß der Saz: S. 71. „es sey zwischen „der künftigen und jezzigen Periode eine Wechselwirkung, und der Verstorbene könne aus „der künftigen in die jezzige zurükwirken," erschlichen ist. Man begreift dies bey Thieren, auf welche er sich doch beruft, eben so wenig, als bey dem Menschen. Wenn es manchmal erlaubt wäre, in die vorige Periode zurük zu wirken: wie viel Sünden — (ich nehme auch die literarische nicht aus) — würde man da nicht gut machen wollen. Eine solche Wechselwirkung ist unerhört und undenkbar. Freylich wäre es nicht übel, wenn man sie annehmen könnte: denn dann wären auch Geistererscheinungen begreiflicher.

Es war zu erwarten, daß eine Theorie, welche auf so unsichern Gründen beruht, als die Wözelschen sind, am Ende zu den größten Widersprüchen führen würde. Dies zeigt sich besonders bey dem dritten Beweise, welchen er für die Unsterblichkeit der Seele aufstellt. Aus der Beschaffenheit und Verbindung jener beyden Grundstoffe unseres Wesens, des Lichtes und der Luft, soll es sich nehmlich ergeben, daß wir nothwendig nach dem Tode fortdauern. Man findet die weitläuftigere Ausführung davon S. 75. — 79. „Die gröbere Hülle wird abgeworfen und sie bleiben als unvergängliche und unzerstörbare Grundlagen unsers eigentlichen Wesens dasselbe." Allein Unsterblichkeit, ewige Fortdauer, würde hieraus auch dann nicht einmal folgen, wenn man ihm alle Vordersäzze als wahr zugestehen wollte, sondern nur Fortdauer.

Denn Licht und Luft sind, wenn er sie auch unvergänglich und unzerstörbar nennt, doch Körper, und bey diesen, auch bey den einfachsten, läßt sich die Nothwendigkeit ihrer ewigen Dauer nicht mit Evidenz darthun. Man findet aber auch noch andere Gründe, warum man sich nicht entschließen kann, den Behauptungen des Herrn Vf. beyzutreten. Als er nehmlich Nr. 2. S. 32. von dem Ursprunge und dem Wesen der Seele sprach, leitete er ihre Geistigkeit von dem materialisirten Lichtstoffe ab, und glaubte die Entstehung der Sinnlichkeit aus der Lebensluft oder dem Sauerstoffe, in Verbindung mit andern Stoffen erklären zu können. Das Wort Sinnlichkeit umschreibt er S. 33. durch „sinnlich „wahrnehmbare oder körperliche Materie" folglich muß ihm der Sauerstoff oder die Lebensluft die Grundlage seyn, aus welcher sich der sichtbare Körper entwikkelt. Ist es nun nicht sonderbar und höchst widersprechend, wenn er S. 75. ff. behauptet, „daß die Seele ihre körperliche Hülle abwerfe, „und nur jene beyden wesentlichen Grundstoffe, das „Licht und die Luft übrig bleiben und fortdauern „sollen;" da doch die leztere, als Grundlage des Körpers, mit diesem nothwendig wegfallen muß? Da es nun oben ausführlicher dargethan worden ist, daß die Entstehung der Seele aus Lichtstoffe an sich etwas unerwiesenes, und in dem Sinne des Herrn D. W. sich selbst und allgemeinrichtigen Erfahrungen widersprechend ist: so führet auch das S. 76. befindliche und höchst dunkel abgefaßte Räsonnement, in welchem der Beweis für die Fortdauer der Seele als Lichtwesen befindlich seyn soll, zu gar nichts. Den größten und treffendsten Einwurf hat er sich indeß schon früher S. 45. 47. 48. selbst

gemacht. Er sagt nehmlich in diesen Stellen ganz deutlich: „daß die Seele, vor und nach ihrer Ver„einigung mit dem Körper, ein von allen materiel„len Stoffen ganz verschiedenes Wesen höherer Na„tur, und, nach dem physischen Tode, nicht mehr „die materialisirte Seele seyn werde.“ Nichts desto weniger heißt es S. 76. 77. daß der, als nächstes Seelenorgan erscheinende Lichtstoff im Grunde die materialisirte Seele selbst sey. Eine von seinen Behauptungen ist also nothwendig falsch. Entweder die materialisirte Seele bleibt materialisirt; — (gegen S. 45. — 48.) — oder der Lichtstoff ist nicht die materialisirte Seele; — (gegen S. 77.) — oder endlich die Seele trennt sich vom Lichtstoffe: — (gegen S. 76.) — und doch läugnet er alle 3. Säzze. Ein solches widersprechendes und abentheuerliches System, wird in der Psychologie schwerlich sein Glük machen, so vielversprechend es auch auftritt. Besser hätte Herr D. W. gethan, wenn er die Natur der Seele aus ihren Wirkungen zu bestimmen gesucht und sich mit der Seelenschöpfung aus Licht nicht befaßt hätte. Wenn man den Versuch macht, alles, was er vorgetragen hat, im Ganzen zu überschauen, so entdekt sich ein Gebrechen nach dem andern. Denn das Vorgeben: „das, was uns als nächstes Seelenorgan erscheine, sey eigentlich die materialisirte Seele selbst,“ ist einem andern S. 53. eben so offenbar entgegen. Hier sagt er, daß dieses Seelenorgan im Gehirne sey, folglich wäre es auch die materialisirte Seele, weil sie mit ihm einerley seyn soll, und demohngeachtet behauptet er wieder, daß man von einem Sizze der Seele gar nicht reden könne und daß sie im ganzen Körper verbreitet sey. Fasse

ich nun alles zusammen, was sich aus seinen Erörterungen bisher ergeben hat: so sind es unaufhörliche Widersprüche und unhaltbare Beweise, bey denen das Bestreben, das Trugbild einer erhizten Phantasie zu verwirklichen, nur allzusichtbar ist.

Dasjenige was er durch eine Ziffer als den 4ten Beweis für unsere Unsterblichkeit von dem vorigen getrennt hat, enthält alles wieder, was im vorhergehenden gesagt worden war. Die Körperhülle nehmlich sey nur etwas unwesentliches, diene blos zur Entwikkelung und müsse nach erreichtem Zwekke wieder abgelegt werden. Alle Einwendungen gegen die vorigen Behauptungen der Art passen also auch hieher. Nur dieses einzige verdient bemerkt zu werden, daß die von den Pflanzen, welche nach der Entwikkelung ihre Hülle abwerfen sollen, hergenommene Analogie nicht gut gewählt ist. Die Pflanzen werfen ihre Hülle nicht ab, wenn sie, sondern wenn der Keim zur neuen Pflanze entwikkelt ist. Mit diesem Beyspiele würde man natürlicher auf eine Unsterblichkeit kommen, die in der Nachkommenschaft besteht, welche wir hinterlassen.

Zwekmäßiger ist das, was er als den 5ten Beweis aufstellt, wo er, aus unserer intellectuellen und moralischen Bestimmung, auf ein Land der Vollkommenheit schließt, das es für uns geben muß. Man würde ihm seinen Beyfall gewiß nicht versagen, wenn er immer so nüchtern philosophirt hätte; es würden dann aber auch freylich keine Geistererscheinungen für möglich erklärt worden seyn.

Zu Ende dieses Stükkes sezt er noch, als einen Anhang, die Idee hinzu: „daß die Trennung der Seele von der groben Körperhülle nur allmäh-

lig erfolge," und er hebt diesen Gedanken Nr. 2. S. 58. 70. 81. 85. 89. 93. u. a. m. O. so heraus, daß der aufmerksame Leser nothwendig darauf verfallen muß, es stekke dahinter etwas verborgen. Es wird also nöthig seyn, daß man, um nicht späterhin eine ungebührliche Folgerung annehmen zu müssen, untersuche: was man dabey zu denken habe. Wir finden die deutliche Erklärung S. 89., wo es heißt: „es sey die Behauptung weder paradox noch „unwahr, noch lächerlich und kindisch: daß die „fortlebenden Seelen der Verstorbenen den Körper „nicht sogleich augenbliklich schnell, sondern nur „allmählig, oft erst nach mehrern Tagen und „Wochen verließen." Er gründet diese Behauptung zuerst darauf, daß in der Natur kein Sprung geschehe. Weil nun jene Körperhüllen nach und nach angenommen worden wären, so könnten sie auch ohne einen solchen Sprung nicht anders, als nach und nach abgelegt werden. Sollte diese Folgerung ihre Richtigkeit haben, so müßte sie heißen: weil in der Natur kein Sprung geschieht, so muß der Mensch so lange sterben, als er wächst. Das ist aber lächerlich. Denn ob Herr D. W. sich gleich verwahret zu haben glaubt, wenn er annimmt: die Enthüllung der Seele geschehe in verhältnißmäßig kürzerer Zeit, als die Annahme der Hüllen: so ist er darum noch nicht gesichert. Es wäre verhältnißmäßig immer noch ein Sprung, wenn die Trennung auch erst nach Wochen vor sich gienge. Mit diesem Beweise ist seine Behauptung noch nicht begründet. Einen andern nimmt er von Ohnmächtigen und Scheintodten her, weil diese doch auch beseelt wären, ob sie gleich kein äußeres Zeichen des Lebens von sich gäben, und glaubt daher, daß

auch wirklich Sterbende, ob schon bewegungs- und empfindungslos, doch noch mit ihrer Seele vereinigt seyn könnten. Der Unterschied zwischen der Ohnmacht, Starrsucht und dem Tode ist aber immer noch groß genug um diesen Schluß zu entkräften, und es wäre, wenn man auch alles zugestühnde, doch nur die Möglichkeit einer solchen allmähligen Entfernung (wenn sie nicht bis auf Wochen ausgedehnt wird) dargethan. Erfahrne Physiologen schränken die Zeit, von dem scheinbaren Tode, bis auf die völlige Entweichung der Lebenskraft aus dem Körper, auf einige Stunden ein 70) und wir haben alle Ursache diesen mehr zu trauen, als den Versicherungen des Herrn D. Wözels.

Es hat sich also auch aus dieser Untersuchung nicht ergeben: daß die Seele des Menschen mit einem Körper überhaupt, mit einem feinen Lichtkörper insbesondere, und in der ehemaligen Menschengestalt fortdauere. Wir sind bald am Ende und — noch nicht befriedigt.

70) Hildebrandt's Lehrb. der Physiologie. Aufl. 3. Erlangen. 1803. S. 468.

## 6.

## Kritik der Wözelschen Ideen über den Zustand unserer Seele nach dem Tode. 71)

Gleich beym Anfange dieser Abtheilung rükt der Herr Vf. seinem Gegenstande näher, und wir finden in ihr ganz eigentlich die Schöpfung seines Luftgebildes. Es heißt Nr. 2. S. 89. 90.

„nach dem physischen Tode, muß die von allen „äußern Körperhüllen allmählig entkleidete „Seele, mit ihrem feinern Organe auch nach „der Ausdehnung, obgleich nicht mehr der „Dichtigkeit und Festigkeit nach, das feinere „volle Ganze bleiben; — was es vorher in „der gröbern Umhüllung war.“

Er denkt sich 72) die Seele als ein feines Licht- und Luftwesen, das einen Raum erfüllet, und also Ausdehnung hat, und zugleich die Form ihres gröbern Körpers besizt. Zwar drükt er sich an manchen Orten Nr. 1. S. 178. Nr. 2. S. 124. f. so aus, daß es scheint, als ob er eine Ueberkleidung der Seele im Sinne habe; da man aber hierbey unmöglich auf eine dem Körper ähnliche Form

71) Es ist sonderbar, daß man in diesem Stükke bey dem Herrn Vf. viele Ideen antrifft, welche Kant in seinen „Träumen eines Geistersehers“ als scharfsinnigen Spott hinwarf, die aber hier für erwiesene Wahrheiten ausgegeben werden.

72) Daß dies mit keinem Grunde geschieht und zu einem Heer von Widersprüchen veranlaßt, habe ich bereits gezeigt.

schließen könnte: so muß man, um zu diesem Sazze zu gelangen, nicht nur annehmen, daß sie eine materielle Eigenschaft, nehmlich Ausdehnung habe; sondern auch, daß sie den ganzen gröbern Körper im Aeußern sowohl als im Innern auf das innigste durchdringe. — Vielleicht kommt man seinen Gedanken nahe, wenn man das in andern Streitigkeiten bisweilen benuzte Beyspiel vom durchglühten Eisen gebraucht, um sich zu erklären, wie diese Durchdringung und Erfüllung beschaffen sey. Denn sezte man nun, daß die Feuertheile in Gesammtheit aus dem Eisen herausgehen könnten: so würde das rohe Mineral für sich und der edlere Feuerstoff auch für sich, aber immer noch in der vorigen Form seyn. Ich habe Ansprüche auf den Dank des Herrn Vf., daß ich seiner Theorie zu einer Deutlichkeit geholfen habe, die sie vorher nicht besaß. Ihr geht nun nur noch eine einzige Vollkommenheit ab, und das ist — die Gründlichkeit. Ich will es nicht hoch anschlagen, daß dann kleine Seelen auch kleine Körper haben müßten, und daß man wohl thun würde, sich künftig seine Regenten und Philosophen von den Patagoniern zu holen; aber das verdient doch erinnert zu werden, daß man bey jedem Höckerigen einen Auswuchs an der Seele, bey dem Lahmen vielleicht einen Hang zu hinkenden Gleichnissen und bey dem Wohlbeleibten eine überaus große Seelenkraft voraussezzen müßte. Der geringfügige Umstand daß die Erfahrung davon schweige, käme in der Psychologie nicht weiter zur Sprache. Es wäre demohngeachtet wahr, daß ein Theil der Seele mit dem Beine von der Kanonenkugel weggerissen würde, sie müßte denn das Vermögen des Regenwurms besizzen, sich bey

der leisesten Berührung in einen Schlupfwinkel zurükzuziehen. Zwar protestirt Herr D. W. Nr. 2. S. 54. 55. wieder sehr feyerlich gegen diese Folgerungen; allein das ist ihm zu vergeben: denn in jener Stelle hielt er die Seele für immateriell, und in dieser ist sie ihm etwas materielles: denn sie hat Ausdehnung und Figur. Sollte ein Neugieriger die Frage aufwerfen: wie denn nun eigentlich dieser durch den Körper verbreitete Seelendampf sich bey dem Tode herauswinde, ohne gesehen zu werden, da er doch späterhin sichtbar seyn soll; wollte er wohl gar nach der Oeffnung fragen, durch welche sie aus dem Körper herausgehe: so würde Herr D. W. zwar anfänglich in einiger Verlegenheit wegen der Figur der Seele seyn, die doch bey dem Marsche durch enge Päße ins Gedränge kommen könnte. Er würde denken: „sagst „du durch den Mund, die Ohren, die Nase u. s. „w. so werden deine Gegner antworten: daß die „ganze Seelenfigur sich in der Folge eher als eine „Schlange oder in der Form eines Strikkes zeigen „müsse; und suchst du dir damit zu helfen, daß sie „zu den Poren herausdringe, wie bringst du da die „getrennten Theile zu deinem Zwekke wieder zu„sammen? Allein ein wahrer Philosoph befindet sich nie in Verlegenheit. Unser Herr Vf. erinnert sich just zu rechter Zeit, daß seine Seele auch ein luftiges Wesen ist, und — man kennt ja die große Elasticität der Luft. Es fällt vermöge dieser alles wieder in seine vorige Form zusammen. — Wollte man darauf entgegnen: daß er ja die sinnliche, körperlich wahrnehmbare Natur nicht aber die geistige Nr. 2. S. 33. aus Luftstoff entwikkelt habe: so würde die natürlichste Antwort diese seyn:

„das behauptete ich im ersten Stükke; — aber „jezt stehen wir im sechsten.“ — Jedoch des verdienten Scherzes ist genug. Seine Behauptung von der, dem Körper ähnlichen, Figur der Seele kann um deswillen nicht zugelassen werden, weil sie auf der nothwendigen Voraussezzung beruhet, daß jeder Theil unsers Körpers in der Vereinigung mit ihr, ganz von ihr durchdrungen sey. Die Physiologie lehrt nehmlich — (und das wird er doch wohl gelten lassen?) daß sie höchst wahrscheinlich vom Gehirne aus durch die Nerven, als ihrem feinern Organe, mit dem gröbern Körper in Verbindung stehe, durch dieses Mittel von der Außenwelt Eindrükke erhalte und auf dieselbe zurükwirke. Erfahrungen die durch nichts mehr widerlegt werden können, haben dies alles so klar bewiesen, daß es Hohn gegen die gesunde Vernunft wäre, wenn man es abläugnen wollte. Nun will ich annehmen, daß der Nervengeist an den Enden der Nerven sich auf der ganzen Oberfläche des äußern Körpers verbreite und sie dadurch empfindlich mache. Geschwind würde Herr D. W., weil ihm Nervengeist und Seele einerley ist, daraus doch eine Figur der Seele folgern, die dem Körper ähnlich wäre. Ihm würde aber dann, um diese Figur auch außer dem Körper darstellbar zu machen, die Nothwendigkeit obliegen, das Gehirn, als die Basis des Nervengeistes, und das ganze Nervengeflechte, sey es auch auf welche Art es wolle, und durch irgend eine Oeffnung, aus dem Körper heraus — zu philosophiren. Er würde dazu um so viel mehr genöthigt seyn, da er Nr. 2. S. 43. behauptet, daß die Nerven aus Lichtstoffe bestehen, der auch den Grundstoff seiner Seele ausmache,

oder vielmehr S. 77. die materialisirte Seele selbst sey. Würde denn nun aber die Seele, wenn sie auch glüklich mit Gehirn und Nerven aus dem Körper herausgebracht wäre, die Figur eines Menschen haben? Ich glaube nicht: denn wenn die lebenden Menschen, so bald sie den Geist eines Verstorbenen sehen sollen, dieselben Augen behalten, die sie vorher haben: so wird es ihnen eben so schwer, oder vielmehr unmöglich seyn, etwas zu erblikken, als dem Anatomiker, der den auf den Fingerspizzen verbreiteten Nervengeist noch nicht entdekt hat. — Wahrscheinlich sähe man weiter nichts als einen leuchtenden Gehirnbrey und ein verwikkeltes Nervengeflecht aus — Lichtstoffe. Aesthetisch schön wäre ein solcher Anblik in der That nicht, und das wird ein Hauptgrund seyn, warum unser aesthetisches Zeitalter ihm nicht beystimmt. Es scheint beynahe, als wenn er dieses selbst gefühlet habe: denn um diesen Theil des Publikums auf seine Seite zu bringen, stellt er die Natur bey der Bildung der Seele sogar wie einen Maler dar Nr. 2. S. 92. welcher die Zeichnung nach und nach mit Farben ausfüllt, um ihr — Leben zu geben. Ich lasse ihm das so hingehen, weil es doch nichts, als ein Spiel der Phantasie ist. Wenn nun aber eine Lichthülle den Verstorbenen so nothwendig und ihr wesentliches Eigenthum ist: wie ist denn das Nr. 2. S. 177. ausdrüklich behauptete Verschwinden und Unsichtbarwerden seiner Gattin zu erklären? Mußte sie nach den vorausgesezten Ideen sich nicht räumlich nahen und räumlich entfernen, oder legt er ihr zu allem Ueberflusse auch noch die Kraft bey, sich unsichtbar zu machen, wenn sie wollte?

Wir finden S. 96. die Behauptung:

„daß in der wesentlichen Menschennatur auch „schon jezt eine gewisse Anlage zu einer fei„nern Hülle als Organ für die Geistesthätigkeit „in einer künftigen Periode enthalten sey."

Dies gestehe ich zu, weil sich wenigstens nichts widersprechendes darinne findet, und auch wohl ein und der andere Grund dafür aufgebracht werden könnte, ob es gleich immer weiter nichts ist, als Hypothese. Wenn er aber glaubt: „daß die„ses Organ im Lichtstoffe vorbereitet liege:" so mache ich ihn darauf aufmerksam, daß er davon an sich nichts wissen kann, und auch seiner Voraussezzung einer aus Lichtstoff entwikkelten Seele nicht den geringsten Gehalt gegeben hat, wie ich aus den mannigfaltigen Widersprüchen, in die er sich verwikkelte, deutlich genug glaube bewiesen zu haben.

Daß nach S. 97. die vom Körper getrennte Seele, außer dem feinern Organe, welches sie in einen künftigen Zustand mit hinübernimmt, noch eine andere feine Hülle annehmen könne, läßt sich unter der Bedingung, daß es nach gewissen Naturgesezzen gedacht werde, zwar einräumen; 73) aber daß sie es müsse, dazu sehe ich den Grund so lange nicht, als ich nicht weiß, ob die künftige Welt ein anderes, als das aus der jezzigen Periode mit hinübergenommene, fordere oder nicht. Grün-

73) Hennings läugnet die Annahme eines groben Körpers ebenfalls und giebt die eines subtilen zu. Geister und Geisters. S. 285 ff. Allein der Begriff von groben und subtilen Körpern ist zu relativ, als daß man hierüber etwas gewisses bestimmen könnte.

det er nun vollends diese Annahme auf den sonderbaren Gedanken: daß dies deswegen nothwendig sey, damit die Seele mit der jezzigen Welt noch in einiger Verbindung und Wechselwirkung bleiben könne: so ist das in der That sehr unphilosophisch. Die Möglichkeit dieser Wechselwirkung und Verbindung ist es ja eben, welche er beweisen will: wie kann er sie denn, um andere Behauptungen darauf zu bauen, schon als erwiesen voraussezzen?

Dasjenige, was aus dem vorigen von der allmähligen Trennung der Seele vom Körper wiederholet ist, so wie die Bemerkungen über die intellektuellen Fähigkeiten, die Wirksamkeit, den angenehmen oder unangenehmen Zustand der Seele nach dem Tode, über die Fortdauer der Thierseelen und ihre Erhebung zur Vernunft übergehe ich, weil ich über das erstere meine Meinung schon gesagt habe, und die letztern theils nichts neues enthalten, theils auch zur Hauptsache nichts beytragen, und wende mich zu dem letzten Unterabschnitte, in welchem so wohl aus dem bisher gesagten die Folgerungen für die Möglichkeit einer Wiedererscheinung Verstorbener gezogen, als auch neue Gründe dafür angegeben werden.

## 7.

## Kritik des Wözelschen Beweises für die Möglichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener.

Der Herr Vf. beruft sich zuerst darauf, daß er bewiesen habe: nach dem physischen Tode bleibe

ein bis auf den Lichtstoff verdünnter Mensch übrig, der seine Gestalt behalte und in Lebensgröße erscheine. Ich verweise aber deshalb auf die Gegenerinnerungen, die ich in Ansehung des Lichtstoffes überhaupt, als auch über die Ausdehnung und die dem Körper ähnliche Figur der Seele bereits gemacht habe. Das Unstatthafte, Lächerliche und Widersprechende einer solchen Annahme hat sich deutlich genug gezeigt. Demohngeachtet sieht er diese seine Meinung als erwiesen an, und baut nun darauf fort. Ich will es einmal vergessen, daß er widerlegt sey: was werden nun für Gründe aufgestellt, welche die Möglichkeit der Wiedererscheinung einer solchen Lichtgestalt darthun? Es liegt ihm ob zu beweisen, daß der Lebende im Stande sey, Eindrükke von ihr aufzunehmen, so daß in seiner Seele die Vorstellung von ihrer wirklichen Gegenwart hervorgebracht wird. Die Versuche dazu finden wir Nr. 1. S. 192 — 195. Nr. 2. S. 114. 124. 127. ff. Sie laufen alle darauf hinaus: daß

„der Verstorbene nicht auf die äußern Organe „z. B. des Gesichtes und Gehöres der Leben„den, sondern auf ihr inneres wirke."

Dagegen lassen sich jedoch so viel Einwendungen machen, daß ich glaube, er wird bey ihrer ernstlichen Erwägung diese Idee fahren lassen, und wenn noch Hülfe für seine Hypothese möglich ist, sie wenigstens auf einem andern Wege suchen. Er ist ein Freund von Schlüssen nach der Analogie: warum läßt er sie denn nicht auch hier gelten; warum folgert er nicht so: weil wir im ganzen Leben unsere Vorstellungen von der Außenwelt nicht anders, als vermittelst der äußern Sinne

erhalten, so werden wir auch nur durch diese die Eindrükke von Wiedererscheinenden bekommen; warum macht er hier auf einmal eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Naturgange? Er behauptet ja immer, „daß nur auf diesem Wege durch „Nachforschung Wahrheit zu erlangen, und jede „Behauptung grundlos sey, welche alle Begriffe „und Vernunfteinsicht übersteige; daß der philo„sophische Naturforscher sich höchstens nur an das „anschließen könne, wohin ihn die Aehnlichkeit der „ganzen Natur führe." Nr. 1. S. 146. Wenn wir Vorstellungen von der Außenwelt haben, ohne unsere äußern Sinne zu gebrauchen, so sind sie Wirkungen der Einbildungskraft, die sich entweder wirkliche Gegenstände, welche wir ehedem durch die Sinne wahrnahmen, wieder vorhält, oder eine willkührliche Zusammensezzung aus Theilen ehemaliger Vorstellungen unternimmt. Aber niemand wird deswegen behaupten, daß die Produkte seiner innern Organe z. B. eine Sommerlandschaft im Winter und ein goldener Berg ihm wirklich gegenwärtig sey, ob er gleich von ihnen afficirt ist. Es ist mit einem Worte eine solche Meinung allen bisherigen Beobachtungen über die Wirksamkeit unserer Seele schnurstraks zuwider, und läßt sich durch kein einziges Beyspiel belegen. Zwar beruft er sich in den angezogenen Stellen Nr. 1. S. 193. f. Nr. 2. S. 125. 127. auf Nachtwandler, Träumende und Scheintodte, welche unabhängig von ihrem äußern Körper, durch ihr inneres feineres Organ mit der Außenwelt in Verbindung stehen und von ihr Eindrükke erhalten könnten; ich habe aber bereits in der 4ten Untersuchung gezeigt, daß dies durchaus falsch und

aller Erfahrung entgegen ist, worauf ich, um die Wiederholung zu vermeiden, verweise. Es ist ganz unerwiesen, daß der Scheintodte, welcher hört, was die Umstehenden mit ihm vornehmen wollen, nicht mit dem Ohren höre, sondern — ich weiß nicht, womit? — Herr D. W. geht noch weiter und behauptet sogar, daß nicht bloß Sterbende, Kranke und Scheintodte, die schon halb entkörpert sind, sondern auch Gesunde Nr. 2. S. 129. bloß vermittelst ihres innern Organs auf die Außenwelt wirken könnten, indem er sagt: „sie haben solche Augenblikke, wo sie mit ihren Gedanken wo anders sind, oder wo ihnen irgend eine Person lebhaft vorschwebt.“ 74) Also wenn wir z. B. an den hundert Meilen weit entfernten Freund lebhaft denken, und er in solchen Augenblikken, wo unsere wirklichen Umgebungen beynahe gar keinen Eindruk auf uns machen, vor unserer Seele steht: so sind wir wirklich bey ihm? — Man kann sich des Lächelns bey solchen Versicherungen nicht enthalten, und mich dauert, wenn das Publikum von dieser Kraft unserer Seele überzeugt werden sollte, nichts weiter — als das Postwesen. Welchen ungeheuern Schaden wird nicht diese Anstalt haben, wenn man alle seine Geschäfte mit entfernten auf diesem kurzen Wege erpediret! Denn nicht nur aus dieser Stelle, sondern auch aus andern Nr. 1. S. 193. und aus dem Vorschlage an Philosophen, ähnliche Experimente zu machen, erhellet es, daß der Herr Vf. auch glauben muß, es hänge der Zustand, in welchem

74) Der Vf. des Horus erzählt S. 464. ein Beyspiel der Art. Wer wird ihm aber glauben?

man ohne den Körper außer sich wirken könne, von unserer Willkühr ab, und man vermöge es, z. B. durch angestellte Meditation, welche die Zurükgezogenheit vom Körper befördert (warum nicht durch Opium oder Belladonna, wo ebenfalls die Dinge um uns her sich verändern?) sich in denselben zu versezzen. Nr. 2. S. 125. Folglich könnten es auch 2. Personen, die sich zu gleichem Zwekke mit einander verstånden. Man dürfte nur mit seinen entfernten Lieben ausmachen, daß sie sich zu einer gesezten Stunde des Tages auf die angegebene Weise entkörpern sollten, wir thäten das nehmliche, und so wäre das lästige Briefschreiben, das Reisen und die Uebernahme mancher andern Unbequemlichkeit entbehrlich gemacht. 75) Es sind S. 124. 127. noch verschiedene Gründe angegeben, wodurch das Ganze Gehalt bekommen soll; aber sie sind insgesammt so schwach, daß sich nicht einmal der oberflächliche Denker dadurch befriedigt sehen wird. Es soll eine solche Einwirkung Verstorbener deswegen, weil sie mit dem Lebenden einerley feine Lichthülle besizzen möglich und der gröbere Körper des Leztern kein Hinderniß seyn. Ich glaube ein unüberwindliches ist er: denn er ist uns die einzige bekannte Bedingung, Eindrükke von der Außenwelt zu erhalten. Mag diese nun als materialisirter Lichtstoff, oder als irgend etwas anderes wirken: so bleibt doch alles das nehmliche. Kein einziger vernünftiger Mensch hat wohl im Ernste behauptet, daß er etwas wirklich gesehen, ohne die Augen, und gehöret habe, ohne die

75) Eine lustige Geschichte der Art steht in Hennings Geistern und Geisters. S. 326.

Ohren zu gebrauchen. Demnach müßte man auch die Erzählung des Herrn D. W.: daß er seine Frau gesehen habe, dahin einschränken, daß sie nicht seinen körperlichen sondern den Seelen-Augen und Ohren erschienen sey, und was das allersonderbarste dabey ist, man müßte auch annehmen, daß sein treuer Mignon eine ähnliche Entkörperung, vielleicht durch tiefe Meditation, mit sich vorgenommen habe, weil er seine Gebieterin ebenfalls sah; oder man müßte glauben, daß er, — weil man doch nicht so leicht an das Meditiren bey ihm denken kann — an sich ein solches entkörpertes feines Seelchen sey, auf das Verstorbene wirken können. Ein seltner Hund! Dabey erinnere ich noch, daß der Herr Vf. nicht nöthig gehabt hätte, bey der Erscheinung sein Wachen und seine gesunden Augen und Ohren so ernstlich zu betheuern: denn ein solches Phänomen hätte, nach seiner Hypothese, auch im Traume und bey schlechten Gesichts- und Gehörorganen dieselbe Gültigkeit gehabt. Auch im Traume konnte er entkörpert seyn Nr. 1. S. 193. und die Sinne bedurfte er nicht.

Doch es ergiebt sich aus seiner ungegründeten Behauptung eine solche Menge von lächerlichen Widersprüchen, und so viel Unsinn, daß ich aus Schonung für meine Leser hier abbreche und alles der reiflichern Ueberlegung des Herrn D. nochmals empfehle.

Mit Recht sah er dem schon mehrmals, bey ähnlichen Veranlassungen, gemachten Einwurfe entgegen: daß der Aufenthalt der Verstorbenen mit dem unsrigen nicht nur nicht einerley, sondern vielleicht von ihm auch sehr weit entfernt sey, und deswegen die Rükkehr auf diese Erde unmöglich

werde. Da wir eigentlich den Ort unserer künftigen Bestimmung gar nicht wissen, so halte ich selbst nicht viel von diesem Einwurfe, ob es mir gleich sehr wahrscheinlich ist, daß unser hier gebildeter und vorbereiteter Geist eher auf einem andern Gestirne, als auf der Erde fortlebe. Gründe dafür aufzustellen ist jedoch hier der Ort nicht; ich will bloß diejenigen prüfen, welche Herr D. W. für seine Meinung angegeben hat. Sie macht den 2ten Hauptgrund für die zu beweisende Möglichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener aus, und ist, wie ich sie aus dem nur zu unordentlich dargestellten Räsonnement ausgehoben habe, folgende:

„die Seelen der Verstorbenen bleiben grade in „dem Kreise, in welchem sie zunächst lebten „und wirkten Nr. 2. S. 120. d. h. bestimmter, „ihr Wirkungskreis gränzt mit der Wirkungs„sphäre des jezzigen Lebens zusammen, und „ist — der Luftkreis."

Der erste Grund, den er dazu anführet, ist: „der Himmel muß in einigen Berührungspunkten „an die Erde gränzen." S. 116. Ich sezze voraus, daß das Wort: Himmel, hier nicht in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht sey, und daß man nichts anderes darunter zu denken habe, als den künftigen Aufenthaltsort abgeschiedener Seelen, ohne Bestimmung der Gegend im Weltalle. Nun fragt es sich, ob die Worte: „Himmel und Erde gränzen in einigen Berührungspunkten an einander," eigentlich, oder uneigentlich zu nehmen sind? Heißen sie nehmlich: Himmel und Erde stehen in einem u r s a ch l i ch e n Zusammenhange, sie sind die Orte, von welchen der erstere den Geist des Menschen aufnimmt, wenn

er auf dem leztern vorbereitet ist, und es der Plan des Ganzen fordert: so wende ich nichts dagegen ein. Ich sehe dann aber auch nicht, wie sich die Folgerung ergeben soll, daß der Himmel unsere Atmosphäre sey, wie er nach Nr. 1. S. 145 deutlich behauptet. Versteht er unter der Berührung des Himmels und der Erde einen räumlichen Zusammenhang: so ist damit ein Fehler gegen die Logik gemacht, weil er so beweist: die künftige Wirkungssphäre gränzt mit der jezzigen zusammen und ist der Luftkreis, denn der künftige Aufenthaltsort unserer Seelen gränzt an die Erde. Im Beweise ist das, was bewiesen werden soll nur mit andern Worten wiederholet.

Eben so wenig Gehalt finde ich im 2ten Grunde, mit dem er seine Behauptung zu unterstüzzen sucht. „Die Geschäfte der Verstorbenen müssen „mit denen einige Aehnlichkeit haben, welche sie „schon hier getrieben haben: denn sonst würden sie „sich an die neuen unmöglich gleich gewöhnen und „darein finden können." Dieses stimmt erstlich sehr wenig mit der anderwärts gethanen Aeußerung zusammen: „daß die entfesselte, entkörperte „Seele nicht erst durch Empfindungen, Gefühle „und Gedanken etwas erkennen, sondern noch weit „mehr, als jezt in gewissen Augenblikken, alles „gewissermaßen unmittelbar anschauen, übersehen „und mit der materiellen Welt nur in „eine geringere, entferntere Verbin„dung und Wechselwirkung treten wer„de." Nr. 2. S. 108. Man ist zu sehr an die Widersprüche bey Herrn D. W. gewöhnt, sonst würde man staunend fragen: wie es möglich sey, daß ein und derselbe Mann dieses in so kurzer Zeit

nach einander habe schreiben können? Wie? die Geschäfte der Verstorbenen sollen mit den jezzigen einige Aehnlichkeit haben, sollen sie also etwa Handarbeiten treiben, ohne zu empfinden, Kunstprodukte verfertigen, ohne zu fühlen, und wissenschaftliche Gebäude errichten, ohne nachzudenken — weil sie alles gewissermaßen unmittelbar anschauen? Wie? sie sollen sich in unähnliche Geschäfte unmöglich finden können, und doch das weit fremdartigere, weit unbegreiflichere Wissen ohne Gefühle, Empfindungen und Gedanken soll ihnen leicht seyn? Wie können wir überhaupt von Geschäften in einem Zustande sprechen, wo alles leicht überblikt wird, und wie sollen sie denen des jezzigen gleichen, wo selbst die abstraktesten Wahrheiten sich erst durch Erfahrungen von außen entwikkeln? — Jedoch wir wollen noch gründlicher fragen! Sollen jene Geschäfte nur darinne eine Aehnlichkeit mit den jezzigen haben, daß in einem höhern Grade die nehmlichen Kräfte dabey geübt, dieselben Absichten dabey befördert, und die nehmlichen Vollkommenheiten dadurch erlangt werden: was folgt daraus für den Ort unsers künftigen Aufenthaltes? Muß es darum bloß die Erde und der sie umgebende Luftkreis seyn? Soll es in dem unermeßlichen Weltalle keinen Ort geben, der so geschikt sey, als unsere Erde, oder richtiger: die sie umgebende Luft, unsere edleren Kräfte zu bilden zu erhöhen, und uns glüklich zu machen? — Was weiß er denn von den Geschäften in der Luft, um anzunehmen, daß sie eine Aehnlichkeit mit denen auf der Erde haben? — Luftig sind sie, das ist ohnstreitig alles, was darauf geantwortet werden kann. Besteht aber jene Aehnlichkeit darinne, daß

im Himmel ähnliche Materialien durch unsere Geschäfte bearbeitet werden: folgt daraus nun schon, daß dieser Ort uns nahe, daß es grade die Luft seyn müsse? Findet er etwa, durch die Analogie geleitet, in derselben die Erfordernisse zu einer neuen Bildungswelt, oder den nöthigen Stoff zu ähnlichen Geschäften, auf die er dringt? Ich halte mein Urtheil zurük, weil ich — kein Luftsegler bin; aber nach meinen jezzigen Ansichten ist es mir sehr wahrscheinlich, daß die Verstorbenen bey dem Aufenthalte in der Luft, bisweilen aus langer Weile spuken würden. Das wäre denn ein nahmhafter Beytrag zu den Beweisen für die Möglichkeit ihrer Wiedererscheinung. Wollte man seine Behauptungen stehen lassen: so würde die künftige Welt mit der jezzigen um nicht viel verschieden seyn. Kleinjogg wäre Bauer, Epictet Sclave, und Tiber schmaußte auf Capreä. Wie bejammernswerth wäre nicht das Loos eines Philosophen, welchen der Stachel der Ruhmsucht zur Jagd auf neue Systeme treibt, wofür er Undank erndtet! Soll er sein trauriges Geschäft auch dann fortsezzen, wenn sein gefesselter Geist sich über die Schranken des Irrthums hinausgeschwungen hat? Davor bewahre ihn der Himmel, um den wir uns streiten! —

Philosophischer klingt der 3te Grund: „der „Mensch muß auch nach dem physischen Tode das„selbe Subjekt bleiben — also muß sein künftiger „Aufenthaltsort der Luftkreis seyn.“ Man merkt den Mangel sogleich, wenn man sich diese Begriffe zusammen denkt. Daß der Mensch dasselbe Wesen bleiben müsse, läugne ich nicht. Er muß mit Bewußtseyn fortdauern, muß eben so wie vorher denken und wollen, daß ist es, was ich als we-

sentlich in ihm als Geist festsezze. Daraus folgt aber offenbar kein nothwendiger Aufenthalt in der Luft. Freylich unterscheidet sich der Herr Vf. von den gewöhnlichen Psychologen dadurch, daß er seine Seele als eine materialisirte Lichtstoffgestalt denkt; wenn man ihm aber auch diese grundlose Sonderbarkeit nachsehen wollte: könnte denn unsere Seele, um dieses Lichtstoffes willen, nicht eben so gut auf jedem Planeten wohnen, der zu unserm Sonnensysteme gehöret, als auf der Erde? Könnte man ihr ihren Plaz nicht auch auf einem andern Gestirne anweisen, weil er die Seele ursprünglich aus Aether formt? Ich sehe ihn einwenden S. 118. „daß die Seele auch aus Luftstoffe bestehe, und „folglich dahin gehöre, wo ihr Element sey." Man weiß es wohl, mit welchen Gründen er diese Voraussezzung unterstüzt hat. Er nahm S. 97. die feinere Hülle der Seele — die er hernach für eine luftige erklärt — deswegen an, daß sie für die künftige Lebensperiode passe. Vollendet heißt sein Schluß nun so: „wenn die Seele in der Luft seyn soll: so muß sie eine Hülle aus Luftstoff annehmen, folglich muß sie in der Luft seyn, weil sie eine Hülle von Luftstoff hat. — Wenn das Aristoteles wüßte! — 76.)

76) Die trefflichen Bemerkungen, welche Thomas Burnet in seiner Schrift: de statu mortuor et resurg. über den Aufenthalt der Verstorbenen macht, sind insgesammt gegen Herrn D. W. Sie verdienen von ihm und jedem, der sich genauer unterrichten will, in Hennings Buche: von den Geistern und Geistersehern, nachgelesen zu werden. S. 310. ff.

Bey dem 4ten Grunde, der eigentlich aus der geistersüchtigen neuplatonischen Philosophie 77) entlehnt ist: „daß die Welt überhaupt, in ihr aber auch die Erde Nr. 2. S. 111. 117. 120. für sich ein Ganzes sey, verweise ich ihn an die Bescheidenheit. Ich denke zwar auch, wie er, daß alles, was auf der Erde ist und geschieht, zu einem gewissen Zwekke zusammen stimmt, und nenne sie deshalb ein Ganzes; daß aber unser lezter Zwek auf der Erde zu suchen sey, daß moralische Naturen, einer ewigen Vervollkommnung, und intellektuelle Kräfte einer steten Ausbildung fähig, bloß an diese Erde gebunden seyn sollen, ist mir eben so wenig tröstlich, als gewiß. Mein Auge ist zu kurz, um dem Weltganzen seine Gränzen zu stekken, und seinen Theilen ihre Bestimmung anzuweisen. Dem Physiker sey es erlaubt, über die Gesezze der Bewegung des Alls, über seine Entstehung, Erhaltung und Dauer zu philosophiren; aber den Gesezzen der Wahrheit und Sittlichkeit ein Ziel zu stellen, die Wesen, die sie befolgen sollen, auf einen Ort zu beschränken — das ist ein Flug zur Sonne, bey dem die Augen des Geistes erblinden.

So wenig auch hier haltbare Gründe für einen der Erde nahen Aufenthaltsort der Verstorbenen angegeben werden: so könnte man sie doch alle stehen lassen, ohne deswegen die Möglichkeit ihrer Wiedererscheinung annehmen zu müssen.

Es werden Nr. 2. S. 144. 145. noch 2 wichtige Punkte berühret, aber so flüchtig, daß Herr D. W. von ihrer völligen Unerweislichkeit selbst überzeugt gewesen zu seyn scheint. Er hatte nehm-

77) Meiners Beytr. zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. S. 86.

lich erzählt, daß seine verewigte Gattin, ihm bey Tage in demselben weisen Anzuge erschienen sey, wie sie im Sarge gelegen habe. Zur Erklärung hierüber sagt er nun: „daß die Wiedererscheinung „in Sterbekleidern und ganz mit dem ehemaligen „Aussehen (zumal in der Nacht) auch wohl bloße „Täuschung; aber doch in so fern möglich seyn, „und wirklich erfolgen könne, als der abgeschiede- „ne Mensch auch noch andere zu seiner Wirkungs- „sphäre passende und nöthige Bekleidungen eben- falls annehmen könnte, als er es nach seinem er- sten Ursprunge gethan habe." Also daß es bloß Täuschung, ein Spiel der Einbildungskraft, welche dem Lichtkörper der Verstorbenen etwas andichtete, das er nicht hatte, giebt er doch zu. Glaubt er also wirklich, daß er in diesem dichtenden Zustande gewesen seyn könne? Wo bleibt auf einmal die Besonnenheit, die S. 225. Nr. 2. gerühmte Kaltblütigkeit und gezügelte Phantasie; wo die S. 224. brauchbaren Augen? Laßt uns einmal annehmen, daß das Kleid Täuschung war, wer steht dafür, daß es nicht das Ganze gewesen ist, oder vielmehr, muß es nicht das Ganze gewesen seyn? Das Kleid war ja das hauptsächlichste, was er erblikte; es umhüllte den ganzen Lichtkörper. War also dies ein Trugbild, warum nicht auch das Gesicht und die Hände, die er vielleicht außerdem noch sah? Wo ist die Gränzlinie, auf der man sagen kann, das war Wirkung der Phantasie, das andere nicht? Und welche Widersprüche entstehen nicht, wenn man diese Aeußerung gegen seine Hypothese vergleicht. Der Lebende, der eine solche Erscheinung hat, soll nach ihr in einem entkörperten Zustande seyn, und die Wirkungen von außen bloß

durch das feinere Seelenorgan erfahren. Er schreibt den Wahrnehmungen, die man auf diese Art erhält, in seinem ganzen Systeme Nr. 2. S. 62. 64. einen größern Grad von Gewißheit zu, und nimmt doch die Möglichkeit einer Täuschung an? Er sagt: daß Phantasie, Gedächtniß u. s. w. von der Sinnlichkeit, — dem gröbern Körper, mehr abhängen, als die obern Seelenvermögen; behauptet: daß ein Mensch in dem Zustande der Vision, von der gröbern sinnlichen Hülle losgebunden sey, sie nicht gebrauche und doch — soll die Phantasie in ihm Täuschungen veranlassen? Vorzüglich in der Nacht sollen sie möglich seyn; aber seine Erscheinung geschah ja bey Tage? — Scheint es nicht, als wenn er auf eine doppelte Art gesehen zu haben glaube? die Wahrheit, durch das feinere Seelenorgan, das Trugbild durch die Sinne? — Begreife das, wer es kann!

Ob es sein Ernst sey, wenn er behauptet: daß die Verstorbenen wirklich eine Bekleidung annehmen könnten, entscheide ich nicht. Aber warum mußte es bey seiner Frau grade die Kleidung seyn, in der sie begraben worden war? Ist das so Brauch: wie wird dann die leichte Lichtgestalt das goldgestikte Kleid ertragen können, mit welchem der General begraben wird, wie die schweren Reuterstiefeln? Bey der leichten Modekleidung der Damen sieht man jene Ausflucht nach; aber sollen denn nur Damen und zwar nur leichtbekleidete wieder erscheinen können? Das ist zu einseitig. Die Kleidung soll für den Wirkungskreis, also für den Aufenthalt in der Atmosphäre passend seyn. — Bey der strengen Kälte, die da herrscht, ein leichter Damenanzug! — Ich bin überzeugt, daß der

Herr Vf., wenn er jene Worte: „in eben demselben Anzuge" noch schreiben sollte, sich sehr besinnen würde. Allein wir richten ihn wie wir ihn finden. 78)

Der 2te Punkt, denn er noch in Richtigkeit zu bringen sucht, ist das Sprechen der Erscheinung. Die Sache läßt sich von einer doppelten Seite betrachten. Wenn er nehmlich, nach seiner Hypothese, bloß vermittelst des feinern Organs, die Gestalt und ihre Töne wahrnahm: so läßt es sich denken, daß ihr Sprechen von dem unter uns gewöhnlichen verschieden gewesen sey, und daß sie eine Wirkung auf ihn hervorgebracht habe, welche die Vorstellung vom Sprechen erregte, ohne daß dabey wirklich gesprochen wurde. Allein dabey sieht die Sache einer Täuschung so ähnlich, wie ein Ey dem andern, und überdies hat jenes Anschauen der Seele ohne äußere Sinne seine gebührende Abfertigung erhalten. Nimmt man aber an, daß sein Ohr von den Tönen so gerührt wurde, wie es bey dem gewöhnlichen Sprechen zu geschehen pflegt: so mußte die Verstorbene grade dieselben Organe und in den Organen diese Stärke haben, wie vorher, weil außerdem die Luft nicht bewegt und kein Schall hervorgebracht worden wäre. Zwar sprach sie leise, das wäre etwas. Aber es bleibt doch nichts anderes übrig, als daß sein Gebilde, eine Lunge, einen Gaum, Lippen, eine Zunge und Zähne gehabt haben müsse. Nr. 2. S. 145. Das Lächerliche, das darinne liegt, wenn man unsere Seele auf eine solche Weise ausstattet, hebe ich nicht heraus; aber daß keine Physiologie darauf führet ist gewiß.

78) Vergl. Hennings v. Geistern 2c. S. 305.

Gäbe man aber auch, dem Geiste eine solche Mitgift in die künftige Welt: so wäre, nach seiner Meinung, doch an weiter nichts zu denken, als an einen Lichtmund, eine Licht- oder Luftzunge, Lichtzähne u. s. w. und wie diese, sey es auch noch so leise, sprechen können, mag er aus der Naturlehre demonstriren.

Das lezte Resultat von allen aber ist? Lasset uns den Herrn Vf. Nr. 2. S. 25. selbst hören!

„Ohne die erwiesene Möglichkeit der „Wiedererscheinung mancher Verstorbenen auf der Erde könnte auch „der Vf. keine solche Erscheinung erlebt haben, folglich kein glaubwürdiger Mann, Erzähler und Zeuge in diesem Punkte, seine Schrift „darüber aber weder Glauben noch „Beyfall verdienen, weder aus innern noch aus äußern Gründen historische Glaubwürdigkeit enthalten!“

Durch diese Worte hat er sich gebührend gewürdigt, und man weiß, was man von ihm und seiner Schrift zu halten hat: denn aus dem Gange der ganzen Untersuchung hat sich ergeben: daß seine Ideen über unsere Seele, ihre Fortdauer und Verbindung mit der jezzigen Welt, nicht nur nicht richtiger sind, als die der nüchternen Philosophen, welche er S. 116. 27. 28. des Irrthums beschuldigt, sondern auch, statt Beweise für die Möglichkeit des Wiedererscheinens Verstorbener zu liefern, auf Widersprüche, Lächerlichkeiten und Unsinn führen, und, wenn man es am glimflichsten ausdrükken will, für nichts anderes anzusehen sind, als für ein anthro-

pologisches Gedicht, dem es an Wahrheit und Realität fehlt. —

## Fünfter Abschnitt.

### Bemerkungen über den Vorschlag des Herrn D. Wözels, den Gespensterglauben nach seiner Methode zu verbannen und ähnliche Versuche zu Erscheinungen Verstorbener zu machen.

Voll Vertrauen auf die Bündigkeit seiner Beweise glaubt Herr D. W. nicht nur eine Reform in der Psychologie bewirkt zu haben; sondern schlägt auch einen neuen auf diese Reform sich gründenden Weg vor, den Gespensterglauben zu verbannen. Noch immer ist das heilige Grauen an öden Orten, die Furcht vor Gespenstern, die Bangigkeit beym Aufenthalte auf Kirchhöfen, einem große Theile der Menschen eigen. Das ist Thatsache. Herr D. W. sucht den Grund dazu in der verkehrten Methode, nach der man bis jezt dieser Furcht entgegen gearbeitet habe. Es sey umsonst zu sagen, meint er, Gespenstererscheinungen seyen unmöglich: denn mancher glaube doch das, was er unläugbar erfahren habe, damit nicht vereinigen zu können, und zweifele höchstens — um andern zu gefallen. Man werde besser thun, wenn man, nach den von ihm für die Möglichkeit der Wiedererscheinung Verstorbener angeführten Beweisen, (?) frey gestünde und sogar in Schulen vortragen ließe, daß allerdings

solche Erscheinungen möglich und dem Naturgange angemessen wären. Dadurch soll das Schrekliche derselben vermindert, und die ganze Geistererscheinungslehre als ein Kapitel in die neugeformte Seelenkunde aufgenommen werden. So wie, durch die Lehre von der Elektrizität, die Gewitterfurcht vermindert sey: so hofft er auch, daß es auch die Gespensterfurcht durch seine Theorie werden solle. — 79) Jedoch hierbey ist zu bemerken, daß die neuen Ideen, mit denen er uns beschenkt hat, insgesammt nicht Stich halten, und daß wir weder der Wissenschaft noch der künftigen Generation einen großen Dienst erweisen würden, wenn wir die Hypothesen, die deswegen ersonnen sind, um ein Unding zu beweisen, mit in den Jugendunterricht ziehen, und wohl gar in öffentlichen Schulen predigen wollten. So lange es bessere Gegenstände des Lernens giebt, werden wir also auf sie keine Rüksicht nehmen können — und bessere wird es immer geben. Es wäre aber auch der Nuzzen gar nicht zu erwarten, mit dem er sich schmeichelt. Er sagt zwar daß Erscheinungen der Art nur unter gewissen Umständen, gewissen Personen und um der wichtigsten Absichten willen Statt finden würden; wird aber nicht jeder Geisterseher, wie der Herr Vf. selbst, behaupten: er sey eine solche Person, bey ihm seyen die erforderlichen Umstände und die wichtigen Absichten gewesen? Werden nicht andere grade zu sagen? „wenn einmal Geistererscheinungen

79) Ueber den Einfluß des Gespensterglaubens auf den intellectuellen und moralischen Zustand des Menschen verdient die treffliche Schrift des Herrn Prof. Pöliz: Können höhere Geister auf den Mn. wirken und Einfl. haben, vergl. zu werden.

„möglich sind, so können sie es auch bey mir und „unter veränderten Umständen? Muß man bloß „meditiren oder ein Gelehrter seyn, oder sich auf ir„gend eine Weise entkörpern, um einen Geist zu se„hen?" Jezt hat man die Möglichkeit mit Recht geläugnet und die Gespenstergläubigen haben noch nicht abgenommen: wird es dann mehr der Fall seyn, wenn man sogar die Wirklichkeit zugesteht? Wer will es beweisen, daß nicht jeder Geist wieder erscheinen kann und womit will man es? — Daraus, daß nicht jeder wiedergekommen ist? — Darauf wird man antworten: „ich habe den Bösewicht, „jenen Feind von mir deutlich erblikt." — Wollen wir der ersten Erfahrung nicht glauben? — Gut so glauben wir auch der Wözelschen nicht. — Es giebt kein besseres Mittel, das Reich der Geister auf der Erde einzuführen, als wenn man ihnen die Thür der Möglichkeit öffnet. Der Hang zum Wunderbaren wird es an abentheuerlichen Dichtungen nicht fehlen lassen, und die Phantasie wird die Vernunft bald gefangen nehmen. „Vernünftige Männer werden das nicht," sagt Herr D. W. — Vernünftige Männer werden auch jezt nicht an Gespenster glauben. Wenn bloß von solchen die Rede wäre: so bedürfte es seines neuen Vorschlages gar nicht. Die Ungebildeteren sezzen wir: — was wird bey ihnen die Wirkung seyn? — „die jezt Lebenden könnten wohl noch angestekt blei„ben, aber die künftige Generation —?" Wenn wir fortfahren, sie so zu unterrichten, wie es in Ansehung dieses Punktes bis jezt geschehen ist, und immer mehr vernünftige Grundsäzze zu verbreiten: so werden wir bey ihr noch eher etwas bewirken, als er mit seiner Möglichkeit der Geister-

erscheinungen nach dem Naturgange. Die Erfahrung bestätigt es, daß die Bemühungen aufgeklärter Männer schon sehr viel gethan haben, und das können wir hoffen, daß es noch besser werden wird, ohne daß wir uns grundlosen Hypothesen in die Arme werfen. —

Die Erscheinung eines Verstorbenen soll „nicht „mehr Eindruk auf uns machen, als die eines überraschenden Freundes;" aber ich glaube doch, daß der Tod aufhören müßte, uns fürchterlich zu seyn, wenn uns die Rükkehr der Todten nicht mehr erschüttern sollte, als die der Lebenden. Darum lasse man uns auf dem eingeschlagenen Wege! Sind wir auch auf demselben noch nicht zum Ziele gelangt, so haben wir uns ihm doch genähert. Wozu das Umkehren? —

Herr D. W. bittet die Fürsten, geschikte Männer ähnliche Experimente machen zu lassen. Ich rechte nicht mit ihm über das übelgewählte Wort: denn es wird vergessen werden, wie sein Vorschlag selbst. Er glaubt zwar, daß einem noch glaubwürdigern Zeugen bald wieder das nehmliche begegnen werde, was ihm wiederfahren seyn soll. — Wenn dahinter weiter nichts stekt, als eine Prophezeiung, die sich auf die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Sache gründet: so wollen wir es erwarten. Es wird aber schwerlich jemand durch sein Beyspiel aufgemuntert werden, ihm nachzuahmen. Wenigstens müßte er dem Herrn D. W. auf ein Haar gleichen, wenn der Erfolg der nehmliche seyn sollte.

Möchten unsere Fürsten zur Erhaltung und Vervollkommnung der Schulen, zur Bildung und Unterstüzzung

aufgeklärter Volkslehrer redlich beytragen! Größer unendlich größer wird der Gewinn seyn, als wenn sie solche frucht= und gehaltlose Chimären begünstigen. Und die Gelehrten — wir wollen hoffen, daß sie nicht in dem Sinne, wie Hr. D. W. meint, sondern in einem ganz andern, ausüben, was der Apostel räth, wenn er sagt:

prüfet die Geister.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neander, Daniel Amadeus

Die erste merkwürdige Geistererscheinung des neunzehnten Jahrhunderts eine strenge und freymüthige Kritik der Schrift: meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach dem Tode, und der nähern Aufschlüsse darüber ; für Glä ubiger u. Zweifler

Dresden 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 2672
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273546-1